Über die

Phyſiologie und Orthographie

der

Ziſchlaute

mit beſonderer Rückſicht auf die Heyſeſche Regel

von

G. Michaelis.

Zugleich als zweite Auflage der Schrift:
„Über die Phyſiologie und Orthographie der S-Laute, 1868."

Berlin 1883.
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochſtraſse 69. 70.

Unſere **Schrift** ist aus der lateiniſchen hervorgegangen. Neben die römiſche Kapitalſchrift trat früh die Unzialſchrift mit mer abgerundeten Formen und die alte Kurſive, auf deren Grundlage ſich die Nazionalſchriften: die langobardiſche, westgotiſche, fränkiſche, iriſche, angelſächsiſche entwickelten. Vgl. **Wattenbach**, Anleitung zur lateiniſchen Paläographie. 3. Aufl. 1878.

Das lateiniſche Alphabet beſaß für die dentalen Reibelaute nur das eine Zeichen s, mochte der Laut ſtimmlos oder ſtimmhaft ſein. Die Form des kurſiven s wurde in flüchtiger Schrift geſtreckt, woraus ſ als Nebenform von s entſtand. Allmählich wurde ſ im Anfang und in der Mitte, s am Ende der Wörter herſchend.

Durch Entwicklung des ſ neben s gewann die Schrift weſentlich an Überſichtlichkeit, namentlich wo die Wörter ſer eng aneinander geſchriben wurden. Den Satz:

Vosmet rebus servate secundis

überblickt das Auge nicht ſo leicht wie:

Vosmet rebus ſervate ſecundis.

Für ss entſtand ſchon in der ſchottiſchen Schrift eine aus den beiden Formen des s zuſammengeſetzte, unſerm ſs (ſs) entſprechende Form. Vgl. Wattenbach, S. 49.

Für den Laut des ß beſaß das lateiniſche Alphabet kein beſonderes Zeichen, weshalb die deutſche Nazion von da ab wo ſie das lateiniſche Alphabet von den Römern angenommen hatte, ſich one ſolches zu behelfen ſuchte.

Der Frankenkönig **Chilperich** hatte, wie Gregor von Tours berichtet, für das th ein beſonderes dem z änliches Zeichen einzufüren verſucht, womit er aber nicht durchdrang.

Im karolingiſchen Reiche wurde ein Anſatz gemacht den Laut des ß durch zſ, zſſ zu umſchreiben, ſo in der

Pariſer Handſchrift der Überſetzung eines Traktats des Biſchofs Iſidorus von Sevilla; meist aber wurde im Ahd. und Mhd. nicht unterſchiden zwiſchen z = ts und z (= ß), *nuz* ſtand ſowol für nhd. *nuss*, wie für nhd. *nutz*.

In Fulda, wo Hrabanus Maurus 804—842 lerte, wurde das Deutſche eifrig gepflegt, man ſuchte es mit großer Genauigkeit darzuſtellen und begann die Akzente und die Quantität zu bezeichnen; zu einem beſonderen Zeichen für den Laut des ß brachte man es indes nicht; es ſcheint, wenn auch ſchon eine Verſchidenheit des Lautes von z eingetreten war, diſer Unterſchid doch noch nicht genug ins Bewusstſein getreten zu ſein. Änlich war es auch bei den St. Gallern.

Im Mittelhochdeutſchen wurde im allgemeinen der Konſonant am Schlusse des Wortes nach betontem kurzen Vokal noch nicht verdoppelt. Man ſchrib: ſchif ſchiffe, ros roſſe, vaz vazze. Doch fangen ſchon Ende des 13. Jrh. Verdoppelungen des Auslautes an ſich einzufinden, und zwar beginnen diſe bei den ſpirantiſchen Lauten s und f. So tritt ſſ oder ſs am Schlusse der Wörter oder Silben ſchon in den Handſchriften des 13.—14. Jrh. auf, zB. in den Nibelungenhandſchriften C, B, U. Lassbergs Abdruck von C zeigt in der ersten Hälfte des Liedes bis zur 18. Aventüre hin meist roſſ: unter 24 malen 22 mal roſſ reſp. roſs, rosſ und nur zweimal roſ. (Vgl. meine Abhandlg.: Über den Übergang von der deutſchen zur lateiniſchen Schrift, 1874.) Damit war der erste Schritt von der mhd. zur nhd. Orthographie geſchehen.

Die zwei Bedeutungen, welche das Zeichen z im Mhd. hatte, trennten ſich nach geſchärftem Vokal allmählich dadurch, dass man im Falle der Spirans zz oder auch ſz, zſ, zſſ, in dem der Affrikata tz ſchrib: nüzze, wazzer, nütze, ſetze.

Das mhd. dentale z = ß ging nun aber nach kurzen Vokalen und neben Konſonanten ſeit der Mitte des 13. Jhr. allmählich in alveolares s über, und es trat dem entſprechend für zz: ss ein: waſſer = wasſer.

So entſtand ein Schwanken zwiſchen z und ſ, welches dahin fürte, dass man für z oder zz beide Zeichen neben

einander ſetzte, änlich wie es ſchon in der oben erwähnten Handſchrift einer Überſetzung des Iſidor der Fall geweſen war. Man ſchrib zſ oder häufiger ſz. Daraus entſtand das Fraktur ß: daß (1383), waßer (1387). Vgl. Wattenbach, 50 und meine Abhandlung über das ß in deutſchen und romaniſchen Drucken (Herrigs Archiv 65, 234). Indem die Verwirrung wuchs, ſchwand der Unterſchid zwiſchen dentalem ʒ = ß und alveolarem s allmählich aus dem Bewusstſein der Schreibenden, und man ſchwankte noch lange zwiſchen z, zz, ß, ſſ, s. In einigen Handſchriften, zB. der Minneſinger ist z reſp. ſz ganz vermiden und dafür im Inlaut durchweg ſſ, im Auslaut s geſetzt. So zB. in dem von Pfeiffer und Maßman veröffentlichten Bruchstück einer Minneſingerhandſchrift (Hagens Germania 9, 1—11): ſüſſer, lieſſe, groſſen — ich weis, los, gros, blos, mûs, grûs — has, bas. — Indes war doch mit der Entſtehung des ß der zweite Schritt von der mhd. zur nhd. Orthographie geſchehen.

Fünfzehntes Jarhundert.

In den Handſchriften des 15. Jrh. gehen im Auslaute s, ß, ſs, ßs ſchon ungeordnet nebeneinander; im Inlaut ſteht gewönlich ſſ für ss und ß.

In dem mittelfränkiſchen Dialekte (vgl. Braune, Beiträge I, 6), wo die Verſchiebung des *t* zur dentalen Spirans wol am ſpätesten eingetreten ist, ist das neutrale *t* in *it, dat, wat, dit, allet* noch unverſchoben. (Vgl. J. Schmidt, Vocal. II, 188.)

In kölniſchen Handſchriften aus der 1. Hälfte des 15. Jrh. zB. in Hagens Reimchronik, hrsg. von E. von Groote (vgl. Chroniken der d. Städte, Bd. 12), ſteht für das verſchobene t durchgreifend im Auslaute s: grois, blois, weis, das; zo ros ind zo vois (1054). Es kommen hier nebeneinander vor vat und vas: nu wiſt dat wir zwene dummen noch ſoelen geiſſen in dat vat (3782) — ich raden't dat wir't alle gemein kurtlich geiſſent in dat vas (4340). — Vereinzelt ſteht dafür z: entheiz (verheißung, 248), ſſ: leiſſ (1877). Im Inlaut ſſ: buyſſen (draußen), ſoiſſe (ſüß) — zo roſſe ind zo voiſſe (1009);

vereinzelt ſ: husgenoſen (1219), intbloſen (1220), baruoyſe (barfuß 1388).

Doch trat auch in kölniſchen Urkunden bald ß daneben.

In den erſten Drucken, wie in dem von Bieling herausgegebenen ſogen. Türkenkalender auf das Jar 1455 ſtehen ſ und ʒ noch getrennt, doch trat ſer bald eine Type ß ein und daneben eine andere Form ẞ, über welche ich auf meine Abhandlung in Herrigs Arch. Bd. 65 verweiſe.

Die Drucke der 2. Hälfte des 15. Jrh. zeigen meist ſſ im Inlaut, s oder ß oder auch ʒ, ſſ, ſß im Auslaut.

In den niderdeutſchen Dialekten haben wir das urſprüngliche s verdoppelt oft auch im Auslaute. So in dem auf ndd. Lautſtufe ſtehenden niderfränkiſchen (altcleveſchen) Dialekt, zB. in Gherardi de Schueren vocabularius Teuthonista, Colonie, 1477: Roſſ, Myſſdat, Huyſſ, Paſſ, Oſſ, Blaſſ, Paiſſ (papa).

Die Benennung der Laute war ebenfalls eine ſer ſchwankende, ſich nach der den verſchidenen Zeiträumen eigentümlichen Auffassung richtende. Im 15. und 16. Jrh. finden wir noch eine ſer naive naturalistiſche Anſchauung; man begnügte ſich meist damit die Sprachlaute mit andern Naturlauten, namentlich mit tieriſchen Lauten zu vergleichen. So heißt es bei G. de Schueren: Sibilare, blaſen off hyſſen myt dē mond als ſlangen off ganſe.

In Fridrich Riedrer, Spiegel der waren Rhetoric. Friburg in Brißgaw 1493, ſteht nahe beieinander: Schultheiß und Schultheis, Schultheißen und Schultheiſſen, Straßburg und Straſſburg, wiſheit und wyßheit, miſſdat und mißförmig, einfluſs etc.

Nur wenige Drucker verſtanden gegen Ende des 15. Jrh. noch einigermaßen zwiſchen ß und ſſ im Inlaute zu unterſcheiden; ſo Martin Landsberg aus Würzburg, der 1490 bis 1512 zu Leipzig drukte. (Vgl. meine Beiträge zur Geſch. der d. Rechtſchr., S. 72.)

In der erſten Ausgabe von Sebastian Brants Narrenſchiff gedruckt zu Baſel 1494 ſteht inlautend ſſ für ß und ss. All ſtraſſen, gaſſen ſind voll narrn. Im Auslaut ß: ſaß, maß — roß, meß etc.

Da ſich diſe Regel als die vorherſchende bis zu Gottſched hin erhalten hat, ſo nenne ich ſie die vorgottſchedſche:

(1) groſſe, groß, hieſſen, hieß; haſſen, haſſt, haſſte, Haß.

Außerdem wurde ß häufig als Abkürzungszeichen benutzt. So ſteht in vilen kölniſchen Urkunden und namentlich in: „Die Cronica van der hilliger Stat van Coellen" 1499 ſer häufig vurß. Vgl. Brinkmeier, Glossar. dipl. 2,372: „Vurß: wie oben geſagt, wie vorgemeldet."

In Italien, wohin die Buchdruckerkunst ſchon 1465 von Deutſchland kam, wurde die Antiqua oder kleinere lateiniſche Schrift, wie ſie bereits vom 8. bis 12. Jrh. geſchriben war, für den Druck eingefürt, zuerst in einer Ausgabe von Ciceros Briefen 1467. Hier ſteht für s am Ende der Wörter noch überall ſ (cf. Falkenſtein, 210). Doch trat bald s daneben, und wurde im Auslaut herſchend.

Sechzehntes Jarhundert.

Schon mit dem Beginn des 16. Jrh. fing die Schreibung immer mer zu entarten an. Für das auslautende ß trat nicht ſelten ſs ein. In der Handſchrift, welche Kaiſer Maximilian I. 1504—17 ſchreiben ließ, die die Gudrun enthält, findet ſich zB. hieſs. Vgl. das Facſimile bei König, zu S. 108.

Predigen Teütſch: vnd vil gůtter leeren des hochgeleerten Herrn Johann von Kaiſerſperg ꝛc. gedruckt zu Augſpurg von maiſter Hannßen Otmar, Anno 1508 — hier ſtehen überall dicht nebeneinander dz, daz, das, daſs, daßs. Änlich diß, diſs — diße, dyße, diſe — auß, außs, auſ — außer, auſſer — weiſſ, weiß — müſſen, müßen — haiſſen, haißen, haißſen — große, groſſe — nuſs, nuß, nus — gedächtnus etc. Schon hier zeigt ſich namentlich Unſicherheit darin, ob man nach Diphthongen ſſ oder ß ſetzen ſoll.

So erklärt es ſich, dass auch in den ersten Schriften Luthers ein großes Schwanken herſcht.

In den noch ſeltenen Drucken mit lat. Lettern finden wir ſz, sz für deutſches ß. zB. bei Ph. Wackernagel, Bibliogr. z. Geſch. des d. Kirchenl. S. 20: gefengknussz. S. 62 aus dem Jare 1524: Straſzburg.

Mit dem Anfang des 16. Jrh. trat durch Pius Aldus Manutius neben die Antiqua die ſchrägligende lat. *Cursiva* oder *Italica*. In diſer bildete ſich neben *ſ* und *s* durch Verſchmelzung beider Zeichen ein *ß*, anfangs nur als Endzeichen gebraucht. So in *Il Decamerone di M. Giovanni Boccaccio. Venegia 1522: digniß. — foß'io.*

Die Drucker machten ſchon früh die Erfarung, dass ſ oder *ſ* vor Vokalen, die eine Signatur über ſich haben, wie *i, é, è* etc., mit diſen in Kolliſion kam. Man fing daher an vor ſolchen Zeichen ſtatt ſſ: ſs, ſtatt *ſſ*: *ſs* oder *ß* zu ſetzen: paſsio, *paſsio* oder *paßio*. Ausfürlicheres ſehe man darüber in Herrigs Arch. B. 65.

Wo deutſcher Text mit lateiniſchen Lettern gedruckt wurde, bediente man ſich gern vorzugsweiſe der Curſiva, namentlich in Titeln, Überſchriften, Randbemerkungen u. dgl., zB. in Leonis Judae deutſcher Überſetzung des Enchiridions des Erasmus von Rotterdam, Baſel 1521. Hier finden wir: *aß, wyßheit, böß, ſchloß,* vereinzelt *böſz, bös*, im Inlaut *ſſ*: *heiſſen, haſſen* etc.

So entwickelten ſich miteinander wechſelnd die Schreibweiſen:

(I) *groß, groſſe; haß, haſſe;*
(II) *gros, groſſe; has, haſſe;*
(III) *groſz, groſſe; haſz, haſſe;*

doch ſchriben ſchon früh einzelne, zB. Melanchthon, auch im Inlaut ſs: *groſs, groſse.*

Epochemachend für die Entwicklung der nhd. Gemeinſprache wurden Luthers Schriften, vor allen ſeine Bibelüberſetzung. Am 21. Sept. 1522 erſchin, gedruckt von Melchior Lotther: Das Newe Teſtament Deůtzſch. Vuittemberg. fol. in 3000 Exemplaren. Schon im Dezember 1522 folgte die zweite Auflage: Das Newe Teſtament Deůtzſch. Vuittemberg. Beide Auflagen unterſcheiden ſich in der Orthographie weſentlich von einander. Schon in der erſten Auflage nemen gegen das Ende hin die ß ab, in der zweiten ist dann aber das ß im weitesten Maße geſchwunden, wie die nachfolgende Zuſammenſtellung einiger Stellen aus „Sanct Matthes“ zeigt.

September 1522.

2. 16. Da Herodes nu sahe, das er von den weysen betrogen war, wart er seer tzornig, vnd schickt ausz, vnd liesz alle kynder tzu Bethlehem todten, vnnd ann yhr gantzen grentze, die da tzweyierig vnd drunder waren, nach der tzeytt, die er mit vleysz erlernet hatte vonn den weysen.

3. 8. Sehet zu, thut rechtschaffen frucht der pusz.

11. Ich teuffe euch mit wasser tzur bussze.

4. 5. Da furt yhn der teuffel mitt sich ynn die heylige stadt, vnnd stellet yhn auff die tzynnen des tempels, vnnd sprach zu yhm, Bistu gottis son so lasz dich hyn abe. Denn es ist geschrieben, Er wirtt seynen Engelln vbir dyr befelhen, vnd sie werden dich auff den henden tragen auff das du deynen fuessz nit an eynen steyn stossest, Da sprach Jhesus zu yhm, widderumb ist auch geschriebenn. Du solt gott deynenn herrn nit versuchenn.

11. Da verliesz yhn der teuffel, vnd sihe, da tratten die Engel zu yhm vnnd dieneten yhm.

15. Das land Zabulon vnd das land Nepthalim, am wege des meeriß ihensid dem Jordan, vnd die heydnisch Gallilea, das volck das ym finsterniſz sassz, hatt eyn grosses liecht gesehen, vnd die da sassen ynn dem ortt vnnd schatten

Dezember 1522.

Da Herodes nu sahe, das er von den weysen betrogen war, wart er seer zornig, vnd schickt aus, vnd lies alle kinder zu Bethlehem todten, vnd an yhr gantzen grentze, die da zweyierig vnd drunder waren, nach der zeyt, die er mit vleis von den weysen erlernet hatte.

Sehet zu, thut rechtschaffen frucht der pus.

Ich teuffe euch mit wasser zur busse.

Da furt yhn der teuffel mit sich ynn die heylige stadt, vnd stellet yhn auf die zynnen des tempels, vnd sprach zu yhm, Bistu Gottis son, so las dich hynabe. Denn es steht geschrieben, Er wirt seynen Engeln vbir dyr befehl thun, vnd sie werden dich auff den henden tragen, auff das du deynen fuss nicht an eynen steyn stossest, Da sprach Jhesus zu yhm, widerumb steht auch geschrieben. Du solt Got deynen hern nicht versuchen.

Da verlies yhn der teuffel, vnd sihe, da tratten die Engel zu yhm vnd dieneten yhm.

Das land Zabulon vnd das land Nepthalim, am wege des meeris, ihnsid dem Jordan, vnd die heydnisch Gallilea, das volck das ynn finsternis sass, hat eyn grosses liecht gesehen, vnd die da sassen ynn dem ortt vnd schatten

des tods, den ist eyn liecht auff-gangen.	des tods, den ist eyn liecht auff-gangen.
6. 1. Habt acht auff ewr al-moßen.	Habt acht auf ewr al-mosen.
8. 28. Das niemand kund dieselbigen strassz wandelln.	Das niemand dieselbigen strass wandelln kund.

Unter den Wittenberger Druckern setzte sich allmählich der Kanon fest:

(2) grosse, gros (gros), hiessen, hies (hies), hassen, hasst (hast), has (has).

Ich nenne ihn daher den Wittenberger Kanon. Er findet sich schon durchgefürt in der zu Wittenberg von Nickel Schirlentz 1531 gedruckten Ausgabe der Orthographia Deutsch, Lernt, recht buchstäbig schreiben. Durch M. Fabian Frangken. Vgl. Joh. Müller, Quellenschriften und Gesch. des deutschsprachl. Unterrichts, 1882 S. 92. F. Frangk erkennt bereits ausdrücklich Luthers Schriften als Autorität an. Er sagt: „Die weil das z viel mals bey den Altenn am s vnnd auch das c bey jme, zur vbermas befunden. Ist zu mercken, das mans itzunt alleine, on das c im anfang, vnd das tz am end eines worts, odder silben an seiner stat braucht... Auch nimmer an das s gehengt wird, als, vnnsern, Hannsen, nicht vnnszern Hannszen. — Man findts auch bey den Alten, das für hundert jahren vnd kürtz darnach das z fürs s ... ist braucht worden. Wie jnn jrem schreibenn offentlich zusehen ist, als Vnzern gruz, Erzam ꝛc.

Sonst blib man im allgemeinen bei dem vorgottschedschen Kanon und bei den primitivsten Anschauungen über die Laute.

Der bairische Geschichtsschreiber Johann Turmair (Aventinus) recht art vnd kunst Teutscher Sprach, um 1530 sagt: „S heissen die Teutschen Schreiber die Schlangen oder Natern, haben zwey s wie die Jüden sth, sch.“ (Müller, S. 308.)

Valentin Ickelsamer, Die rechte weis auffs kürtzist lesen zu lernen, sagt dagegen (Müller, S. 56): „Das s wie die jungen tauben kirren.“

In des Mainzer Buchdruckers Peter Jordans Leyenschůl 1533 (Müller, S. 114) heißt es: „Das s wie die jungen taubenn pfeysen vnd kirren.“

Eyn Besonder fast nützlich stymmenbüchlein mit figuren rc. durch Jacob Grüßbeutel zu Augspurg 1534 zeigt bei ff, s das Bild einer Schlange, bei sch das einer Hüner vor sich hertreibenden Frau.

Näher in die Sache einzudringen suchte schon Joh. Kolroß, Enchiridion: das ist, Handbüchlin tütscher Orthographi rc. Basel 1530 (Müller, S. 64). Es heißt bei ihm: Vnder allen bůchstaben sind ettlich die man zů zyten dupplieren můß da mit die reed dester bass verstanden werd, wann aber dz geschähen sölle, so merk vff diss gemeine regel. Ein yeder bůchstab (ludt vnd heimlich) der in der reed vnd im vßsprechen starck, vnd langsam geet, den soll man duplieren, das ist, zwyfach oder doppel näbeneinander schryben.... Gang hin weer den rossen, sy frässen mir die roßen. Am spiss stäckt ein spyß die ich gern iss.

Zů dem fünfften solt du eben acht haben vff die wort, so mit dem s. geschriben söllen werden, Dann wo das s. gantz sanfft vnd lyß vß gesprochen würt, do schrybt man ein z dran (also ß. oder ouch also sz.) vnnd bedüdtet das z. am s. nichts anders dann das man das s. sanfft vnd gantz lind läsen sol, wie wol es mir bass gefiele, dz man ein eynigs s. schribe, wo es sanfft vnd gantz lind, oder lyß gienge, wo es aber weder gantz starck noch gantz lind, sonder mittelmässig sin vßsprechen hädte, das man als dann ein z. daran schribe, vnnd wo gantz starck, das man das s. nåch der gemeynen regel dupplierte. So es aber also in bruch kummen, dz man wo das s. sanfft godt, ein z. daran hängt, wellest du dich dem gemeynen bruch nåch richten, vnnd andern dich glychförmig halten. Exemplum. Roß, roßmaryn, hoß, moß, loß, haß, naß, waß, wyß, lyß, spyß, muß, luß, huß, kruß rc. Das z am s. vnderscheydet ouch ettliche wort, als, Min herr ist doheim vnd ißt, oder also issßt, der doctor lißt on allen list, wer pryßt den nit, dem nichts gebrist? rc. Du magst auch wol an das doppel s. ein z. schryben, wo ein wort mittelmässig starck vff das s. godt. Exemplum. Stråssßen, Måssßen, låssßen, grössßen, flyssßen.

Es stodt auch das kurtz s. artlich vnd wol am langen, im vßgang so mans dupplieren můss. Exemplum. schloss, schoss, spross, spiss, gewiss rc. in mitten aber so mans soll dupplieren, stond die langen bass, als wissen, Wyssenburg, vnnd nit wisßen, Wysßenburg, doch so stodts ouch nit übel, aber so man das kurtz in mitten duppliert,

als Wissenburg, Esslingen stodts häßlich ꝛc. dorumb ich råth das du das kurtz nimmer in mitten oder sellten am langen schrybest.

Hier haben wir schon den Kern der Heyseschen Regel, nur mit der Ansicht, dass ß seiner Schärfe nach zwischen s und ss stehe, eine Ansicht, die sich später merfach widerfindet.

Hans Fabritius, Ein nützlich Büchlein etlicher gleichstymender worther ꝛc. Erfurt 1531, klagte schon über die Verschidenheit der Schreibung. (Vgl. Gottsched Sprachkunst 5. Aufl. S. 60.)

Val. Ickelsamer, Teutsche Grammatica um 1534 (Müller, S. 128) sagt: „Das ‚ſ‚ ist ain subtil pfeysung oder sibiln auß auf einander stossung der zene, wie die jungen Tauben oder Natern sibilen."

Er verlangt schon ein einheitliches Zeichen für den Laut ẞ: „Ainen mangel leydet gemainlich das ‚ſ‚ wa es bei disen bůchstaben steht, als, sch, sc, sp, st, sq, dann wie wir dise silben nennen, hört man ain grob sibeln vnd zischen, welche stimm das scharff ‚ß‚ nit gibt, so geben jn auch die bůchstaben nitt die bey jm stehn, Es ist ain wunder wie sich dise drey bůchstaben ‚sch‚ zů solcher stymm erfunden haben, so doch gar kain gleichnuß da ist, als wenig, als ix pe tütel, solt haissen pfeyfer, Es mangelt aigentlich vnd gewis da ain gantzer bůchstab der also lauten vnd stymmen solt, wie wir das ‚sch‚ zůstymmen pflegen, vnd solt nur ain ainiger bůchstab sein, dann es hatt auch nur ain ainigen laut oder stymm, one alle taylte verenderung, die Hebreer haben zů diser stymm auch ain sonderlich ‚ſ‚ welchs ist ain ainiger bůchstab, das sy schin nennen, Also solten wir auch ainen ainigen vnd sonderlichen bůchstaben darzů haben."

Petrus Dasypodius schrib in der ersten Ausgabe seines Dictionarium 1535 noch nach dem gewönlichen vorgottschedschen Kanon; nur ausnamsweise steht ſs für ß: Acedia, verdruſs. Aegipanes, Thier mit geiſsfüſſen etc. oder auch s: Acmon, Ambos. Acropolis, Ein bergschlos ꝛc. Dagegen ist in der 2. Ausgabe 1536 und in der 3. 1537 ein neuer Kanon schon zimlich fest durchgedrungen:

(3) grosse, groß, fleissig, fleiß, hassen, has.

Vgl. über ihn L. Hirzel, Neues Schweizerisches Museum. Jarg. VI, S. 128—175. Die Unterscheidung von ſſ und ß ist hier auf den Auslaut beschränkt. Es ist dis gewissermaßen die Heysesche Spitze one die Gottschedsche Basis.

Johann Elias Meichßner (vgl. Müller S. 393 f.) setzte das von Dasypodius begonnene weiter fort. Handbüchlin gruntlichs berichts, recht vnd wolschrybens etc. Tübingen 1538. Auch hier ist geschriben: grosse, groß, grösst, heissen, hieß, hassen, hasste, hasst, hass. „Ich sing ein Bass, vnd trinck ein pass. — Der Papst vnd der Abt sind groß hern. — Der Burggraue hat einen rechten gegken in seinem sloss ꝛc.“

Nach der Einfürung der Reformation in der Mark Brandenburg wurde durch Kurfürst Joachim II. der Wittenberger Buchdrucker Johann Weiß nach Berlin berufen. Das erste hier gedruckte Buch ist: Kirchen Ordnung im Churfürstenthum der Marcken zu Brandenburg, wie man sich beide mit der Leer und Ceremonien halten soll. Gedruckt zu Berlin im jar M. D. XL. — Das Werk ist nach dem Wittenb. Kanon one jedes ß gedruckt Mess, Process: fleiss, fleis, buss, fuss, mas. Der Drucker selbst nennt sich Weis. Doch dauerte die ß-Vertilgung hier nicht lange; schon in den Drucken von 1541 schreibt sich der Drucker wider Hans Weiß. (Vgl. G. Friedländer, Beiträge zur Buchdruckergeschichte Berlins, 1834.)

Der Oberbaier Ortholf Fuchßperger, Leeßkonst, 1542 (Müller 173) sagt noch: „Ein nater stym vnnd sylben wird durch s bezaichnet. Wie in den worten, Sim eins suessen sauß schlefft Susanna jm Satl an der Sonnen.“ — „Sch treybt die hennen mit Schellen, Schär, vnd schlüslen vom mülrad, damit sie sich nit waschen in seinem scharren vnnd rauschen.“

Joh. Frisius, Dictionarium lat. germ. Tiguri 1556 schreibt:

(4) groß grosse, auß ausser, rossz rosse, hassz hasse, böß böse.

Josua Maaler, Die Teütsch spraach. Alle wörter vnd arten zu reden in Hochteütscher spraach, dem ABC nach ordenlich gestellt ꝛc. Zürich 1561, hat ebenso im Inlaut nach langem und kurzem Vokal ss: grosse, heissen, hassen etc. Im Auslaut nach langem Vokal ß für s und ß: Hauß, Loß, Maß, groß etc. Nach kurzem Vokal ssz: Rossz, Kussz, Schlossz, Hassz, verhasszt. — Vorsilbe miß: mißbrauch. — Endung nuß: Bildnuß, Gleichnuß.

Simon Roth: Ein Teutscher Dictionarius, dz ist ein außleger schwerer vnbekanter Teutscher, Griechischer, Lateinischer, Hebraischer, Wälscher vnd frantzösischer auch anderer Nationen wörter ꝛc. Durch Simon Roten, Augspurg 1571. behält im ganzen den vorgottschedschen Kanon; im Auslaut ß auch zuweilen für s: weißheit; vor t bloß ſ: verfaſt, heiſt.

Albert Oelinger, Underricht der Hoch Teutschen Spraach. Grammatica sev Institutio Verae linguae etc. Straßburg 1573.

S. 17. „S naturalem et mollem ſonum apud probatos retinet, ſicut in Gallico vocabulo, *eſperit*, ut in his ſpringen, ſingen, ſagen et ſimilibus. Caeterùm in quibusdam Germaniae locis, praecipue ante conſonantem, eadem in ſyllaba, apud Helueticos et alios effertur ſicut ſch, vti in his ſaſten, verſtande, fürſten legunt faſchten, ſchtand, fürſchten etc. quod abuſive fit.“

Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst. Certissima ratio etc. per Lavrentium Albertum, *Oſtrofrancum.* Augsb. 1573. (Vgl. v. Raumer, der Unterricht im Deutschen 3. Aufl. S. 17.)

Bl. 21: S ſein, duplum fit, in medio ſicut et in fine, tunc autem acutè effertur, daß *quod*, das hoc, tractim vult pronunciari. Ita verò uſu venit, quod ſi geminandum ſit in fine, pro poſteriori s literam ß annectent daß, qui concurſus à quibusdam Saxonibus durius ediſſeritur, quaſi t eſſet inſertum dats. Porrò s ſolum et ſimplex reddit tenuem ſibilum, ut apud Gręcos et Latinos, at ſi ch acceſſerit, quod communiſsimè accidit, ut ſchin Hebraeorum.“

Johann Fiſchart ſchwankte vilfach in der Schreibung. Anfangs (vgl. Aller Praktik Großmutter, 1572) ſchrib er nach dem gewönlichen Kanon: groß groſſe, haß haſſen, biß beiſſen; doch auch zuweilen ß im Inlaut: müßig. — Über ſeine Schreibung in der Gargantua, 1575 ſagt Phil. Wackernagel (Wisbadener Programm 1848, S. 11): „In Beziehung auf ſ, ſſ, ß, folgt Fiſchart der Regel, dass er im Auslaut nach langem Vokal immer s, nach kurzem ß ſetzt: ſas, ſpis, lis, gros, fus, gais; dagegen naß, nuß, biß, ſchoß, roß, gewiß; die Pronomina haben s: es, was, das, lezteres auch als Conjunction.“ Im Inlaut ſteht meist ſſ:

(5) groſſe gros, haſſe haß.

In gewissen Gegenden Deutſchlands kannte man weder einen Unterſchid von ſtimmloſem und ſtimmhaftem s, noch von dentalem ß und alveolarem s. So im: Geſangbüchlein von Pſalmen, Kirchengeſängen ꝛc. Straßburg, Jobin 1576 (vgl. Ph. Wackernagel, Bibliogr. S. 386); hier ſteht im Inlaut ſ für ß: groſe, ſüſe, ſüſer, Gotsgenoſen, laſen (sinere) etc.

Johann Clajus: Grammatica germanicae lingvae M. Johannis Claij Hirtzbergensis: ex bibliis Lutheri germanicis et aliis eius libris collecta. Lips. 1578.

Clajus hat hier, da er ſich ganz an Luther anſchließt, änlich wie die Wittenberger Ausgabe von Fabian Frangk, überhaupt kein ß, ſondern ſetzt dafür im Inlaute ſſ, im Auslaute s oder ſs nach kurzem wie nach langem Vokal. S. 9 Gros, Magnus. Gröſſer, Maior. S. 10 Weiſs, Albus. S. 12 Abreiſſen, Auellere. Kanſtus nicht abreiſſen, ſo magſtus abſchneiden. S. 22 Weiſs, Albus, böſs, der Meiſsner, Miſnenſis, die Meiſsnerin. S. 23 Groſs, magnus, gröſſer. S. 24 Böſs, Malus. S. 25 das Hauſs, Domus. S. 28 die Nuſs, Nux. die Neiſſe, Nissa. S. 32 der & die ſchos, Gremium, Sinus. Vnd ſie lieſs jhn entſchlaffen auff jhrem ſchos, Dormire eum fecit in ſinu ſuo, Jud. 16. Vnd legets auff jre ſchos, Poſuit in ſinu ſuo. Ruth 4. S. 36 die Gröſſe, Magnitudo. Die Weiſſe, Albedo. S. 47 Maſculina ſunt: Der Baſs, Haſs, Baſſus, Odium. Der Biſs, Morſus. Der Spieſs, Hasta. Der Verdrieſs, Molestia. Der Schoſs, Vectigal. Der Grus, Salutatio. Der Vberdruſs, Tædium. Der Kraus, Straus, Carcheſium, Conus vel Struthio... Der Fleis, Preis, Schweis, Diligentia, Gloria, Sudor. — Foeminina ſunt: Die Laus, Pediculus. Die Maus, Mus. Die Gans, Anſer. — Neutra ſunt: Das Gras, Mas, Glaſs, Faſs, Gramen, Menſura, Vitrum, Vas vel Dolium. Das Los, Mos, Sors, Muſcus. Das Schloſs, Roſs, Sera vel Arx, Equus... Das Eiſs, Reiſs, Glacies, Oryza vel Sarmentum. Das Mus, Puls. Das Taus, Binarius. Das Wammes, Thorax. Et verbalia ac deſinentia in nis, ut: Das Zeugnis, Teſtimonium. Bildnis, Imago. Gefengnis, Carcer. Begengnis, Exequiæ. Begrebnis, Sepultura. Betrübnis, Mœror. Bekentnis, Confeſsio. Excipitur die Wildnis, Eremus. Levitici 16. Et quædam utroque in genere uſurpantur, ut: das & die

Erkentnis, Notitia. — S. 50 Süssigkeit. S. 54 das Schloss, die Schlösser. S. 55 des Spiesses. S. 64 das Schloss, des Schlosses, dem Schlosse. S. 65 das Ross, die Rosse. S. 68 das zeugnis &c. S. 74 Schweis, Hass. S. 75 Grösse, Schlossen. S. 77 Meissnisch, fleissig, grosmechtig. S. 79 der Sachss. S. 80 das zeugnis, gefengnis, betrübnis, begrebnis, begengnis, verbündnis, verlobnis, bildnis. Die erkentnus, die wildnus. S. 84 Ich wils in etwas giessen. S. 97 Ich weiss, Wir wissen. Ich muss, Wir müssen. Ich schiesse, Ich schoss. S. 99 Ich weis, Ich wuste, Ich muss, Ich muste. S. 100 Vmbgestossen, geweissaget. S. 102 Liss du, Lege. Ich giesse, Fundo. Du geussest, Fundis. Geuss du, Funde. S. 103 Ich weiss, Scio. S. 104 Wiss, scito. S. 172 ich lies, du liessest, ich ass, du assest. S. 173 Ich weis, Scio, du weissest, er weis, ich wuste, ich habe gewust. Ich stosse, du stossest, ich stiess, du stiessest, ich habe gestossen. Ich reisse, du reissest. Imper. Ich reiss, du rissest. Sie schmeissen, scheissen, befleissen, schleissen, beissen, gleissen. Weissen Dealbare, ich weiste, ich habe geweist vel geweisset. schweissen, ich schweiste, ich habe geschweist vel geschweisset. Heissen & verheissen. Ich hies. Ich verhiess. Ich habe geheissen &c. S. 174 Ich giesse, du geussest, er geusset & geust. Wir giessen, ich gos, du gossest, er gos &c. Sie fliessen, schliessen, geniessen, entspriessen, verdriessen. S. 203 Miss significat dis, ut misstrawen, missverstand, missglauben, missfellig. S. 221 Ich bin des gewiss usw.

Obwol dise Schreibung der S-Laute bereits ein überwundener Standpunkt war, hatte dise erste eingehendere deutsche Grammatik doch einen außerordentlich großen Erfolg. Die 2. Ausg. 1580 und die dritte Islebii 1587 habe ich nicht gesehen. In der 4. Ausg. wurde, um bei den Katholiken nicht anzustoßen, der Namen Luthers aus dem Titel entfernt. Sie fürt den Titel: Grammatica germanicæ lingvæ ex optimis quibusque autoribus collecta opera et studio M. Johannis Claij, Hertzberg. 1604. Islebii, sumtibus Hennigi Grosii Bibliop. Lipz. Hier ist die Wittenberger Regel gänzlich aufgegeben und die übliche Schreibung durchgefürt: Haß, Roß, ließ, Schoß, -niß etc. Ebenso in der 5. Aufl. 1610. Die 6. Ausg. 1617 und die 7. 1625 habe ich nicht gesehen. Aus der 8. Aufl. Lipsiae, Apud Hæredes Hennigi

Grofi junioris, Jenae Litteris Sengewaldianis, Anno 1651 und den folgenden ist die Vorrede fortgelassen. Die 9. Lips. 1677 u. die 10. Frankf. a. M. 1698 habe ich nicht gefehen. Die 11. Aufl. Norimbergæ et Pragæ, Apud Joh. Frid. Rüdigerum. Anno 1720. fetzte als Beifpil des Dimeter acatalectus conftans fyllabis octo ftatt des Lutherfchen: „Erhalt vns Herr bei deinem Wort, Vnd ſtewr des Bapſts vnd Türken mord" — „Herr Gott von groſſer Gnad und Treu, Erhör mich, wenn ich zu Dir ſchrey." Im übrigen weichen die verfchidenen Ausgaben nur unwefentlich von einander ab.

Leonhard Schwartzenbach, Spalatinus, Synonyma, Formular Wie man ainerley rede vnd mainung, mit andern mehr worten, auff mancherley art und weiſe, zierlich reden, ſchreiben, vnd außſprechen ſol. Frankf. a. M. 1580 (frühere Drucke 1556, 1564, 1571). Hier fteht im Inlaut ſſ, im Auslaut ß; vor Flexions-t ß: gefaßt, gefaßte, mußte, anweißt. Bl. Vb abgelöſten.

Helfrich Emmel (feit 1587 Rector der Schule zu Alzei) Sylva Quinquelinguis. Straßburg 1592 folgt dem gewönlichen Kanon. (Vgl. Nast, der teutſche Sprachforſcher II, 108.)

Sebastian Helber, Teutſches Syllabierbüchlein. Freiburg in Vchtland 1593. fagt:

S. 8: „So ein ſ ſteet zunechſt vorm ch in einer Sylb, haben als dann diſe 3. Büchſtaben einen geſchwinden, vermiſcheten, beſonderen ton oder hall."

S. 16: So aber in einem Wort (von kürtze wegen) der Vocal nit wirdt geſchriben nach dem geduplierten Conſonanten (wie er dan in diſen gantzen Worten gegenwertig iſt: Wan er wiſſete, haſſete, preſſete:) als dan gehört der Duplierte Conſonant in die vorige Sylben. Wiſſ-te, bewiſſ-tes, angeſpiſſter, aufgefaſſtes, verhaſſten, gepreſſten. (S. 34: Wer die Wurzel eines Worts weiſſt ꝛc.) — Vgl. Roethes Neudruck.

Eine andere Schreibung trat namentlich in Urkunden auf. Wenn wir die in L. v. Rankes Deutſcher Geſchichte im Zeitalter der Reformation Bd. 6 abgedruckten Urkunden mit den in Rankes „Zur Deutſchen Geſchichte vom Religionsfrieden bis zum dreißigjährigen Kriege" abgedruckten vergleichen, fo bemerken wir einen auffallenden Unterfchid; in lezteren

fällt uns ſofort die Menge der ß auf, es ist überwigend ein neuer Kanon eingetreten, nämlich durchgreifendes ß nach langem und kurzem Vokal, außer etwa vor t:

(6) groſze, groß, heißen, hieß, haſze, haß, haſt (haßt).

Man ſehe zB. die Denkſchrift der Magdeburger Sessionsanſprüche vom 11. Mai 1594 S. 266 f.

In lateiniſchen Lettern wurde im 16. Jrh. Deutſches nur noch ſelten gedruckt.

Wolfgang Hunger (vgl. v. Raumer, Geſch. der germ. Phil. 48) gab heraus: Clarissimi viri Andreae Alciati Emblematum libellus etc. Paris, Wechel 1542. Hier ſteht am Ende *ſs: ploſs, groſs;* ebenſo vor i: *meſsig, gefraeſsig* etc. Sonst wechseln im Inlaut *ſſ* und *ſs; eſsen* und *eſſen, groſse* und *groſſe*, *waſſer* hat ſtets *ſſ*.

In dem Marburger Geſangbuch, gedruckt von Andres Kolb 1542 (neu herausgegeb. von Ernst Ranke 1861, 2. Aufl. 1879) ſind die Überſchriften der Lieder zumteil in lat. Lettern gedruckt, mit *ſs: in der weiſs, heiſst, laſs, auſs der maſſen ſchön, Bekenntnüſs.*

Paul Schede *(Melissus)* ſtrebte bereits dahin die lat. Lettern möglichst allgemein an die Stelle der Fraktur zu ſetzen. (Vgl. O. Tauber, Paul Schede, Torgau 1864.) In: Di Pſalmen Davids, In Teutſche geſangreymen nach Franzöſiſcher melodeien ůnt ſylben art mit ſönderlichem fleiſe gebracht von *Meliſſo* etc. Heidelberg 1572, ſind die poetiſchen Psalmen in lat. Kurſivſchrift gedruckt, die Gebete in Antiqua. Hier ſteht *ſs* vor *i* ſtatt *ſſ: reiſſen, gleiſſen,* aber *unableſsig, ſpriſsig* etc. Schedes Kanon ist:

(IV) *mas maſſe, mäſsig, las laſſen, läſsig.*

Schede hatte indes mit diſen Beſtrebungen keinen Erfolg.

Sibzehntes Jarhundert.

Im 17. Jrh. blib es trotz manchen Schwankens und mancher Verſuche zu Neuerungen im allgemeinen für die Schreibung der S-Laute bei dem Kanon (1), der den Witten-

berger wider fo zimlich verdrängt hatte. So Johann Rudolf Sattler, Teutſche Orthographey und Phraſeologey ꝛc. Bafel 1607.

Wolfgang Ratichius trat mit reformatorifchen Beftrebungen auf dem Gebiete des Unterrichts hervor, wobei er Luthers Schriften zur Grundlage nam und die Sprache mer mündlich *per vivam praxin* zu leren fuchte. (Vgl. v. Raumer, Unterr. im Deutfchen [3]30 f.) Die Berichte der Gießener Professoren Christoph Helvicus und Joachim Jungius über Ratichs Methode von 1613 und 1614 zeigen bereits den Gottfchedfchen Kanon:

(7) groſze groſz; heiſzen hieſz; haſſen, haſſt, haſz.

Ebenfo in dem Briefe des Helvicus, mitgeteilt in K. v. Raumers Gefch. d. Pädag. Bd. 2. Dagegen herfcht in dem Berichte der Jenaer Univerfität im ganzen der vorgottfchedfche Kanon, doch mifchen fich einzelne Formen des Wittenberger, wie gros, fleis, ein.

Georg Henifch, Teutſche Sprach und Weißheit, Augsburg 1616, fchwankte zwifchen groſz und gros etc.

Die erste in deutfcher Sprache gefchribene deutfche Grammatik war: Joh. Kromayer's Deutſche Grammatica, Zum newen Methodo, der Jugend zum beſten, zugerichtet. Für die Weymariſche Schuel. Weimar 1618. (Vgl. v. Raumer, Geſch. der germ. Phil. S. 72.)

In: „Trewherzige Vermahnung, An die Bürgermeiſter vnd Rahtherrn aller Städte Deutſches Landes ꝛc. Magdeburgk, Gedruckt bey Wendelin Pohle, im Jar 1621" herfcht der vorgottfchedfche Kanon. — Um dife Zeit trat der Gegenfatz zwifchen phonetifcher und etymologifcher Orthographie beftimmter in das Bewusstfein der Gelerten. Francis Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum, 1623 VI, 1 fagt: At illa scriptio quae reformata videri possit (ut scilicet scriptio pronunciationi consona sit) est ex genere inutilium subtilitatum. Nam et ipsa pronunciatio quotidie gliscit, nec constans est: et derivationes verborum, praesertim ex linguis extraneis, prorsus obscurantur. — Dagegen fagt René Descartes (Oeuvres, ed. Cousin VII, 404): Je crois que si on suivoit exactement la prononciation, cela apporteroit

beaucoup plus de commodité aux étrangers pour apprendre notre langue, que l'ambiguité de quelques équivoques ne donneroit d'incommodité à eux ou à nous.

Tilemann Olearius, Deutsche Sprachkunst, Halle 1630, teilt die Konſonanten ein „nach den instrumentis pronunciationum, nach den Gliedmaſſen, durch welche die Rede des Menſchen efformiret vnd unterſchieden wird. Derer ſind viere: 1. Die Lippen. 2. Die Zäne. 3. Die Zunge. 4. Der Gaumen. Mit den Zänen werden ausgeſprochen n. d. t. ſ. z. . . ſ wird ausgeſprochen von der Zungen, wann die Zunge den Wind durch die Zäne gleichſam bläſet: eſſen. — z aber wird formiret, wenn ſie ſolches thut mit gröſſerer Gewalt, vnd zugleich an die ſpitzen der Oberzäne ſtößt: zeit iſt gleichſam ein ds oder ts . . . ch iſt χ graecorum. ich iχ, nicht aber i. ce. ha . . . Dergeſtalt iſt auch ſch. billich vor einen ſonderbaren Buchſtaben zu achten, wie der Hebreer ſchin. Denn ſo man es für drey Buchſtaben rechnet, wird es der Jugend vber die maſſe ſchwer, als wenn ſie Buchſtabiren müſſen: es. ce. ha. ein. ſchein. Iſt viel füglicher ſch- ein. alſo: daß alle drey Buchſtaben auff einmal ſchi. oder ſchin. genennet werden."

1617 war die fruchtbringende Geſellſchaft gegründet, welche beſonders auf Reinhaltung der Mutterſprache drang und bald vile einflussreiche Männer zu iren Mitglidern zälte. Fürst Ludwig zu Anhalt Köthen, der an die Spitze derſelben trat, war in bezug auf die Schreibung dem phonetiſchen Prinzip geneigt und fülte das Bedürfnis auf eine Gleichmäßigkeit der Rechtſchreibung hinzuwirken; er trat deshalb mit Gueintz und Schottelius in perſönliche Beratungen, die jedoch dem Gebrauche ein höheres Recht einräumten und nichts von Neuerungen wissen wollten.

Der bereits durch die Gießener Professoren begonnene Fortſchritt in der Schreibung der S-Laute wurde fortgefürt durch Philipp von Zeſen in ſeinem Deutſchen Helicon, Wittenberg 1640. Da heißt es Ciiij: „Hierbey ſoll mann vor allen die letzte ſylbe in den Männlichen vnd letzten zwey in den Weiblichen wohl in acht nehmen, daß der laut in einem Verſe nicht ſcharff, in andern gelinder ausgeſprochen werde, denn ich kann glaſz vnd vaſz, nach vnd bach, mit einander nicht wohl reimen, weil in jenem das (a) gedoppelt, gar langſam vnd gelinde

ausgesprochen wird, in diesem aber hergegen scharf vnd geschwinde. Also kann ich auch diese drey, hassen, laszen, rasen, mit nichten zusammen reimen, weil ein jedes sonderlich ausgesprochen wird, denn hassen wird mit zwey langen ss, laszen mit einem langen vnd kurtzen (ß), rasen mit einem einfachen langen (s) geschrieben und ausgesprochen: kann also hassen mit gassen, laszen mit aszen, rasen mit blasen gereimet werden."

Wie wir bei Dasypodius und Meichßner die Heysesche Spitze fanden one die Gottschedsche Basis, so haben wir hier die Gottschedsche Basis one die Heysesche Spitze.

Fiiij b steht auch schon: kuſs, verdruſs, fluſs etc. So auch im zweiten Teile von 1641 N 2 b. Allein dises ſs steht hier isolirt, bloß nach u, und schwindet dann sofort wider, findet sich auch in den späteren Ausgaben nicht mer, so dass wir kein Gewicht darauf legen können.

In: Ph. Caesiens Hoochdeutscher Spraach-übung. Hamburg 1643 heißt es: „Es sollte das wort grosse billig mit einem ß geschriben werden, damit man den unterscheid zwischen possen und großen sowol sehen als hören kann etc." (Vgl. die Ergebnisse der orth. Konf. S. 59.)

Geläuterter heißt es dann in der Helikonischen Hechel 1668: „In beküsset ist ein hartklingendes zweifaches ss, in grüßet aber ein süßklingendes gleichsam lispelndes ß, wie ichs zum unterscheide zu nennen und zu schreiben pflege." (Vgl. Herrigs Arch. Bd. 65.)

So zieht sich das Ringen nach einer richtigen Erkentnis des dentalen ß trotz mancher Schwankungen und Unterbrechungen durch Zesens schriftstellerische Laufban; freilich war dis ein Goldkorn unter manchen Verkertheiten, welches Gueintz und Schottelius noch nicht zu würdigen imstande waren.

Von Gueintz erschin: Deutscher Sprachlehre Entwurf, Köthen 1641. Das Werk hatte 1640 dem Haupte und verschidenen Mitglidern der fruchtbringenden Gesellschaft vorgelegen. (Vgl. Krause, Erzschrein S. 234.) Ein zweites Werk lag den Beratungen einer Konferenz zugrunde, welche am 12. März 1645 zu Köthen stattfand. Ludwig selbst hatte zalreiche Zusätze und Verbesserungen dazu gemacht. Das Werk erschin dann unter dem Titel: Die Deutsche Recht-

schreibung Auf sonderbares gutbefinden Durch den Ordnenden verfasset, Von der fruchtbringenden Gesellschaft übersehen und zur nachricht an den Tag gegeben. Halle 1645.

So war der Kanon (1) gewissermaßen offiziel geworden. Barthold (Gesch. d. fruchtbr. Ges., S. 235) sagt: „Die Glider der Gesellschaft wurden auf dise Rechtschreibung gleichsam verpflichtet.“

G. Ph. Harsdörffer hatte für den Fortschritt auch kein Verständnis. Er sagte schon 1643: „ß und s hat keinen gebrauch als zu ende des worts, wie das ſ und ſſ in der mitten.“

Von J. G. Schottelius erschin Deutsche Sprachkunst 1641. 2. Aufl. 1651. Sein Hauptwerk ist: Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Haubt Sprache ꝛc. Braunschweig 1663. So verdienstvoll das umfangreiche Werk sonst ist, in der Schreibung der S-Laute blib es bei den allgemein verbreiteten Irrtümern. S. 216 heißt es noch:

S. ſ. s. ß. 1. Am Ende des Wortes sol allemahl das kleine s gebrauchet werden, als Haus, los, und nicht Hauſ, loſ. ꝛc. 2. Wann das Stammwort sein endſtehendes ,s, verdoppelt, als wird es alſo ,ß, geſchrieben als groß, ſtoß, bloß ꝛc. hier muß ein doppeltes ß ſtehen, weil man ſagt großes, ſtoßes, erblaßen, und nicht groſes, ſtoſen, erblaſen, und gehört in allen ſolchen Wörtern der doppelte ,ß, zu den Stammlettern.

Auf demselben Standpunkt stand auch Joh. Girbert, Teutsche Orthographi, Mülhausen 1650. — Die deutsche Grammatica oder Sprachkunst. 1653.

Es felte Zesen indes doch nicht ganz an Nachfolgern.

Samuel Butschky, Perfertischer Muusen-Schlüssel zur Schreibrichtigkeit der Hooch-Deutschen Haupt-Sprache, 1645: „(ß, ſſ, ſ, s). Hierbei ſoll man den Sylbenausſpruch wol beachten, und diejenigen ſo da gelinde klingen mit ß ſchreiben alß die großen, ſtoßen ꝛc. damit von poſſen, gaſſen, haſſen ꝛc. der unterſcheid ſowohl geſehen als gehört werden könne.“

J. Wallis, Grammatica Linguae Anglicanae 1653 teilte die Konsonanten in *gutturales, palatinae* und *labiales*. Seine *palatinae* sind *t (muta), d (semimuta)*, hartes und weiches *s (aspirata subtilior)*, hartes und weiches *th (aspirata pinguior)*. Cf. Brücke [2]152.

In: M. Joh. Bellins Hochdeutsche Rechtschreibung ꝛc. Lübeck 1657, wurde der Verſuch gemacht ſſ ſtatt ſſ einzufüren: müſſen, wiſſen, gefloſſen ꝛc.

(8) groſʒe, groſʒ, haſſe, haſʒ.

Es ist dis eine Eigentümlichkeit, die ſich in Dänemark, Holland und in den nördlichen Küstengegenden Deutſchlands, zB. in Hamburg, lange erhalten hat. Bellin beruft ſich für diſes ſſ auf die Schulordnung des Herzogs August von Braunſchweig, gedruckt in Wolfenbüttel 1651. (Vgl. meine Beiträge S. 44.)

Franz Merc. von Hellmont, Kurtzer Entwurff des Eigentlichen Natur Alphabets der Heiligen Sprache, Sulzbach 1667, begann die Organſtellung bei den einzelnen Lauten näher zu unterſuchen, wobei er ſich allerdings nicht von den verkertesten Phantastereien frei hielt. So ſollen die hebräiſchen Buchſtaben Abbildungen der Zungenſtellungen ſein.

„Samech: Die Zunge ſtehet gegen das oberſte Zanfleiſch und läſſet die Spitze gegen die Zäne reichen (ut mucro illius ordinis dentes contingat), ſo doch daß ſie mitten holl iſt, und ſolche nicht ganz anrüret; dadurch gehet der Wind ſanft an die Zäne mit einem gelinden Geziſche.

Schin: das Geläut eines Mannes, der mit kraft befilet ſtillzuſchweigen. Diſes iſt ein ſtarklautender ziſchender alſo genannter Zanbuchſtabe, einer ganz männlichen Kraft. Es findet ſich aber hierbei ein dreifaches Geläut, nemlich eins oben im Gaumen, da die Luft ziſchend über die Zunge hervorbricht und der Wind mit Gewalt durchſtreichet, dabei ſich dann die Zunge gegen das Zanfleiſch beuget, da ſie folgends dem Geläut eines Jods nachahmet, von dar kommt ſie endlich unten gegen die Zäne und kriget die Änlichkeit eines Nun, welch dreifaches Geläut man in einem Strich und Action hören kann.“

William Holder, *Elements of Speech, London* 1669, erkannte, dass die ſogen. weichen Laute dh, ſ, ž... ſich durch das Mittönen der Stimme von den harten th, s, š... unterſcheiden.

Christian Pudor, Der Teutſchen Sprache Grundrichtigkeit und Zierlichkeit ꝛc. Cölln a. d. Spree 1672, ſah ein, dass die Silbengliderung in maſʒen eine andere ſei als in haſſen:

„Etliche schreiben zum Merkmahl dessen diese Wörter nicht mit einem doppelten langen ſſ, sondern mit einem langen und kurtzen ß. Egr. laßen, allermaßen."

D. G. Morhof, Unterricht von der Teutschen Sprache und Poesie, Kiel 1682, blib beim Kanon (1).

Ebenſo Joh. Bödiker, Grundsätze der Deutschen Sprache ꝛc. Berl. 1690; doch findet ſich neben bestermassen: mäßig.

Kaspar von Stieler, Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs ꝛc. 1691 hat den Kanon (6), welchen wir vor dem dreißigjärigen Krige in Urkunden fanden, wider aufgenommen. In der Kurtzen Lehrschrift von der Hochteutschen Sprachkunst sagt er S. 14: „S. lautet wie in dem Lateinischen und Französischen. ß. ist ein duppeltes ſ. und wird anders nicht gebraucht, als wenn ein Wort einen duppelten Klang von Natur erfordert, also, daß ein Unterscheid ist zwischen Reisen peregrinari und Reißen lacerare, pingere, Niesung ſternutatio und Nießung uſusfructus, anders nicht als wie under dem Lateinischen *aſa* und *aſſa*. Doch wird dieser Unterschied nicht gehöret, wenn ein t folget, als ist eſt und ißt edit. Welche beyde wie das Lateinische iſte lauten."

Johann Konrad Amman, der Begründer des Taubſtummenunterrichts für Deutſchland, *Dissertatio de loquela,* Amsterdam 1700, teilte die Konſonanten in *gutturales, linguales, labiales* und *dentales.* Über S ſagt er: Wenn der mittlere Teil der Zunge ſanft gehoben und der vordere ſo an die Zäne gelegt wird, dass der Hauch nur durch die Zwiſchenräume der Zäne in einem dünnen Strale herausgehen kann, ſo wird das s gebildet, welches allen Völkern gemein ist. — Er ſchlug daher vor, Taubſtummen, deren Zäne zu dicht ſtehen, Lücken zwiſchen dieſelben zu feilen. Hoffentlich ist das nie geſchehen.

In lateiniſchen Lettern wurde Deutſches auch wärend des 17. Jrh. nur ausnamsweiſe gedruckt.

In C. Corn. Taciti Opera cum Verſione Germanica Jacobi Micylli. Francofurti 1612 (vgl. Meuſel Magazin

3. St. 1791 S. 291) ist die deutſche Überſetzung in Curſiva gedruckt nach dem Kanon:

(V) *gros, groſſe; haſs, haſſe.*

In einzelnen Drucken erſcheint ſporadiſch ſz, zB. in *Annae Ovenae Hoyers* Geiſtliche und Weltliche Poemata. Amſtelдam. Bey Ludwig Elzevieren A° 1650:

Papenvolck iſz ein ſeltſam Kruth
Veel arger alſz de Netteln.

Vgl. ZS f. St. u. O. 23, 78.

Im Boetii Chriſtlich-Vernunft-gemeſſer Troſt und Unterricht ꝛc. Sulzbach 1667, ſind die poetiſchen von Knorr von Roſenroth überſetzten Teile in Antiqua geſetzt. Dabei befindet ſich ß als Endzeichen nach kurzen und langen Vokalen, nach dem Kanon:

(VI) groß, groſſe, haß, haſſe, haſſt.

Eine Erneuerung hat die Antiqua-type ß erst 1826 durch Jakob Grimm erhalten.

Gott gewiedmetes Gebet- Buſs- Lob- Dank- und Andachts-Zimmer... in ſchöner Lateiniſcher Schrift ausgefertiget und aufgerichtet, Durch Georg Christoph Ganshorn. Nürnberg 1675 — gibt die Proſa in Antiqua, die Verſe in Curſiva: in der Antiqua ſſ, ſs, in der Curſiva im Inlaut *ſſ*, im Auslaut nach langem Vokal *ſs*, nach kurzem *ſs*, nach folgendem Kanon:

(VII) groſs, groſſe; haſs, haſſe;
(VIII) *groſs, groſſe; haſs, haſſe.*

Quirinus Kuhlmann, Der Kühlpsalter oder die Funffzehngeſaenge. Amsterd. 1684—86, folgt dem Kanon (II):

gros, groſſe; has, haſſe, haſſt.

In der 1697 zu Lüneburg bei J. G. Lipper erſchinenen Auflage der Hellmont-Roſenrothſchen Überſetzung des Boethius ist der proſaiſche Teil in Antiqua gedruckt; für ß ſteht ſz, welches einigemale mit ſs, sſ, s wechselt: Stoſz, boſzhaft, Haſz, fleisſig, Grosvater. Die poetiſchen Teile ſind in Curſiva gedruckt, mit *ſſ* im Inlaut, *ſs* im Auslaut.

Achtzehntes Jarhundert.

Das Jarhundert beginnt mit der Stiftung der k. preuß. Societät der Wissenſchaften. In dem aus Leibniz's Entwurf

hervorgegangenen Stiftungsbriefe heißt es: „Solchen nach ſoll bei dieſer Societät unter andern nützlichen Studien, was zur Erhaltung der teutſchen Sprache in ihrer anſtändigen Reinigkeit, auch zur Ehre und Zierde der teutſchen Nation gereichet, abſonderlich mit beſorget werden, alſo daß es eine teutſch-geſinnete Societät der Scienzien ſey.“ (R. v. Raumer, Geſch. d. germ. Phil., S. 164.)

Joh. Grüwel, Richtſchnur der Hochteutſchen Orthographie oder Rechtſchreibung, N. Ruppin 1707, ſchrib: Preußen, groſe, mäßig ꝛc. aber müſſen, laſſen, vergeſſen. Doch hielt er ß fälſchlich für ſs S. 192: „Das doppelte Eß wird ſo: ſſ oder ſo: ß, geſchriben, an dem Oehrtern, da es die Ausſprache erfordert. Dabey zu mercken, daß das s bei dem ß nicht das z, ſondern das s ſey, das inn einem Zug an das ß oder ſo angehangen wird. Denn das z wird nimals bei den Hôchteutſchen für das s gebrauchet.“ — S. 242: „Wenn ein einſylbiges regelmäßiges Wôrt in der Abwandlung einen doppelten Conſonanten erfordert, ſo muß es am Ende einen doppelten Conſonantem haben, wenn es einſylbig iſt, als Faß, des Faſ=ſes, faß faſſen, grôß gröſſer, Mann Männin, Narr Närrin.“

Gegen Grüwel trat J. Th. Jablonsky, Sekretär der k. Societät, in die Schranken mit dem anonym erſchinenen: Verſuch zu einer ordentlichen und beſtändigen Richtigkeit der Hochteutſchen Sprache Im Reden und Schreiben zu gelangen ꝛc. Berlin 1719. Er ſtellte das ſſ in Preuſſen etc. wider her. Das Buch wurde an die Mitglider der k. Societät ausgeteilt, um ſich deren Gutachten und Beiſtand dadurch zuwege zu bringen. (Vgl. Gottſched, Nachr. v. d. deutſchen Geſ. S. 68.)

Aug. Herm. Francke legte in Halle durch ſeine Stiftungen den Grund zu einer umfassenden pädagogiſchen Tätigkeit. Von ſeinem Inſpector Justin Töllner erſchin: Deutlicher Unterricht von der Orthographie der Teutſchen. Halle 1718. Töllner ſuchte die Etymologie für die Regelung der Schreibung zu verwerten; ſo fürte er reines i wider ein in Wörtern wie ſihet, ligen etc. Dass dabei noch manche Irrtümer unterliefen ist erklärlich. Namentlich verſtand er die S-Laute nicht zu unterſcheiden und fürte für intervokaliſches ß ſ ein: genieſen, flieſen, ſchieſen etc. Sein Kanon ist:

(9) gros, grose; haß, hasse.

Francke beauftragte, sobald er das Buch in die Hände bekam, seinen zweiten Inspector Hieronymus Freyer ein sich dem herschenden Gebrauch näher anschließendes Gegenwerk zu verfassen. So erschin Freyer's Anweisung zur Teutschen Orthographie. Halle, Waysenhaus 1722. Freyer schloss sich im ganzen an Gueintz, Schottelius und Bödiker an, jedoch mit einer gewissen Konnivenz gegen Franckes Vorliebe für die unnützen ck, tz u. dgl. Er schreibt miß- und -niß, erklärt jedoch, dass für denjenigen, welcher -in (Fürstin, Fürstinnen) schreibe, -nis so gar nicht unrecht sein würde. Die Freyersche Orthographie blib unter dem Namen der halleschen einige Jarzehnde in Ansehen, wärend in Berlin Bödikers Grundsätze die Oberhand hatten.

Joh. Leonh. Frisch gab Bödikers Grund-Sätze neu heraus 1723 und 1729. So vil treffliches seine Bearbeitung bietet, so blib er doch für die S-Laute bei dem alten unzureichenden Kanon (1). Dis gilt auch von seinem berümten Teutschlateinischen Wörterbuch. Brl. 1741.

Christoph Ernst Steinbach, Kurtze und gründliche Anweisung zur deutschen Sprache, Rostock u. Parchim 1724. — Deutsches Wörterbuch, Breßlau 1725. — Vollständiges deutsches Wörterbuch, Breßlau 1734, hielt ß auch noch für ſs: „S scribitur in fine s minutum, in medio et ab initio ſ longum, post alterum abit in z, ut große, ſtoße etc.“ Er schloss sich für die S-Laute im ganzen Zesen an, und setzte auch nach Diphthongen ß: heißen, Preußen, außer. Auffallend ist bei ihm ausen neben außer. Seine Schreibungen: Busse, büssen, Grösse erklären sich daraus, dass dise Wörter in seinem schlesischen Dialekte kurzen Vokal haben.

Salomon Hentschel, Grundregeln der Hochdeutschen Sprache, Naumburg 1729, hat ß auch schon meist nach Zesenscher Weise durchgefürt.

Joh. G. Wachter, Glossarium Germanicum. Lips. 1737, teilte die Konsonanten änlich wie Amman ein. Sect. II, XXIX heißt es: „Dentalis una tantum est, nempe S. Estque ni fallor nihil aliud quam sibilus, hoc est, halitus fortis, a tumore Linguae palato allisus, et a dentibus in transitu

oris laceratus, a quibus etiam nomen ducit. Nonnulli S e Litterarum numero expellunt, et ad serpentes, quos figura imitatur, rejiciunt, eodem scil. jure, quo alii R ad canes.“

Joh. Christoph Gottſched brachte die Kentnis der Scheidung von ß und ſſ im Inlaut, ſoweit wir aus ſeinen früheren Schriften erſehen können, noch nicht aus Königsberg mit, ſondern erlangte diſe erst allmählich in Leipzig. 1731 hat er im Anhange zu der: „Nachricht von der Deutſchen Geſellſchaft zu Leipzig“ noch keine Anung von dem Unterſchide. Aber bereits 1732 fing er in den Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie ꝛc. an, Wörter wie groſze und haſſe zu ſcheiden.

Joh. Balth. v. Anteſperg, Die Kayſerliche Deutſche Grammatik. Wien 1747. 2. Aufl. 1749 hat auch ſchon vilfach richtiges ß im Inlaut: maße, mäßig, müßig ꝛc. Doch ſind ſeine Anſichten noch ſich vilfach widerſprechend. Das ß nennt er „das gekrauſte oder Naſen-ß, welches einige deutſche Grammatici auch Es-zet nennen, indem es ausſiehet, als wenn es aus ſ und z zuſammengeſetzet wäre — ſſ und ß ſind beyde doppelte Conſonanten und vergleichen ſich in der Mitte faſt mit einander: dann man ſchreibt groſſer und großer, der gröſſte und größte. Das ß und s gehören eigentlich nur zum Endigen: dahero ſie auch Finalia genannt werden; z. E. groß, Faß, aus, bis. — Das Naſen-ß oder das doppelte ß zum Endigen (ꞵ finale duplex) braucht man in der Conjunction daß und beim Endigen, ſo oft in der Ableitung das ſſ gehört wird; z. E. der Fluß, der Fuß, ich muß, groß, weiß albus etc.

Von Joh. Jak. Wippel erſchin die 6. Aufl. von Bödikers Grundſätzen. Berlin 1746. Er erkannte, dass ß etwas anderes ſei als ſſ: „das ſ wird gelinde, das ſſ wie das ſ zweimal und das ß härter wie ſ ausgeſprochen. Daher muß man das ß nicht für ein doppeltes ſ oder für ſſ halten... Allein der Gebrauch will ſonderlich am Ende das ſſ gar nicht, ſondern dafür ß leiden.“ Er ſchied danach im Inlaute und ließ nur dem Gebrauch zu liebe ß am Ende auch noch für ſs beſtehen.

1748 erſchin Gottſcheds Grundlegung zu einer deutſchen Sprachkunſt ꝛc. Neue Auflagen 1749, 1752, 1757, 1762; beſorgt von J. G. Hofmann 1776.

Gottſched begründete die Unterſcheidung von ß und ss im Inlaut änlich wie Pudor auf der Silbenteilung. Er ſagt S. 55 der 5. Aufl.: „S wird ſehr häufig verdoppelt, und zwar nach den kurzen Selbſtlautern und Doppellauten, als haſſen, deſſen, vermiſſen, geſchloſſen, Schlöſſer, des Schluſſes, die Schlüſſe, müſſen. Von dieſem ſſ iſt das ß in etwas unterſchieden: ob es gleich auch, nach den Alten, die am Ende das z für ein s brauchten, nichts anders, als ein doppeltes ſ iſt. Denn dieſes dienet erſtlich am Ende der Wörter, die einen kurzen Vocal haben, und in der Verlängerung behalten; als Faß, naß, Haß, Fluß. Hernach zweytens, wenn ein ſolch Wort verlängert, oder mit andern zuſammengeſetzet wird; als z. E. häßlich, gräßlich, Flußwaſſer, Fußſole. Denn weil hier das ß ganz bei der vorigen Sylbe bleibt, indem die folgende mit einem Mitlauter anfängt: ſo kann man nicht ſchreiben häſſlich, Fluſſwaſſer, uſw. So wie alſo dieſe Geſtalt ß des doppelten ſ, zum Schluſſe der Sylben dienet, wenn der vorhergehende Vocal kurz iſt, auch die folgenden Sylben mit Mitlautern anheben; und alſo das ſſ mit den erſtern nicht theilen können: ſo wird ſie auch nach langen Vocalen und Doppellauten geſetzet, die im Wachsthume des Wortes lang bleiben ſollen; z. E. groß, Stoß, Fuß, welche nicht anders klingen als grooß, Stooß, Fuuß; wie auch vormals einige haben ſchreiben wollen. Wenn nun dieſe Wörter wachſen, ſo wird das ß ganz zur folgenden Sylbe gezogen, und als ein ſchärferes Ziſchen gehöret: als grö-ßer, ſto-ßen, Fü-ße. Dieſes erfordert die gute Ausſprache alſo: wollte man aber nur ein ſſ ſchreiben, welches ſich zwiſchen zween Vocalen allemal theilet: ſo würde man den vorhergehenden Vocal kurz machen: gröſ-ſer, ſtoſ-ſen, Füſ-ſe; und ſo würden dieſe Wörter klingen, wie beſſer, verdroſſen und Schlüſſe, welches doch nach der guten Ausſprache nicht recht iſt. Man ſchreibe alſo ſü-ße, nicht ſüſe, auch nicht ſüſſe; flie-ßen, nicht flieſen, auch nicht flieſſen: denn jenes klingt zu gelinde, und dieſes zu ſcharf."

Diſe Sylbenteilungstheorie finden wir auch bei Joh. Jakob Schatz, Verſuch einer kurzen und gründlichen Anweiſung zur Deutſchen und Lateiniſchen Orthographie Oder Rechtſchreibung. Straßburg 1755.

Den Bemühungen Wippels und Gottſcheds gelang es bald, der Unterſcheidung zwiſchen ß und ss im Inlaut zwiſchen

Vokalen die Oberhand zu verſchaffen. Ramler und Lessing fanden ſich bald in dieſelbe hinein. In Lessings Schriften 1753 bei Chr. Fr. Voss ist ſie ſchon zimlich durchgefürt. Ebenſo 1759 in der von Ramler und Lessing beſorgten Ausgabe von Logaus Sinngedichten. Auch in Österreich fand ſie ſchnell Boden.

Joh. Sigm. Popowitſch (geb. zu Arzlin in Steiermark 1705, geſt. 1774). Die nothwendigſten Anfangsgründe der Teutſchen Sprachkunſt ꝛc., Wien 1754, folgte Gottſched in der Unterſcheidung von ſſ und ß. S. 14: „Das S zeiget uns, wie das C, die Dürftigkeit des Teutſchen Alphabets an. Es muß dieſer einzige Buchſtab drey Ziſchlaute ausdrücken, deren jeder, gleich wie er durch den Mund anders gebildet wird, ſo auch in andern Hauptſprachen durch eine beſondere Geſtalt von dem andern unterſchieden iſt. Vor dem Selbſtlauter ziſcht das S. ſehr gelinde, wie das Hebr. Sajin, das armeniſche Sa oder das illyriſche Semla... Den ſtärkern Ziſchlaut des Hebr. Sſamech und des illyr. Slowo hat es in der Mitte der Worte vor dem t, wie in Laſten; wie auch am Ende der Syllben, als in Krebs. — Dieſen Laut ſtellet man auch durch die Verdoppelung deſſelben vor, wie in Waſſer, Biſſen, ſtoßen, außerhalb. Die dritte Ausſprache des S iſt dieſem Buchſtaben in Oberſachſen, wie in ganz Oberteutſchland durch einen offenbaren Misbrauch zugeeignet worden in Stamm, ſterben. Der rauſchende Ziſchlaut des Hebr. Schin... befindet ſich ſeit einigen Jahrhunderten ebenfalls in der teutſchen Sprache ſehr häufig... Dieſes ſch nennen wir nun nach der Verrichtung, die es hat, auch Schin."

Es felte freilich nicht an Männern, welche Gottſched Oppoſition machten und an dem gewonnenen Fundamente zu rütteln ſuchten, darunter namentlich ſolche, welche in Töllners Fußſtapfen traten.

Christian Fridr. Hempel Neue erleichterte Hoch-Teutſche Sprachlehre. Frankfurth 1754, ſchrib: möglichſter maſen, überflüſig, beiſen ꝛc. S. 42: S, ſ, ſſ. Dieſer Buchſtabe wird in der kleinen Schrift auf zweyerley Art vorgeſtellet: das lange ſ und das kleine geringelte s. Was ſeine Ausſprache betrifft, ſo lautet es wie ein gelindes Ziſchen, nicht wie ein ſch; obgleich in Schwaben dergleichen Ausſprache insgemein üblich iſt. Doch auch

in Meissen wird das ſ ebenfalls wie ſch ausgeſprochen, wenn es im Anfange der Sylbe ſtehet und die Mitlauter t, p, k, c darauf folgen: Schtunde ꝛc. (Die Rechtſchreibung, welche den zweiten Teil des Werkes bilden ſollte, ist nicht erſchinen.)

Joh. Michael Heinze, Anmerkungen über des Hrn. Prof. Gottſcheds deutſche Sprachlehre, 1759 erhob gegen das ß unerhebliche Einwendungen.

Jakob Hemmer, Abhandlung über die deutſche Sprache zum Nutzen der Pfalz, Mannheim 1769, hält das ß für doppeltes s und ſchreibt änlich wie Töllner ſtos, Stoſe, gros, groſe etc. S. 93: Nach langen Selbſtlautern ſetzet man einen einfachen, nach kurzen einen doppelten oder zween Selbſtlauter. So ſchreibt ſelbſt unſere Pfalz durchgängig: er kam *veniebat* und der Kamm Pecten; ſie lagen jacebant und ſie lachen rident... Sie fehlet aber in tauſend andern Wörtern wider dieſe Regel, da ſie das ff, ſſ, ß, ck, tz hinſetzet, wo es nicht hingehöret. So ſchreibt zB. bey uns der mehrſte Haufen: Graff, Schaff, ſtoß, groß, Fuß, Dorff, Hertz, ſtarck uam. aber unrecht. Denn in den fünf erſten Wörtern iſt ja der Selbſtlauter nach unſerer eigenen Ausſprache lang: warum ſetzet man ihm dann einen doppelten Mitlauter nach?

Dem entgegen trat nun der Verſuch hervor, zu der ſeit Helvicus und Zeſen allmählich gewonnenen Grundlage die krönende Spitze zu erreichen.

Joh. Fridr. Heynatz, Deutſche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen, Berlin 1770, S. 29 lerte: „Das ß iſt ein ſcharfes ſ, nur ſteht es am Ende der Sylbe und vor einem Mitlauter oft für ein doppeltes ſ... Z. E. in Sprößling, Schößling, naß, Verlaßner, zerrißner, läßt muß ß ſo viel als ein ſſ ſein, weil man ſagt Sproſſen, Schoſſen ꝛc. Hingegen in ſüßlich, Fuß, Verſtoßner, Gleißnerei, vergießt iſt es nicht doppelt, ſondern bloß ſcharf, weil man ſagt ſüßer ꝛc." — S. 64: „Am Ende der Sylbe und vor einem Konſonanten ſchreibt faſt niemand ſſ, ſondern braucht dafür ein ß; z. E. verlaßner, iß, ißt für verlaſſner, iſſ, iſſt."

(10) groſze, groſz; haſſe, haſſ oder haſs.

In den folgenden Auflagen (1772. 1777. 1790. 1803) drängt Heynatz weiter auf diſe Schreibung, leider one ſie ſelbst durchzufüren. (Vgl. Vietors Zeitſchrift für Orth. II, 10.)

Fridr. Karl Fulda sah in seiner Preisschrift von 1771 das ß noch für eine doppelte Consonanz an: „Über dieses alles kan nichts unanständigers in unsern besten Ht. Schriften gefunden werden, als ein doppelter Consonans auf einen Circumflex: das Schaff, er schläfft, groß, der Stoß. Die finstersten Zeiten haben diesen Widerspruch mit ihrem z vermieden: naz, riz; welches unser ss nicht durchaus ersezt.“ (Adelungs Wörterb. I, 1774 S. 40.)

1774 sagt Fulda, Gelehrte Ergötzlichkeiten und Nachrichten II, 79: „Das doppelte s ist so wenig ein verschiedener Buchstab von dem einfachen s, und ff so wenig ein verschiedener Buchstab von dem f, als ll, mm, nn von l, m, n — und sie haben nicht nötig, wenn sich die Wurzel dehnt, doppelt beibehalten zu werden. So richtig man von fallen, kommen, rinnen — fiel, kam, ran schreibt, so unrichtig behält man von lassen, messen, schaffen, treffen, den Doppelbuchstaben in ließ, maß, schuff, traff. Man spricht und soll also schreiben lies, mas, schuf, traf, sowie man schaf, schlaf, gras, buse spricht und schreibt. — Die Bezeichnung des schnellen abgebrochenen Vokals durch die Verdoppelung des darauf folgenden Mitlauters ist im Teutschen zu schreiben, so alt als Ulphilas, und von noch älteren Lehrmeistern hergenommen. Hier gilt keine Neuerung, und keine weder alte noch neue Widerrede.“

In Fuldas Abhandlung: Von den stummen Dinstbuchstaben H und E ꝛc. Teütscher Sprachforscher I, 1777 S. 147 ff., finden wir dann einen aus Töllner und Heynatz verquickten Kanon.

(11) grose, gros, gröst; hasse, hass, hasst.

Einen von s verschidenen Laut des ß kennt auch hier Fulda nicht. Es heißt bei ihm: „ß soll wesentlich von s unterschieden sein... Wer hört denn den himmelweiten Unterschied unter: den Rosen und den grosen? was ist denn für ein Verdruss dabei die Buse, die Muse — zu hören; sind sie nicht gedehnt? In Maaß und Schooß — ist der Vokal zugleich gedehnt und scharf gezeichnet ꝛc.“ — Fulda nennt d und t Halbzischer.

In der Deutschen Sprachlehre, 1775, wollte Hemmer auch Denung und Schärfung gar nicht unterscheiden.

Joh. Nast, Der teütsche Sprachforscher. Zweiter Teil 1778, S. 69 sagt: „Ich komme zu den Zänbuchstaben s, sch, f, von denen die beide erste zischen, der lezte aber bläst oder pfeift.

S ist der sanfte, zarte Zischer, welcher entsteht, wenn bei einem richtig gebauten Mund die Zäne beider Kifer sich sanft schliessen, die Spize der Zunge sich an die Zäne sanft anlegt, die übrige Zunge aber so schwebend sich erhält, daß die tönende Luft zwischen beiden Reihen der Zäne heraussäuslen kann. — Sch. diser rauschende Zischer mus den Namen esch behalten... Wenn beide Kifer sich mer öffnen als bei S, der vordere Teil der Zunge sich wie ein Wurm einzieht, dise eingezogene Zunge sich weiter gegen den Gaumen als bei S, hebt, alsdenn die tönende Luft rauschend zwischen den Zänen, wie Wasser zwischen den Klippen, herausströmt, so hören wir das esch. — Leute, die S oder esch nicht recht aussprechen, heist man Lispler."

Fridr. Gottlieb Klopstock, Über die deutsche Rechtschreibung, Leipz. 1778 (mit Zusätzen versehen in den Fragmenten, Hamburg 1779), stellt den Kanon auf:

(12) groſſe, groſ, haſſen, haſ, Flüschen.

S. 193: „Das ſſ zwischen zwei Selbstlauten wird ausgesprochen. Fliſſen, befliſſen." — S. 196: In stand, sprach, schlug, schnitt, schmidete, schwam und solchen, hören wir weder das Lispeln des ſ noch das Zischen des sch; (Ich meine kein eigentliches Lispeln oder Zischen) wir hören einen Mittelklang zwischen beiden." — S. 199: „Nur ſ. und nicht zugleich s. Waſ, nicht was. Wozu brauchen wir Endbuchstaben, da wir die Wörter schon durch den gelaſnen Zwischenraum fon einander trennen?"

In der zweiten Fortsetzung der Fragmente 1780 S. 80 heißt es: „Ich brauche das End-s wider, weil das ſ an der Stelle fon jenem am meisten auffil und weil sein Gebrauch bis auf faſſen für fasſen ff. regelmässig ist."

Gottfr. Aug. Bürger Gedichte, 1778, Vorrede sagt: „Das ß ist ein höchst alberner Buchstabe. Ein reines s oder ſſ kan uns die nämlichen Dienste, wie andern Sprachen, thun. Wo ein ſſ gehört wird, da kan man es ja stat des bucklichen ß sezen, weil es wol und im Grunde nichts anders als ein durch Schreibverkürzung verändertes ſſ ist. Die überflüssigen Doppelkonsonanten am Ende habe ich fast überall weggelassen. Die grammatische Regel kan ja heissen: In der Umendung wird der Konsonans verdoppelt zB. das Ros, des Rosses, der Fus, des Fusses." Später kam er jedoch von disen Anschauungen zurück.

Abrah. Gotthelf Mäzke, Über deutſche Wörterfamilien und Rechtſchreibung, Züllichau 1780, nam den Unterſchid von ß und ſſ im Auslaut an: daſſ, indeſſ, muſſ, Roſſ, gewiſſ, Schluſſ, miſſlingen, Verhältniſſ, muſſt, läſſt — groß, bloß, ließ, Maß, gemäß, daneben aber: ich weiſſ, dieſſ, heiſſt.

Joh. Christoph Adelung erhielt vom preußiſchen Minister Frhr. v. Zedlitz den Auftrag, eine deutſche Grammatik für die preußiſchen Schulen zu ſchreiben. So erſchin: Deutſche Sprachlehre. Zum Gebrauch der Schulen ꝛc. Berl. 1781. 1782 folgte: Umſtändliches Lehrgebäude der deutſchen Sprache ꝛc. 2 Bände.

Adelung nannte Zanlaute, *dentales*, an deren Entſtehung die Zäne den vornemsten Anteil haben: ſ, ß, z, ſch, und teilte diſe in 1) Sauſelaute und Säuſler nach verſchidenen Graden der Stärke a) den gelinden ſ: Muſe, b) den einfach ſcharfen ß: Muße, c) den verdoppelt ſcharfen s und ſſ nach geſchärften Vokalen: es, müſſen. d) den harten z: Miez. „Von andern werden ſie nebst dem folgenden Ziſchler oder Ziſchlaute genannt, obgleich ſer mit Unrecht, indem nur das ſch allein ziſcht." 2) der Ziſchlaut oder Ziſcher ſch. (Vgl. Vollſtändige Anweiſung zur deutſch. Orth. [2]148 f. 180 f.) Er war noch in dem Irrtum befangen, dass das deutſche ß aus ſs entſtanden ſei und blib anfangs noch hinter Gottſched zurück, indem er ſſ nach Diphthongen behielt: beiſſen, heiſſen, auſſen, Preuſſen. Doch ſagte er ſchon 1782: Bd. II, S. 774: „In außen, äußern, Preußen und einigen andern kann es ungewiß ſcheinen, ob in dem vorhergehenden Doppellaute die Dehnung oder die Schärfung merklicher iſt, obgleich auch hier das ß den Vorzug zu verdienen ſcheint." In der zweiten Auflage des Wörterbuchs 1793 ſchloss er ſich dann in der Schreibung der S-Laute ganz an Gottſched an.

Karl Phil. Moritz, Von der deutſchen Rechtſchreibung, Berl. 1784, ſah einigermaßen das Verhältnis von ss und ß ein. S. 30 heißt es: „Das ß iſt ein einfacher Laut, der merklich aus einem ſ und einem angehängten z beſteht, wodurch das ſ aber nicht verdoppelt, ſondern nur geſchärft wird. So wenig alſo ein einfacher Laut die Stelle eines doppelten, oder ein doppelter die Stelle eines einfachen vertreten kann, eben ſo wenig kann das

ß anstatt des ss, oder das ss anstatt des ß im Schreiben gesetzt werden. Der doppelte Konsonant verkürzt immer den Vokal, so wie ihn der einfache verlängert; wollte ich daher die Maße, wenn es von messen herkömmt, mit einem ss schreiben, so würde ich nothwendig das a kurz aussprechen, und dann würde man sich nicht mehr eine Abmessung, sondern die Materie oder den Stoff zu einer Sache darunter denken, welcher die Masse heißt; wollte man aber die Masse mit einem ß schreiben, so müßte man das a nothwendig lang aussprechen, und dann würde man sich wieder eine Abmessung darunter denken müssen. Wir sehen also hieraus, daß das ß nichts weniger als ein überflüssiger Buchstabe ist; auch wissen wir nun ganz gewiß, wo wir ein ss oder ß setzen sollen, indem das ß, in der Mitte der Wörter, nur nach einem langen, daß ss aber nur nach einem kurzen Vokal stehen kann.

Am Ende der Wörter aber und vor einem t kann das ß auch nach einem kurzen Vokal stehen, und dieß ist der einzige Fall, wo es die Stelle eines doppelten s vertritt, als Haß, Faß, ißt, wißt usw. So wie man das lange einfache s am Ende der Wörter nicht stehen läßt, ebenso sucht man auch das doppelte lange s daselbst zu verbannen, und vertauscht es mit dem geründeten ß; aus eben dem Grunde scheint man es vor dem t mit dem ß vertauscht zu haben, damit nicht zuviele lange Figuren nebeneinander stehen sollen; indem man also das e in wisset und isset ausließ, schrieb man anstatt wiss't und iss't: wißt und ißt: wollte man ist, anstatt ißt schreiben, so würde dieß auch im Schreiben einen Mißverstand veranlaßen, der ohnedem schon im Reden nicht zu vermeiden ist."

Wolfgang v. Kempelen, Mechanismus der menschlichen Sprache nebst Beschreibung seiner sprechenden Maschine, Wien 1791, sagt S. 118: „Alle Töne, die über die Zäne wegziehen, klingen schärfer, schneidiger und reiner, als wenn sie über stumpfe und weiche Ränder hinschleichen... Wenn sich die unteren Zäne aus irer gewönlichen Lage etwas hinablassen, doch so dass ire Schneide von den oberen Zänen noch etwas bedeckt bleibt, wenn ferners die Zunge sich mit irer Spitze an die Wurzel der unteren Zäne, mit irem Rücken aber an den Gaumen anlegt, so dass in der Mitte noch eine kleine Rinne offen bleibt, so wird die Luft zwischen dem Gewölbe des Gaumen und der nach demselben abgepassten Zungenspitze auf die Schneide der unteren Zäne hingeleitet, und durch dise

gleichsam in zwei Teile zerschnitten, woraus denn der säuslende Laut des Buchstabens S entsteht. S. 333: Die Deutschen haben mererlei Buchstaben wie ſ, s, ß, die sie aber fast immer gleich aussprechen. Der sausende Laut des S hat etwas änliches mit dem Pfeifen."

Sch nennt er einen stärkeren Zischer als S. „Er nähert sich dem Pfeifen mehr als das gemeine S und ist von diesem lezteren dadurch wesentlich unterschiden, daß die Zunge eine andere Lage hat; denn sie ligt hier mit der aufwärts gebogenen Spitze an dem Gaumen und formet dort die kleine Öffnung, die sie bei dem S mit irem mittleren Teile macht." — „Wo man jezt das ß wie ein doppeltes S braucht, könnte man immer ein ſſ hinsetzen und für Roß Roſſ, für Strauß Strauſſ schreiben."

Kempelen bemerkte auch, dass das ſch einen tieferen Klang habe als s. Es gelang ihm bei ſeiner Maſchine durch einen trichterförmigen Anſatz mit einer ſchmalen Öffnung, deren eine Kante einen ſchneidigen Rand, die andere eine Fläche bildete, ein halbes Pfeifen oder Sauſen, ganz wie das S erfordert, und durch eine angeſetzte Pfeife, deren Kern etwas herausgezogen wurde, ein ſch zu erzeugen. Vgl. bei ihm S. 422—26 und Tab. XXI. Grützner, Phyſiol. der Stimme und Sprache, S. 221.

N. Beauzée (Encycl. méthodique de Panckoucke, 1789) ſchrib ss für ſcharfes s in zuſammengeſetzten Wörtern nach Vokal wie *monossillable, préssupposer* etc. (Didot, Orth. 2 éd. p. 298.)

Gottfr. Wilh. von Leibniz, Unvorgreifliche Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutſchen Sprache, hrsg. von Joh. G. Eckhart 1717, deutete auf die Vorteile der lateiniſchen Buchſtaben hin. Größere Regſamkeit in ire Anwendung kam aber erst durch Karl Wilh. Ramler, welcher ſchon 1749 unter den preußiſchen Dichtern die Idee anregte, ire Werke in lateiniſchen Lettern drucken zu lassen, in der Hoffnung dass ſie dadurch bei Fridrich dem Großen eine bessere Aufname finden würden. Sie folgten dem Kanon:

(IX) groſs, groſse, haſs, haſst, haſſe.

Joh. Jak. Bodmer nam in ſeiner Bearbeitung des Parcival 1753 denſelben Kanon an. Ein großer Teil der wissenſchaftlichen und der belletriſtiſchen Litteratur erſchin von da ab in lateiniſchen Lettern, doch trat am Ende des Jarhunderts darin wider ein ſtarker Rückgang ein.

Neunzehntes Jarhundert.

Dem 19. Jrh. war es vorbehalten näher auf die Phyſiologie der Laute einzugehen und ſie für die Schreibung zu verwerten.

Der Cotta'ſche Verlag nam die Schreibung rast, raste, reist, reiste an und fürte ſie in Schillers Werken durch; Goethe hielt dagegen darauf, dass es in ſeinen Werken bei raſ't, raſ'te, reiſ't, reiſ'te blib.

D. Ludw. Hörstel, Fibel oder Elementartheil der deutſchen Sprache ꝛc. Braunſchw. 1803, nam das von Heynatz angeregte ſs wider auf: daſs, Roſs, gewiſs, Beſorgniſs, Haſs; aber haſſt, haſſte; auch häſſlich, aber Faſsbinder.

S. 224 heißt es: S, ſ, s, ß.

Wilh. Ach Vater, da machſt du ja viele Zeichen!

Vater. Das bemerkſt du ſehr richtig. Dies S iſt das große Zeichen. Im Anfange einer Sylbe ſteht das kleine ſ, und am Ende dies s. Das vierte Zeichen heißt Es=zet. Es iſt ein Zeichen, welches nie ſtatt des ſſ, oder ſtatt zwei ſ ſ, ſtehen kann, ſondern es hat jederzeit eine lange Sylbe vor ſich, und kann nicht getrennt werden. Nun leſet einmal: Flüſ=ſe, Fü=ße. Nie könnt ihr Flüße, ſetzen, auch nie Füſſe ꝛc.

S. 228: Nun müſſt ihr noch von dem ß etwas hören. Leſet nur Stöße, Straße ꝛc. — Was bemerkt ihr an der Sylbe, welche vor dem ß hergeht?

Wilh. Daſs ſie lang iſt, das haſt Du uns ſchon geſagt; auch daſs ß nicht getrennt werden kann.

Eine zweite 1820 erſchinene Auflage ist mir nicht zu Geſichte gekommen. (Vgl. ZS. f. Sten. u. Orth. 24, 37.)

So haben wir hier den Kanon:

(13) große, groß, größt — haſſe, haſſt, haſſte, haſs.

Einen andern Weg als Hörstel ſchlug Christian Hinrich Wolke ein. Von den Schriften diſes phantastiſchen Erzrüttlers hebe ich hier hervor: Anweiſung wie Kinder und Stumme one Zeitverluſt und auf naturgemäße Weiſe zum Verſtehen und Sprechen ꝛc. zu bringen ſind. Leipz. 1804. Angeregt durch die Scheidung der S-Laute im Russiſchen, ſtellte er, mit Umgehung des ß, s für ſcharfes, ſ für weiches s auf, und gelangte ſo zu dem Kanon:

(14) grose, gros; hasſen, hast, has, leſen, las.

(Vgl. ZS f. Sten. u. Orth. 24, 138 f.)

Anleitung zur deutschen Geſamtſprache, Dreſden 1812, S. 219—238 ſtellte er für die lat. Schrift den Kanon auf

(X) gròs, grose, has, hasse, leſen, las.

Indem nun aber allmählich ſ aus dem Drucke verſchwand ging der frühere Kanon (IX) über in:

(XI) gross, grosse, hass, hasse, lesen, las.

Curt Sprengel, De loquela humana commentariolus. Halæ ad Salam, 1809, ſagt S. 28: „Lingua ad dentes admota proferuntur literae *s*, *z* Germanorum: retracta vero lingua, et eliso per dentes ſpiritu, producuntur *ſch* et *j* Gallorum. Lingua magis operatur in *th* Anglorum, cujus similem habent literam Arabes et Auracana gens in America meridionali, producitur autem linguae non apice solum, sed dorso etiam ad dentes applicato.

Joh. Christian Aug. Heyſe (geb. zu Nordhauſen 1764, geſt. zu Magdeburg 1829), Theoretiſch-praktiſche deutſche Grammatik 1814; Kleine theoretiſch-praktiſche deutſche Grammatik 1816, bemühte ſich zunächst, die in einem großen Teile des nördlichen Deutſchlands herſchende alveolare Bildung des s in den zuſammengeſetzten Anlauten *sp*, *st* (*spilen*, *sprechen*, *stehen*, *streiten*) aufrecht zu erhalten und zur Anerkennung zu bringen, womit er allerdings nicht durchgedrungen ist. In der Schreibung der S-Laute folgte er zunächst noch dem Gottſchedſchen Kanon; indes ſah er von Anfang an ein, dass der Gebrauch des ß für den nach kurzem Vokal eintretenden Laut nicht gerechtfertigt ſei, und mit dem Gebrauch des ß nach langem Vokal im Widerſpruch ſtehe, obwol er den phyſiologiſchen Unterſchid zwiſchen s und ß nicht erkannte.

In der 2. Aufl. der Schulgram. 1819 S. 19 heißt es: „Das ſ (am Ende einer Sylbe s) muß in der Ausſprache von ß und ſſ, noch mehr aber von ſch unterſchieden werden. Das ſ (s) muß weit ſanfter und leiſer als das ß über die Zunge nach den Zähnen zu ziſchen. Das ſſ iſt ein doppeltes ſ, und muß daher auch weit ſchärfer ausgeſprochen werden. Es folgt nur nach kurzen Vokalen, wie in eſſen, laſſen, wiſſen; dagegen nach langen gedehnten Vokalen und Doppelvokalen entweder ein ſ ſteht, wenn der Laut ſanft und leiſe ſeyn ſoll, wie in reiſen, nieſen, blaſen; oder ein ß, wenn er ſchärfer und gezogener iſt, wie in reißen, genießen, ſpaßen. Am Ende einer Sylbe und vor einem t wird das ſſ auch in ein ß des bloßen Wohlſtandes wegen im Druck und im Schreiben verwandelt; wie zB. Haß, Biß; ihr wißt, vergeßt, ſtatt Haſſ, Biſſ, wiſſt, vergeſſt. Aus eben dem Grunde verwandelt man am Ende einer Sylbe das ſ in ein s, wie zB. Glas, Gläschen, Röschen, ausſagen. Wird zwiſchen ſ oder auch ß und t ein e weggeworfen, ſo darf man darum noch nicht ein bloßes ſt daraus machen, welches oft zweydeutig ſein könnte. Eine gute Ausſprache unterſcheidet alſo leicht: ihr laßt und laſ't (laſet) von Laſt, er mißt (miſſet), Miſt, reiſ't, lieſ't, erlöſ't, küßt, Küſte ꝛc."

S. 85: Das ſſ ſteht immer nur zwiſchen zwey kurzen Vokalen, nie nach einem langen oder gedehnten... So wie man am Schluſſe einer Sylbe das ſ in s verwandelt, eben ſo hat der Schreibgebrauch für gut befunden, am Ende einer Sylbe oder auch vor einem weggeworfenen e das ſſ in ein ß zu verwandeln, zB. der Guß, Haß, wißbegierig, verhaßt, durchnäßt, ihr goßt, vergoßnes, (anſtatt der Guſſ, Haſſ, verhaſſt, ihr goſſ't, vergoſſ'nes).

Für die lat. Schrift hielt Heyſe *ſs* für *ß* aufrecht; S. 87 aaO. „Wenn man das Deutſche mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreibt, ſo gebraucht man am beſten ſtatt des ß in der Mitte zweyer Sylben wie am Ende einer Sylbe *ſs*, nie aber *ſz*, zB. *wir, ſaſsen, aſsen, die Straſse; ich ſaſs und aſs; Straſsburg, Hinderniſs.* Dagegen wird das ſſ entweder durch *ſſ* oder durch *ss* bezeichnet, zB. *wiſſen* oder *wissen, müſſen* oder *müssen.*"

(XII) *Roſſ (Ross), Roſſe (Rosse), Fuſs, Fuſse.*

Ebenſo in der 3. Aufl. 1821. In der 3. Aufl. der größeren Gram. 1822 heißt es dann ſchon S. 203: *„wiſſen,*

müſſen, *eſſen* oder gewöhnlicher *wissen*, *müssen*, *essen*: ſo wie man dann auch das einfache kleine *s* dem langen *ſ* im Drucken und Schreiben vorzieht; alſo: *so*, *sein*, *aus*."

Es entſtand nun aber ein merkwürdiger Zwiſpalt zwiſchen Radlof und Jak. Grimm.

Joh. Gottlieb Radlof, Ausführliche Schreibungslehre der Deutſchen Sprache 1820, nam nach betontem kurzen Vokale am Schlusse des Wortes ſs auf, und fürte folgenden Kanon durch:

(15) groſʒe, groſʒ, haſſe, haſſt, haſs, haſste;

obwol vor dem t noch ein Schwanken zwiſchen ſſ und ſs bemerkbar ist.

S. 339: „Wir haben im Teutſchen drey gehauchte Zahnlaute, welche ſich von einander durch die verſchiedenen Grade der Stärke unterſcheiden:

1) den weichen Säuſellaut, welchen man hört, wenn die Zungenſpitze an die obern Zähne ſanft angelegt, und nun die Luft zwiſchen denſelben ausgehaucht wird (ſ, s);
2) den harten Säuſellaut, wenn die Zunge breiter angelegt und die Luft ſtärker ausgehaucht wird (ß, ſſ);
3) den linden Säuſellaut, wenn die Zunge die untere Zahnreihe berührt, und der Lufthauch darüber weg eilt. Dieſer Laut kömmt jedoch nur in einigen landſchaftlichen und mehreren fremden Wörtern vor (biſſen, duſſeln, Duſel ꝛc.)"

S. 366: Ziſchlaute. „Wird das ſ oder das ß über den Rücken der breit angelegten Zunge gehaucht, ſo entſtehen daraus verſchiedene Grade eines bekannten Naturlautes, welchen man in unſerm Scheuchlaute hſch! hört und gewöhnlich den Ziſchlaut nennt."

S. 371: „Mehrere Sprachen haben neben dem harten Ziſchlaute noch einen weichern, oder auch mehrere, wie die franzöſiſche in g vor e und i, und noch weicher in j."

S. 344: „Eine größere Verwirrung brachten in unſerer Schreibung nachher die Neufranken hervor. Als dieſe nehmlich in den Zeiten der ſogenannten Freyheit und Gleichheit alle ſ in s und alle ſſ in ss vergleichheiteten, verkürzten auch die Meiſten unſerer Gelehrten, von leidigem Nachahmungsſchwindel ergriffen, ſowol in eigentlich lateiniſchen Schriften als in lateiniſch gedruckten teutſchen Werken, nicht allein die ſ und ſſ, ſondern ſogar auch unſer durch Schreibform und Laut von den ſſ unterſchiedenes ß, welches nur

nach gedehnten Selblauten stehen kann, in ss: grosse Füsse, sie freueten sich über die Masse, ... wo man durchaus nicht weiß, ob man zu lesen und zu verstehen hat: grosse Füsse, nach der Mundart der Oberteutschen, oder große Füße; die Masse oder die Maße ꝛc."

Bernh. Jos. Docen sagte im Litterarischen Conversationsblatt 1821 No. 213: „Die fatale gleichmachende, Schreibung, die den Unterschid des Accentes durch muß und muss so leicht bezeichnen könnte, sollte längst der richtigen Platz gemacht haben; wir würden dann zB. bei dem einfachen Worte Schoß nicht ungewiss sein, ob der Schoß oder etwa ein Baumschoss gemeint ist."

Joh. Andr. Schmeller, Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt, München 1821 bemerkt S. 18: „Statt des s, ss, ß in der Mitte und am Ende der Wörter, welches dem t des skandinavischen und des ndd. Hauptdialektes entspricht, und nach der ältern hochdeutschen Orthographie durch z oder zz bezeichnet wurde, wird in der Regel sowohl nach kurzen als gedehnten Vokalen, Diphthongen oder Konsonanten das aus obigem z entstandene ß gesetzt: Aerbeß (Erbse), auß (aus), beißen, blôß, beßer ꝛc. — Dagegen wird das s, welches auch im Skandinavischen und Niderdeutschen so wie in der ältern Orthographie ein s ist, immer durch s oder s, oder wo es scharf lautet, in der Mitte der Wörter durch ss, am Ende aber durch ss bezeichnet: des, Eis, Eisen, Fasel, Frais, Fuchs, gewiss, Glas, Haus, küssen, Kuss, lôs, Mûs, Missbrauch, missen, Preuss, Rais, raissen, Russland."

Jak. Grimm hielt anfangs, und namentlich noch in der in Fraktur gedruckten ersten Auflage des ersten Teils der Grammatik am Gottschedschen Kanon fest. Schon im Oktober 1820 begann der Druck der zweiten Auflage; sie erschin 1822. Hier war der tief einschneidende Schritt geschehen, dass Grimm das sogen. historische ß einfürte, dh. ß überall wo im Niderdeutschen t steht *fuß, füße, haß, haße.* Grimm nannte v (w), s, h Spiranten. S. 10: „Das wehende v, das sausende s und das hauchende h kann man schicklich *Spiranten* heißen." Davon unterschid er z und ß als zischlaute. S. 162: „Der zischlaut hat 2 stufen, deren verschiedene aussprache freilich beinahe nur aus der analogie

des nhd. und den mhd. reimen geſchloßen werden kann. Vermuthlich hat ſchon in frühster zeit ein härterer, dem mhd. z gleichender und ein weicherer, dem nhd. ß gleichlautender ziſchlaut ſtatt gefunden. Jenen ſchreibe ich mit z, diſen mit ʒ." S. 526: „Mit dem ʒ hat ſich manches nachtheilige zugetragen: es wird ß (ſz) geſchrieben, welches eigentlich die mhd. gem. ʒʒ ausdrückt, aber auch fürs einfache ʒ gilt, zb. frâʒ (voravit), mâß (modus), grôß (magnus), iß (ede), daß (quod), waßer (aqua), laßen (ſinere), eßen (edere), ſtôßen (trudere), weiß (albus) etc. Man beachte den unorganiſchen wechſel langer und kurzer vocale in denſelben wörtern: eßen, âß, meßen, mâß. Seit ß als wirkliche gemin. erſchien, nicht mehr als bloße conſ. verbindung oder aſſibilation (was es urſprünglich doch war) legte man ihm die wirkung aller übrigen gem. nämlich vocalverkürzung bei und wandelte lâʒen in laßen, gôʒ (fudit) in goß, muoʒ mueʒen in muß müßen, ja nach einiger ausſprache ſogar grœʒer in größer etc. Wo ſich aber die länge behauptete, näherte ſich der ziſch- dem ſauſelaut oder gieng völlig in ihn auf, dh. grôß, ſtôßen lauten beinahe wie grôs, ſtôſen und es ist nichts als die gewöhnliche inconſequenz unſerer rechtſchreibung, daß grôß, ſchôß (gremium) und lôʒ (ſors) noch verſchieden behandelt werden, wiewohl einige mâs (modus), ſchôs (grem.) etc. zu ſchreiben angefangen haben. . . Endlich haben ſogar die grammatiker, während ſie die ſchreibung des ß nach langem voc. (in ſtôß, ſtôßen, weiß, weißen) vertheidigen, den falſchen ſatz erfunden, daß nach kurzem voc. der inlaut ß zu ſſ werde, mithin waſſer (aqua), feſſel (vinclum), eſſen (edere), laſſen (ſinere), wiſſen (ſcire) etc. zu ſchreiben ſey, wonach zb. gewißen (conſcientia) mit gewiſſen (certum) unorganiſch zuſammenfällt. Ich verſuche es einmal, dieſem fehler auszuweichen, da mir wirklich ſcheint, daß die unterſcheidung miſſen (carere), gebißen (morſus), maſſe (maſſa), haße (odio) feinhörigen immer noch angemuthet werden dürfe."

Dabei vereinfachte Grimm zugleich das ss am Ende der Wörter, indem er wider nach der älteren mhd. Weiſe *ros, kus, gewis* ſchrib. Sein Kanon war 1822—31:

(XIII) groß, große; haß, haße; ros, roſſe.
Diſe Einfürung ſtand in Widerſpruch mit dem, was Grimm ſelbst aus der Geſchichte der Reime nachgewiſen hat, dass ſeit der Mitte des 13. Jrh. die alte dentale Spirans ȝ nach kurzem Vokal allmählich in alveolares s übergegangen ist. So war ein ſcharfer Kampf um das orthographiſche Prinzip eröffnet: ſollte das *phonetiſche* oder das *etymologiſche* Prinzip die Oberhand behalten? Auf beiden Seiten erhoben ſich bald rüstige Streiter.

Ernst Flor. Fridr. Chladni, Über die Hervorbringung der menſchlichen Sprachlaute (Gilberts Annalen Bd. 76, 1824) brauchte das Wort Ziſchlaut in weiterem Sinne als es gewönlich geſchiht. Er ſagt: „Ich verſtehe hier unter dem Wort Ziſch einen Laut, der durch einen zwiſchen zwei einander ſer nahen Teilen ſich hindurchzwängenden Luftſtrom hervorgebracht wird.“ Deshalb könne man die betreffenden Laute auch *Näherungslaute* nennen. Als ſolche ſtellt er auf:

1) *Lippenziſchlaut: w;*

2) *Zungenziſchlaut: s.* „Der vordere Teil der Zunge wird konvex dem vorderen Teile des Gaumen ſo genähert, dass ſich der Luftſtrom durch den ſer engen Zwiſchenraum durchzwängen muss. Die Zäne werden auch einander ſer genähert... Es ist im weſentlichen einerlei, ob die Zungenſpitze, oder ob ein etwas hinter derſelben befindlicher Teil der Zunge dem Gaumen genähert wird, und im lezteren Falle kann die Zungenſpitze ſer verſchidene Lagen bekommen, one dass der Laut aufhört ein s zu ſein, wiewol die Schärfe bei verſchidener Lage der Zunge etwas verſchiden ſein kann.

Diſer Laut ist verſchidener Grade von Weichheit und Härte fähig; in den meisten Sprachen findet ſich ein *weiches* und ein *hartes s,* wiewol ſie nicht immer auf verſchidene Art bezeichnet werden. Im Russiſchen werden ſie durch verſchidene Buchſtaben unterſchiden. Im Franzöſiſchen finden ſich 3 Arten des s, nämlich ein *ganz hartes,* welches vor *e* und *i* durch *c* und vor *a* und *o* durch *ç* ausgedrückt wird, zB. in den Worten *garçon, ceci;* ſodann das gewönliche mittlere *s,* und endlich ein *ganz weiches,* welches durch

z ausgedrückt wird, zB. in *douze*, *treize*, *zéro*.... Das Sigma der Neugriechen ist von dem ſonst gewönlichen *s* etwas verſchiden, indem die Zunge etwas weiter hinterwärts und in einer etwas größeren Fläche dem Gaumen genähert wird.

3) *Gaumenziſchlaut: sch.* Der Zungenrücken wird dem mittleren Teile des Gaumen genähert (aber weniger als die Annäherung des Vorderteils bei dem *s* beträgt) und der Vorderteil der Zunge erhält eine etwas platte Geſtalt, ſo dass der Luftſtrom in der ganzen Breite des Mundes zwiſchen der Zunge und dem Gaumen durchzieht. Die Zäne werden geſchlossen oder einander ſer genähert, indem der Durchgang der Luft durch die Zwiſchenräume der Zäne die Schärfe des Lautes ſer vermert, ſo dass man ihn auch allenfalls *Zäneziſchlaut* nennen könnte. Diſer Laut kann *weich* und *hart* ſein."

4) *Kelenziſchlaut* oder *Gutturallaut: ch.*

H. Ferd. Maßmann, Erläuterungen zum Weſſobrunner Gebet, 1824 nam das Hörstel-Radloffſche ſs an: gewiſs, daſs, Anlaſs, Schluſs, muſſte, bewuſſte — Fuß, Füße. In ſeinen ſpätern Schriften ist er dem jedoch nicht treu gebliben; ſchon in den Denkmälern deutſcher Sprache und Litteratur I Heft, 1827 ist er zu Gottſched zurückgekert.

J. C. A. Heyſe, 6. Aufl. der Schulgramm. 1826, wagte es noch nicht, die von ihm als richtig anerkannte Schreibung durchzuführen. S. 86 heißt es noch: „Das ß ſteht am Ende der Wörter und Silben, die bei der Verlängerung kein einfaches ſ bekommen; in der Mitte wird ß gebraucht, wenn die Ausſprache der Silben mehr eine Schärfung des ſ, als eine Verdoppelung deſſelben erfordert... Fuß, Füße, naß, Näſſe." Doch empfal er bereits für die lateiniſche Schrift die Unterſcheidung im Auslaute. „Wenn man das Deutſche mit lateiniſchen Buchſtaben ſchreibt: ſo gebraucht man am beſten ſtatt des ß in der Mitte zweier Silben, wie am Ende einer Silbe *ſs*, nie aber *ſz*; zB. *wir saſsen*, *aſsen*, *die Straſse*; *ich ſaſs und aſs*; *Straſsburg*, *Hinderniſs*. Dagegen wird das ſſ am beſten durch *ss* bezeichnet; zB. *wissen*, *müssen*, *lassen*, ſo wie man denn auch das einfache kleine *s* dem langen *ſ* im Drucken und Schreiben vorzieht, alſo

so, sein, aus etc. Auch schreibt man *ss*, wenn in deutscher Schrift ß für ſſ steht; zB. ihr wißt, *wisst*, laß, *lass;* muß, *muss* etc.“

So erfreulich dis auch war, ſo bedauerlich ist es doch dabei, dass Heyſe für die lateiniſche Schrift nicht das von Grimm neu eingefürte Zeichen ß *(ſʒ)* annam, ſondern bei dem in zwei Zeichen zerrissenen ſs *(ſs)* blib.

1827 in der 4. Aufl. der größeren Gramm. tat endlich J. C. A. Heyſe für die Fraktur den entſcheidenden Schritt, indem er durchgehend in Fuldaſcher Weiſe nach kurzem Vokal ſſ einfürte:

(16) Roſſ, haſſ, haſſe, haſſt, haſſte, häſſlich; Fuß, Fuße, fußt.

Ich nenne diſe Schreibung die altheyſeſche.

Der Grund, weshalb er am Schlusse des Wortes oder der Silbe ſſ vorzog vor ſs, lag darin, dass er glaubte, ſſ lasse ſich ſchneller ſchreiben als ſs.

Über die lateiniſche Schrift ſagt er hier S. 221: „Man gebraucht ganz richtig *ſs* für das eigentliche deutſche ß, als Zeichen für den harten Laut des ſ in der Mitte und am Ende der Wörter nach einem gedehnten Vokal und Doppellaut; zB. *wir saſsen* etc. und diſes Zeichen *(ſs)*, obgleich aus zweien zuſammengeſetzt, aus dem nunmehr aus der lateiniſchen Schrift faſt (von Engländern und Franzoſen längſt) verbannten *ſ* und s, gilt für einen Buchſtaben, der nie getrennt, aufgelöſ't oder getheilt wird, ſo wenig wie man in deutſcher Schrift fleißig in fleiſ-ſig theilen darf. — So wird durch die lateiniſchen Lettern mehr als durch die bisherigen deutſchen der bedeutende und beſonders einem Ausländer ſchwer zu faſſende Unterſchid der Ausſprache der Wörter *Fluss*, *Flusses*, und *Fuſs*, *Fuſses*, *Schloss*, *Schloſses* und *groſs*, *groſses* gehörig angedeutet.“

Man hätte wol erwarten dürfen, dass keiner in ganz Deutſchland die durch Grimm geſchehene Erneuerung des Zeichens ß für das deutſche ß mit ſolcher Freude begrüßt haben würde wie gerade Heyſe, in dessen Theorie das Zeichen, richtig angewandt, ſo durchaus hineinpasste; der, wenn er auch von einer genaueren Unterſcheidung der Artikulationsſtellen noch keine Kentnis hatte, doch dahin gekommen war, das ß als einen einheitlichen Buchſtaben zu erkennen, im Gegenſatz zum geminirten ss. — Aber

auch Heyſe vermochte ſich nur ſchwer von einer alten Gewonheit zu trennen.

Dagegen nam W. Wackernagel in ſeiner Schrift über das Wessobrunner Gebet 1827, Grimms hiſtoriſches ß an.

Heinrich Bauer, Vollſtändige Grammatik der neuhochdeutſchen Sprache. Bd. I, 1827, ſprach ſich für die Heyſeſche Regel aus, one ſie jedoch ſelbst anzuwenden. S. 197: „Das ſſ ſteht als Doppelconſonant hinter geſchärften Vocalen zur Bezeichnung dieſer Schärfung: Waſſer, auch vorm t (in der Zuſammenziehung von ſſet) und am Ende der Sylben nach geſchärften Vocalen läſſt man am beſten das ſſ unverändert, und verwandelt es nicht nach dem bisherigen allgemeinen, aber ſchlechten Gebrauch in ß: gehaſſet, gehaſſt, nicht gehaßt, faſſlich, häſſlich, nicht faßlich, häßlich; ſelbſt am Ende der Wörter wäre dies am richtigſten: Haſſ ſtatt Haß, muſſ für muß. Doch haben dieſe Schreibung nur erſt wenige gute Schriftſteller angenommen. — Auch ich wage es nicht muſſ, naſſ zu ſchreiben, ob ich mir gleich ſchon erlaube in er haſſt, häſſlich das ſſ beizubehalten."

Bauers Kanon ist danach

(17) groß, große, haß, haſſe, haſſt, häſſlich.

C. E. Hachmeister in Schlägers Hannoverſchem Schulfreund, 1. Jrg. 1828 S. 25 verwis darauf, dass ſchon Heynatz das ſſ oder ſs am Schlusse angeregt habe, ſtimmte aber doch nicht zu.

S. Liſch, Rec. der 4. Aufl. von Heyſes ausfürlicher Grammatik in Jahns Jarbüchern, V, 9 S. 58 nennt die Heyſeſche Schreibung eine unerhörte Neuerung.

K. Chr. G. Zerrenner ſuchte die Heyſeſche Regel in die Magdeburger Schulen einzufüren, doch nicht mit dauerndem Erfolg. Mer Anklang fand dieſelbe in den östlichen Provinzen, Preußen, Poſen und Schleſien.

K. Ferd. Becker ſetzte durch ſein Festhalten am Gottſchedſchen Gebrauch dem Durchdringen der Heyſeſchen Regel lange einen mächtigen Damm entgegen.

1828 entſchloss ſich Heyſe, wenn auch nur mit Widerſtreben (vgl. die Vorrede zur 8. Auflage der Schulgramm. 1828) ſtatt ſſ am Schlusse des Wortes und der Silbe

mit Hörstel und Radlof ſs anzunemen. So entſtand der Kanon

(18) Roſs, haſs, haſste, häſslich, haſſen, haſſt — Fuß, Fuße, fußt.

Ich nenne diſe Schreibung die m i t t e l h e y ſ e ſ c h e.

Dabei wurde indes von Heyſe ein beklagenswerter Missgriff begangen, indem er die beiden Buchſtaben ſ und s, ſtatt ſie wie andere Verdoppelungen einfach nebeneinander zu ſetzen, wie es ſchon vom 14. Jarhundert ab üblich war, oben mit einander v e r ſ c h l e i f t e. Eine derartige Verſchleifung des langen ſ mit dem runden s findet ſich zuweilen in älteren Handſchriften und Lerbüchern der Kalligraphie, ſo in einem Kanzleibuche von T e u ſ c h e r, Cölln 1594, auf einer der Tafeln; ſie ist dann aber wie manche andere Verbindungen und Verſchlingungen nebeneinander ſtehender Buchſtaben aus der Schrift verſchwunden, da ſolche die Deutlichkeit beeinträchtigen. Auch in den Buchdruck waren anfangs vile Verbindungen und Verſchlingungen eingedrungen, die indes die Technik des Setzens erſchwerten, one irgend einen Nutzen zu gewären, weshalb man ſich bald von denſelben frei zu machen ſuchte. Heyſe ſelbst hatte allerdings eine große Vorliebe für ſeine Verſchleifung. Er ſagt darüber in der Vorrede zur 8. Aufl. der Schulgramm.: „Mancher Leſer, der, obgleich das Natürliche, Leichtere, Richtigere dem Schlendrian vorziehend, ſich nur noch an die ſperrige Form des gedruckten ſſ am Ende eines Wortes ſtieß, wird hoffentlich jetzt befriedigt ſein, da daſſelbe auf meinen Vorſchlag durch den wackern Buchdruckerherrn Culemann in Hannover mit völliger Zuſtimmung der achtungswerten Verlagshandlung eine ſehr gefällige Form erhalten hat, nach welcher das lange ſ mit dem runden s in einem Zuge, auf einem Stabe vereinigt, Nichts zu wünſchen übrig läſſt.“

Allein diſe Anpreiſungen genügten nicht, der Verſchleifung in weiteren Kreiſen Geſchmack abzugewinnen. Sie hatte zu vil gegen ſich. Einerſeits wurde die Form von vilen, ſelbst von gelerten Sprachforſchern in irem Weſen nicht richtig erkannt; man vergleiche zB. das von S t e i n t h a l herausgegebene Werk Karl Heyſes: System der Sprachwiſſenſchaft, 1856 und die Vorrede zu der von M a h n

herausgegebenen 12. Aufl. des Heyſeſchen Fremdwörterbuchs, 1859. Dazu kam, dass keiner der tonangebenden Kalligraphen, wie Heinrigs, Mädler, Hennig, Aug. Schütz, auf die verſchleifte Form einging, und dass Heyſe ſelbst es unterlassen hat, eine kurrentſchriftliche Form vorzufüren; niemand, der nicht zufällig einmal die Verſchleifung, etwa in der zierlichen Handſchrift Karl Heyſes, geſehen hatte, konnte aus dem Drucke entnemen, wie er in der Kurrentſchrift das ſs bilden ſollte. Endlich hatte die Verſchleifung den Übelſtand, dass außer der hannoverſchen Druckerei, in welcher die Heyſeſchen Lerbücher gedruckt wurden, keine Druckerei im Beſitz der erforderlichen Type war, was ein Durchdringen der Form geradezu unmöglich machte. Es war daher natürlich, dass diejenigen, welche die Richtigkeit der Heyſeſchen Regel anerkannten, ſich doch der unverbundenen Aneinanderreihung ſs zuwandten. In dem von J. C. A. Heyſe begonnenen und dann von K. Heyſe herausgegebenen deutſchen Wörterbuche, welches 1833—49 in Magdeburg bei Heinrichshofen erſchinen ist, ist ebenfalls der Verſchleifung von ſs entſagt.

Fridr. Schmitthenner, Teutonia, Ausführliche Teutſche Sprachlehre, 1828, nannte ſ Säuſeler, ß gehauchten Säuſeler, ſch Scheuchlaut. Bd. II, S. 285 ſagt er über ß: „In ſeinem Gebrauch ſind im Neuteutſchen große Unregelmäßigkeiten eingetreten, es ſteht nur noch nach gedehnten Vocalen. Vieler Irrtum iſt dann auch vornemlich dadurch veranlaßt worden, daß man dem am Ende ſtehenden Doppel-s mit ihm gleiches Zeichen gegeben hat (ß). Dieſem Übelſtande ſollte dadurch abgeholfen werden, daß man das am Ende ſtehende ſſ in Schrift und Druck durch ſs darſtellte, wie es denn auch in der That von einigen Schriftſtellern und Grammatikern angefangen worden iſt. Wohl muß man ſich auch bei der Syllbentheilung hüten, das ß zu ſ-ſ auseinander zu ziehen Fu-ßes, nicht Fuſ-ſes."

Im Kurzen deutſchen Wörterbuch, 2. Aufl. 1837, S. 5 nennt er ſ, s den Sauſelaut (Sibilans), ꝺ und ꝥ die aspirirten, ß und z die assibilirten Stummen. S. 6: „Dem ſ entſpricht übrigens ein doppelter Laut: a) der ſäuſelnde (sibilans); b) der ziſchende, welcher einzeln durch ſch ausgedrückt wird."

Jak. Grimm erhob noch 1828 in den Göttinger gelehrten Anzeigen eine warnende Stimme gegen das Aufgeben des langen ſ (vgl. ZS f. d. Gymnaſialweſen 34, S. 704); ſpäter wurde er jedoch ein ſcharfer Gegner desſelben (vgl. Anhang zu meiner Schrift über die Anordnung des Alphabets, 1858).

Herm. Hupfeld, Von der Natur und den Arten der Sprachlaute, Jahns Jahrb. IV 1829, ſetzte als dentale Klasse an:

Breites weiches Anſchließen, wodurch der Kanal nicht völlig verſchlossen und der Luft noch ein Durchgang verſtattet wird:

1) zwiſchen der Zungenſpitze und der oberen Zanreihe: linguales: *blaesae:*

a) ſchwach, die Luft nach augenblicklichem Aufenthalt ſanft durchſchlüpfend; halbklingend, wenn die Artikulazion ſo weit erſchlafft, dass fast gar keine Berürung mer ſtattfindet und die Luftſchwingung durchzittern kann: ſtammelndes *dh* im engl. *than*, *that* und das *d* in niderdeutſchen Volksmundarten zwiſchen Vokalen;

b) ſtark, rauſchend, die Luft gewaltſam durchgedrängt, ſtumpf ziſchend: engl. *th*.

2) zwiſchen der Zungenſpitze und den beiden Zanreihen, indem die Zungenſpitze den Zwiſchenraum nur verengt, nicht ſchließt: dentales oder Ziſchlaute:

A. ſchlichte Ziſchlaute, mit zurückgezogener Zungenſpitze:

a) ſchwach, die Luft ſanft durchſchlüpfend: das ſäuſelnde oder ſummende *(buzzing)* z (ſ)

b) ſtark rauſchend, die Luft gewaltſam durchgedrängt: ſauſendes s;

B. gequetſchte Ziſchlaute mit modifizirter Artikulazion:

a) ſchwach, die Luft ſanft durchſchlüpfend: frz. j

b) ſtark rauſchend, die Luft gewaltſam durchgedrängt: ſch (morgenl. ש), wenn ſtatt der Zungenſpitze mer der Zungenrücken gebraucht wird.

F. A. Pischon folgte in zalreichen Schriften der Heyseschen Regel, namentlich in dem seit 1830 in verschidenen Auflagen erschinenen Leitfaden zur Gesch. der deutsch. Literatur.

Heyses ältestem Sone Karl W. L. Heyse fiel nach des Vaters Tode die Neubearbeitung von dessen grammatischen Werken zu. Dabei schloss er sich anfangs noch an die mittelheysesche Schreibung der S-Laute. Wie ser er indes noch die Abneigung des Vaters gegen getrenntes ſs teilte, zeigt, dass es noch in der 10. Aufl. der Schulgramm. (1832) S. 76 heißt: „Der Schreibgebrauch hat zwar für gut gefunden, am Ende einer Silbe oder auch vor einem weggeworfenen e das ſſ in ein ß zu verwandeln und zB. der Guß, Haß, naß, wißbegierig, verhaßt, durchnäßt, ihr goßt, vergoßnes zu schreiben; da aber jene Schreibart, der richtigen Aussprache ganz entgegen, den Ausländer und selbst den Deutschen zur Verwirrung im Lesen und Schreiben führt: so ist sie verwerflich. Wem das ſſ am Ende eines Wortes wegen seiner Form nicht gefallen sollte, ob sie gleich dem ff (zB. in Schiff, schlaff 2c.) sehr ähnlich und hier Niemandem anstößig erscheint, der schreibe statt ſſ — ſs. Das ſſ läßt sich indessen im Schreiben weit schneller als das ſs bilden, und ist daher diesem vorzuziehen, so lange nicht ein eignes von dem ß verschiedenes Schriftzeichen, wie es in diesem Buche zur Ehre der Officin angewendet ist, für das End-ſſ (ſs) gebräuchlich wird." Ebenso in der 11. Aufl. 1834.

Inzwischen war Jak. Grimm seit 1832 vom historischen ß zu Gottsched zurückgekert, mit Ausname von Wörtern wie *ros, kus, gewis*. Seit 1834 findet sich dann in den Drucken Grimmscher Werke ſs für ß. Von den Anhängern des historischen ß namen einige ſs an:

(XIV) groſs, groſse, haſs, haſse, ross (ros), rosse.

Bei der mittelheyseschen Schreibung wurde es als ein Übelstand empfunden, dass man haſſt (zusammengezogen aus haſſet) anders schreiben sollte als haſste (zusammengezogen aus haſſete). Deshalb entschloss sich K. Heyse, die Schreibung seines Vaters dahin abzuändern, dass er vor Flexions-t und -te, und bei ausgefallenem e auch vor andern Konsonanten gleichmäßig ſſ schrib:

(19) Haſs, häſslich, haſſe, haſſt, haſſte, beſſre — Fuß, Fuße.

So in dem ausführlichen Lehrbuche Bd. I, Abt. I, 1835 (der ganze Band I erschin 1838). Ich nenne dise Schreibweise die **neuheysesche**. ſs steht dabei nur am Ende eines Wortes oder eines Glides eines zusammengesetzten Wortes.

Hoffmann von Fallersleben, Reineke Vos, 1834 regelte die Schreibung des Niderdeutschen nach dem Grundsatze: Jeder unbezeichnete Vocal wird kurz oder geschärft gesprochen vor einfachem und doppeltem Consonanten-Auslaute: *man*, *hant*, und vor doppeltem Consonanten-Inlaute *hande*, so wie auch vor Gemination: *manne*. Das Zeichen der Länge (Denung), der Circumflex, fällt weg, wenn ein langes Wort mit einfachem Consonanten-Auslaut durch Flexion wächst: *ôr*, *oren*. Daher *vos vosse*, *gras grase*, *dwâs dwase*.

Karl Lachmann ließ sich den Buchdruckergebrauch (XI): *mass*, *muss*, *süsse*, *ausser*, *heisst* etc., welcher bereits Deutschland überschwemmt hatte, gefallen. So in den Anmerkungen zu den Nibelungen 1836.

Als der zäheste Anhänger des historischen ß trat **Ph. Wackernagel** auf. In der Vorrede zu der Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen, Berl. 1836; heißt es S. X: „Auch die allein richtige Setzung des ſſ und ß, die ich durchgeführt, kann keine Gegner finden, da hier zufällig, wie selten, das Richtige wirklich in der Mitte lag. Denn schreiben Viele fälschlich Mißbrauch, Roß, Kenntniß, so ist es den Anhängern der Heyseschen Grammatik eigen, eben so falsch daſſ, muſſ, Schloſs zu setzen. Kein Wunder also, wenn ich mein Buch denjenigen Schriften anreihe, die gegen diese Verwirrung längst das etymologisch Richtige geltend gemacht. J. Ch. A. Heyse muß man es danken, daß er die uns eigene Scheu, am Ende eines hochdeutschen Wortes ſſ oder ſs zu schreiben, auf seine Gefahr gebrochen; kein Engländer würde es begreifen, warum wir nicht eben so gut Gleichniſs schreiben können, wie er likeneſs. Auch sind wir so eigensinnig bloß für die deutsche Schrift; sobald wir uns der lateinischen bedienen, schreiben wir unbedenklich nicht nur Roſs, gewiſs, sondern nun auch ſchlieſsen, weiſs, und überall kein ſz, vielleicht weil wir das deutsche ß allmählich, was der künftigen Einführung eines noch beßern Zeichens

zu statten kommen wird, für einen einfachen Schriftzug haben ansehen, obwohl nicht nennen lernen. In Wahrheit ist die Theorie des hochdeutschen ß sehr einfach, es verhält sich zu t wie f zu p, ch zu k ꝛc. — Praktisch für jeden, dem kein niederdeutscher oder nordischer Dialekt geläufig ist, also namentlich für alle oberdeutschen Schulen, folgt aus jener Vergleichung die Regel, daß erstens alle fremden Wörter, wie Pass, Tasse, Interesse immer ss, nie ß haben, sodann daß der deutschen Wörter mit ss nur wenige sind, nämlich dessen und wessen, die Verlängerungen von des und wes, missen und die Vorsylbe miss: Missbrauch, Missethat; die Nachsylbe niss, Kenntniss; Esse, Kresse, Kuss, Ross, gewiss und die Eigenamen: Hessen, Meissen, Preussen. Diese Wörter darf man sämmtlich auslautend mit bloßem s schreiben: Misbrauch, Kenntnis, gewis, Kus, Ros, wie in, man, Königin einfaches n haben. Allein sie können eben so wenig jemals auslautendes ß bekommen, wie die auf ß je inlautendes ss."

In dem Programm Über deutsche Rechtschreibung, Wisbaden 1848 schrib Ph. Wackernagel nach folgendem Kanon:

(20) groz, groze; haz, haze; ros, rosse.

In: Edelsteine deutscher Dichtung etc. Erlangen 1851 sagt er: „Vielleicht hatte das ß (z) ursprünglich eine dem englischen *th* ähnliche Aussprache", doch kam er über die Zweifel nicht hinaus.

J. K. Fr. Rinne, Die deutsche Grammatik nach den Grundsätzen der historischen oder vergleichenden Grammatik, Stuttgart 1836, ist ganz nach Grimm bearbeitet, doch blib der Verfasser in der Schreibung der S-Laute bei dem Gottschedschen Kanon.

K. M. Rapp, Physiologie der Sprache Bd. I 1836, S. 58, 66 f. Bd. II, S. 266 stellt auf: einen dental-lingualen Spiranten *ð*: „Statt daß beim reinen d die Zungenspitze an die Oberzähne anschlägt, wird die Zunge etwas über die Zähne herausgebracht." Daran schließt er dann:

	dental		lingual	
		z	*ſ*	*s*
Aspirate:	þ	*z'*	*ſ'*	*s'*
			ſh	*sh*

„Die Reihe der dentalen Aspirate producirt sich durch die Zunge mit geöffneten Zähnen... Dem F ganz nahe, und nur so verschieden, daß die Zungenspitze sich leicht zwischen Unterlippe und Oberzähne schiebt, ist das bekannte harte engl. th (þ).

„Zweiter Dental. Die Zähne bleiben nur wenig geöffnet, die Zunge bewegt sich an die Zahnreihen, aber nicht über sie hinaus und die Unterlippe begegnet ihr, sich rückwärts ziehend, zwischen beiden Zahnreihen." [z]... „Dieser Laut läßt sich viel breiter sprechen und variiren, wenn man statt der Zungenspitze die nächste obere Zungenfläche auf die angegebene Weise gegen die Zähne bewegt." [z′].

„Linguale. Bei der Aussprache des S hält man die Zähne sehr nah aneinander, ja man kann sie schließen, ohne dem Laute bedeutend zu schaden... Es lassen sich mit Leichtigkeit drei Laute, ein oberer, ein unterer und ein mittlerer, unterscheiden. Das S aber oder der Lingual-Aspirat ist vor allen andern dadurch der vollkommenste, daß er neben dieser Dreigestaltigkeit auch mit großer Sicherheit eine energische Scheidung nach weich und hart zuläßt."

Den ſo entſtehenden 6 Lauten entſprechen nach Rapp die polniſchen z, ź, ż; s, ś, sz.

Johannes Müller, Handbuch der Phyſiologie, Bd. 2, 1837, ſagt über s: „Die Zäne ſind einander genähert oder berüren ſich, die Zungenſpitze berürt die untere Zanreihe. Eine Modifikazion ist das *th* der Engländer. Das lispelnde s ist felerhaft." — Über ſch: „Die Zäne der obern und untern Kinnlade ſind ſich genähert oder ligen ſogar aufeinander, die Zunge ſteht hinter den Zänen mit irer Spitze, one ſie zu berüren."

Rud. v. Raumer, die Aspiration und die Lautverſchiebung, 1837, war bereits der falſchen Anſicht dass wo das aus *t* hervorgegangene *z* reine Spirans geworden, es damit eo ipso das gewönliche *s* geworden ſei.

H. E. Bindſeil, zur vergleichenden Sprachlehre 1838, S. 232, ſagt: Der Ziſchlaut oder Sibilant ist ein dreifacher: s, ß, ſch, die man durch die Beinamen weiches s, ſcharfes ß, dickes (ſch) s, oder in der Sanskrit-Grammatik durch die Benennungen *dentales, palatinae, linguales* zu unterſcheiden pflegt.

1) Das s bildet ſich, wenn die Zunge mit der breitgehaltenen Spitze ſich hinter die unteren Schneidezäne anlegt one ſie zu berüren, mit einem etwas mer nach hinten ligenden Teile ıich ſo nahe an den Gaumen hält, dass die Luft mit einem ſauſenden Geräuſch hindurch und wärend die Zäne der obern und untern Kinnlade ſich genähert ſind oder ſogar auf einander ligen, hinter den obern Schneidezänen vorbeiſtrömt.

2) Das ß bildet ſich fast auf dieſelbe Weiſe, denn nur darin unterſcheidet es ſich von jenem, dass die Zungenſpitze etwas ſtärker nidergedrückt und die Luft etwas ſtärker hervorgeſtoßen wird.

3) ſch unterſcheidet ſich von dem s dadurch, dass die Spitze der Zunge nicht wie bei diſem gegen die untern Schneidezäne herabgedrückt, ſondern aufgehoben ist und mit dem Gaumen die Spalte bildet, durch welche die Luft hindurchfärt.

Adolf Ziemann, Mittelhochd. Wörterbuch 1838, ſtellte für die Schreibung der S-Laute in lateiniſcher Schrift einen neuen ſich an Heyſe anſchließenden Kanon auf, indem er auf *ſz* zurückging, nemlich:

(XV) *groſz, groſze, haſs, haſste, hasse, hasst.*

Das ſs war dabei offenbar überflüssig, da ss dasſelbe leistet.

K. A. J. Hoffmann, Neuhochdeutſche Elementargrammatik, Clausthal 1839, ſuchte das historiſche ß in die Schulen einzufüren, doch ging er 1858 zum Gottſchedſchen Kanon zurück.

E. G. Graff, Althochdeutſcher Sprachſchatz, Bd. V, Sp. 562, ſagt: „Das inlautende zu ß gewordene z hat ſich in der nhd. Schreibweiſe nur hinter langen Vokalen erhalten, zB. in Muße, gießen; dagegen haben die Grammatiker, den verſchiedenen Urſprung des ß (Stellvertreter des weicheren z) und des ſſ (geminirtes s) nicht kennend oder nicht berückſichtigend, die falſche Regel aufgeſtellt, daſs nach kurzen Vokalen immer ſſ zu ſetzen ſei Dieſes ſſ kommt nur folgenden Wörtern zu: Eſſe etc.“

A. Fr. Chr. Vilmar, Deutſche Schulgrammatik, Marburg 1840, ſetzte sz an die Stelle des historiſchen ß. S. 34

ſagt er: „Völlige Verwirrung richtete ein rein erſonnener Satz der Grammatiker (ſeit Gottſched) an: nach kurzem Vocale werde der Inlaut *sz* zu *ss*, eine Regel, die, in ſich ſelbst haltlos, jetzt gänzlich aufgegeben werden muss. Man richte ſich vielmehr ſtreng nach dem noch grösstentheils hörbaren und überall wohl erkennbaren Grundlaute, neben *nasz* haben wir *netzen* etc.“

(XVI): grosz grosze, hasz hasze.

H. Ewald, Geſchichte des Volkes Israel 1843, nam die Heyſeſche Regel an, in der Form:

(XVII) groſs, groſse, hass, hasse, hasst.

Die Franzoſen und Engländer pflegen einen phonetiſchen Unterſchid zwiſchen *s* und *c* (*sense*, *cense*, lateiniſch *sensus* und *census*) nicht anzuerkennen, ebenſo zwiſchen iren *ſ* und *z*, obwol mir doch ein phyſiologiſch angebbarer Unterſchid bei beiden zu beſtehen ſcheint. — L. E. Olivier, des Sons de la Parole. Paris 1844, ſagt von uns: „Les Allemands admettent ridiculement quatre s différents, et qu'ils figurent en effet dans leur écriture.“

Aug. Schleicher, Zur vergleichenden Sprachgeſchichte, Bonn 1848, S. 133, ſagt: „Die dentalen Spiranten ſo wie die Spiranten der nächstfolgenden Reihen nennt man Sibilanten, weil ihr Klang etwas Ziſchendes hat... Agirt die Zunge dicht hinter den Zähnen, ſo entſtehen die Laute, welche man Linguale zu nennen pflegt... Zu dieſer Classe gehören die Spiranten (Sibilanten) ṡ und ż (franz. ch und j, poln. sz und ż), die durch die Bildung eines Kanals mittelst der Zunge (aber nicht mit der Zungenſpitze, wie s und z) und der oberen Decke des Mundes hinter den Zähnen erzeugt werden; bei ṡ tritt die Zunge mehr nach oben und verengert ſo den Weg für den Athem, daher der härtere Klang, bei ż legt ſie ſich mehr in die Tiefe des Mundes... Noch weiter nach dem Gaumen zu entſtehen die, ſo viel ich weiß, der polniſchen Sprache eigenthümlichen Spiranten oder Sibilanten ś und ź... Sie werden hinter den Lingualen geſprochen, doch noch nicht ganz am Gaumen, ś mit engerem, ź mit weiterem Kanale.“

K. A. Hahn, Neuhochdeutſche Grammatik, I. Abt.,

Frankf. a. M. 1849, folgt dem hist. ß. S. 47 sagt er: „Wichtig ist es das *s* oder *ss* von dem ß zu unterscheiden, da sie in der aussprache fast gleichlautend sind. Im übrigen haben sie gar nichts mit einander gemein, was man am besten aus alten wörtern der ndd. sprache ersieht... Unwißende grammatiker, die den innern unterschied beider laute nicht kannten, haben durch die bequeme regel: ß steht nach langem, *ss* nach kurzem vocal, eine heillose verwirrung angerichtet.“

F. L. K. Weigand, Deutsches Wörterbuch, wendet zwar das historische ß nicht an, bemerkt aber für alle betreffenden Wörter, dass es eigentlich angewandt werden müsste.

J. Kehrein, Grammatik der neuhochdeutschen Sprache I, 1850, schließt sich ganz an Grimm I[2] an, empfilt aber am Schlusse die Gemination von ursprünglichem s: „Da wir der wirklichen ss (ss) verhältnismäßig nur wenige haben, die teils deutsch, teils fremd sind, etwa Assel, Bass usw., so schriebe man am besten diese mit ss (ss), die übrigen aber, denen früher z oder zz zukommt, mit ß und überließe der Betonung die richtige Aussprache.“

Th. Vernaleken, Über den deutschen Sauselaut und seine Verstärkung (Herrigs Archiv, Bd. 8) nennt die S-Laute überhaupt Sauselaute oder Säuseler: „s ist der weiche, ß der harte oder scharfe, z der verstärkte Zahnspirant. Ganz vorn gegen die Zähne hin entsteht s, durch Druck ß, durch Abschnellung z. Die Stufen im Französischen sind: *maison, zèle* = s, *son, garçon* = ß, *compassion* = ßß. — s ist reiner, schwacher Säuseler: sagen, weisen; durch Druck und Verschärfung entsteht ß: weißen, weiß; verbindet sich t mit s, so entsteht z: zagen, weizen. ß entspricht zimlich dem franz. ç *(garçon)* oder c (ceci)... Den Mangel besonderer Zeichen für die gedehnten und geschärften Vokale ersetzen wir durch die Verdoppelung nach dem geschärften Vokale. s wird in disem Falle ss: vermissen; ß sollte eigentlich ßß werden, wird aber gewöhnlich ss geschriben, zB. der riß — die risse.“

S. 27: „Hahn in seiner nhd. Grammatik tadelt es, daß unwissende Grammatiker ß nach langem, ss nach kurzem Vokal setzen. Er will (mit Graff) daß man messing, aber meßen schreibe. Geschichtlich ist das allerdings richtig, wenn wir aber an die Schule und an die so notwendige Herbeiführung einer möglichst

einfachen und übereinstimmenden Rechtschreibung denken, so ist nicht abzusehen, wie sich das durchführen lasse. Es muß mit Rücksicht auf die Aussprache jedem ganz unnatürlich vorkommen haßen zu schreiben, wie saßen (von sitzen). Wir haben nun einmal für die gedehnten Vokale dieselben Zeichen wie für die geschärften und es scheint mir darum, wie auch der Erleichterung wegen, ein Vorteil, wenn man bei der eingeführten Unterscheidung bleibt. — Einige wollen hinter dem geschärften Vokale das Zeichen ſs (iſs, der Biſs, naſs); die Sache wird aber dadurch unnötiger Weise verwickelter."

Bald darauf wurde er jedoch über das leztere andern Sinnes, nam in ſeinen Lerbüchern die Heyſeſche Regel an und wirkte in Österreich erfolgreich für dieſelbe. Dann aber wurde er in ſeinem Kurzen orthogr. Wörterbuch, Wien 1869 wider aus ſeiner Ban abgelenkt, entſagte unter unerheblichen Vorwänden der Heyſeſchen Regel, und behielt ſie nur für die lateiniſchen Lettern bei mit Empfelung des ß für ß.

Im Jare 1851 trat der *österreichiſche Schulbote* ins Leben, herausgeg. von A. Krombholz und M. A. Becker. Hier war die mittelheyſeſche Schreibung angenommen, jedoch mit der neuen Modifikation, dass allgemein vor Konſonanten ſs ſtatt ſſ geſetzt wurde:

(21) große, groß, haſſe, haſs, haſst, haſste.

Ich nenne ſie die modifizirte Heyſeſche Regel. Einen Vorzug vor der mittel- oder neuheyſeſchen Schreibung hat ſie ſchwerlich, indes ist die Abweichung von diſer nicht ſo bedeutend, dass ſie zu ernsten Bedenken Anlass gäbe. Auch wurde -nis, -niſſe geſchriben: ein Fortſchritt der ſich ſigreich bewärt hat. Für die lateiniſchen Lettern war auch hier ſchon ß angenommen. Vernaleken trat in einem kleineren Aufſatz: „Über ein Schulkreuz" für die Heyſeſche Regel ein.

Der Schulrat M. A. Becker hielt für die Lerer Wiens öffentliche Vorträge über die Heyſeſche Regel. Die Reform ſuchte ſich von unten herauf durchzuarbeiten. Alois Egger, die Reformbewegungen auf dem Gebiete der deutſchen Rechtſchreibung 1869, ſagt darüber: „Zu bedauern

iſt es, dass diſer an ſich glückliche Reformverſuch fast auf die Volksſchule beſchränkt blib. Vernalekens Leſe- und Unterrichtsbücher bürgerten die neue Schreibung zwar auch an den Realſchulen ein; aber ire Zal war damals noch zu gering, um ir eine raſche Verbreitung zu ſichern. An Gymnaſien wusste man nichts von dem, was in der Volksſchule vorging, ja in Mozarts deutſchen Leſebüchern wurde ſogar eine orthographiſche Reform anderer Art verſucht.“ Doch ist auch Mozart ſpäter zur Heyſeſchen Regel übergegangen (vgl. ZS. f. St. in O. XVIII, 9) und auch an den Wiener Gymnaſien felte es nicht an Anregungen zum bessern.

Jakob Grimm ging um 1852 für den Druck des Wörterbuchs zu sz über:

(XVIII) grosz, grosze, hasz, hasse, ros, rosse.

Als Grund gibt er an, dass das Zeichen ß nicht dem urſprünglichen lateiniſchen Alphabete angehöre. (Vgl. den Anhang zu meiner Schrift über die Anordnung des Alphabets). Anfangs fand dis vile Nachamer, doch ist die Zal derſelben heute nur noch eine ſehr kleine. (Fleckeiſen-Maſius.) Andere behielten ß nach dem Gottſchedſchen Kanon:

(XIX) groß, große, haß, hasse.

So ſeit längerer Zeit die Göttinger gelerten Anzeigen, Bartſch Germania uſw.

Karl Weinhold verteidigte 1852 in der Zeitſchrift f. ö. Gymn. das historiſche ß, hat es aber auch ſpäter aufgegeben. Ich habe ſeit der Gründung meiner Zeitſchrift für Sten. u. Orth. 1852 den Kanon angenommen:

(XX) groß, große, hass, hasse, hasst;

heute ist derſelbe offiziell in die österreichiſchen Schulen eingefürt.

W. Wackernagel hatte ſich inzwiſchen von dem historiſchen ß abgewandt. In ſeinen in Fraktur gedruckten Schriften: Pompeji 1849, Sevilla 1854, die Deutſche Glas-malerei 1855, ging er zum vorgottſchedſchen Kanon zurück, mit Abbrechungen wie beſas-ſen, blos-ſes. Gegen das historiſche ß ſagte er, Sechs Bruchſtücke einer Nibelungenhandſchrift 1866: „Der Unbefangene mag hieraus erſehen, dass

Jakob Grimm, indem er eine Unterſcheidung entſprechend der des früheren Mittelalters zwiſchen ss und sz wider unter uns hat einfüren wollen, eine Unterſcheidung, die doch nur Sache des Schreibens, nicht aber auch des Sprechens wäre, dass Jakob Grimm und die ihm hierin folgen, nicht berechtigt ſind, dis ir Verfaren ein historiſches zu nennen. Die Geſchichte der deutſchen Sprache hat ja nicht mit dem Jare 1250 ire Endſchaft erreicht, und der Verſuch einen Schritt rückgängig zu machen, den dieſelbe ſchon vor mer denn einem halben Jartauſend getan hat, ist vilmer unhistoriſch."

Für die lateiniſche Schrift nam W. Wackernagel den Kanon an:

(XXI) groſs grosse, hass hassen.

Noch gegen den Schluss ſeines Lebens ſagte er: „Die aber machen es eigentlich am ſchlimmsten, die jezt uns im Nhd. mit einer alt- oder mhd. Unterſcheidung von ss und sz behelligen: hier ist der Buchſtabe gar ein toter und die Unterſcheidung lediglich eine des Schreibens, in keiner Art mer des Sprechens: denn der Laut ſelbst des altd. z oder sz ist ſchon ſeit einen halben Jartauſend und darüber erſtorben und für uns unwiderfindbar." (Kl. Schriften III, 33.)

V. Chr. Fr. Rost hatte in ſeinem deutſch-griechiſchen Wörterbuche die Heyſeſche Regel angenommen; in der 8. Aufl. 1860 ist er indes, hierin W. Wackernagel folgend, zum vorgottſchedſchen Kanon zurückgegangen.

W. Stolze nam 1852 die Heyſeſche Regel in ſein System der Stenographie auf und trug ſo dazu bei, dass dieſelbe in weiteren Kreiſen bekannt wurde.

Die Nachteile der gewönlichen Schreibung gegenüber der Heyſeſchen hob W. Z. Ressel in der Zeitſchrift f. ö. Gymn. 1853 hervor: S. 245 heißt es über ß und ss: „Hier herſcht in der Ausſprache die meiste Verwirrung. Doch hat dieſelbe bekanntlich darin iren Grund, dass man den bekannten Unterſchid zwiſchen ß und ss im Schreiben nicht festhielt, ſondern am Ende der Sylben und Wörter ß für beide ſetzt. Die Folge war, dass Schrift und Ausſprache in Zwiſpalt gerieten, man ſprach demgemäß *flûß*, und doch in der Vilzal *flüsse*, *ſchûß* und *ſchüſſe*. Statt einfach die

geſtörte Ordnung wider herzuſtellen (nach Heyſes Vorſchlag) und *ſchuss ſchüsse, fluss flüsse* zu ſchreiben, zum Unterſchid von *fuß (fuoȥ) füße,* hat man ſich die Mühe gegeben das *ß* bis in die ferne Urzeit zu verfolgen etc.“

K. Heyſe, System der Sprachlaute (Hoefers Zeitſchr. f. d. Wissenſch. der Sprache, Bd. 4, 1853) nennt die ſtimmhaften Laute ſ und ſ̌ ſummende Stimmlaute oder Halbvokale, die ſtimmloſen s = sz und š ſauſende Hauchlaute oder Ziſchlaute, Sibilanten. Einen phyſiologiſchen Unterſchid zwiſchen s und sz erkennt er auch hier nicht an. S. 48: „Vermöge ſeiner halbdentalen Natur nähert ſich das f dem dentalen Spiranten s (sz) und berürt ſich beſonders nahe mit dem zum gelispelten Spiranten aufgelöſten neugr. δ (= dem engl. ſcharfen th), welches daher im Russiſchen zu f wird.“ S. 50: „Das s aber gilt überall für ein und denſelben, nur bald ſchärfer, bald gelinder geſprochenen Laut, zumal auch im Deutſchen das immer ſcharf lautende sz zunächst nur aus etymologiſchen, oder auch bloß orthographiſchen, nicht aus lautlichen Gründen von dem einfachen s unterſchiden wird, welches ſeinerſeits eben ſowol den ſcharfen als den gelinden s-Laut auszudrücken dient.“ S. 70: „Das z ist als assibilirter Miſchlaut im Gotiſchen noch nicht vorhanden, wo der Buchſtabe z ein einfaches gelindes s ausdrückt; entwickelt ſich aber in Folge der Lautverſchiebung ſchon im Ahd. aus urſprünglichem (got.-niderd.) t, indem ſtatt der Aspiration, welche diſem Sprachſtande nicht mer genem ist, Assibilation eintritt (zB. tuggo, zunga, Zunge; hairto, herza, Herz). Nach Vokalen aber ſchreitet diſer Lautwandel noch weiter vor, indem hier das urſprüngliche t durch die Mittelſtufe des z zum einfachen Sibilanten sz oder s geworden ist: heitan, heizan, heißen; ût, ûz, aus; thata, daz, das.“

Dabei ist, wie bei Grimm, noch überſehen, dass ſeit c. 1250 das ſpirantiſche z ſich in zwei Laute ſpaltet: ß und s.

S. 52 heißt es: „Am vollſtändigsten haben die slawiſchen Sprachen alle möglichen Nüancen des s-Lautes als Spirant und Halbvokal entwickelt, indem ſie noch einen zwiſchen sz und ſch ligenden Spiranten und einen zwiſchen

ſ und dem franzöſiſchen j-Laute ligenden Halbvokal als Mittellaute beſitzen, alſo — abgeſehen von den zuſammengeſetzten dentalen und palatalen Miſchlauten — 6 verſchidene s-Laute, die in der polniſchen Schrift durch folgende Zeichen unterſchiden werden:

Spiranten: 1) s (= sz), 2) ś, 3) sz (= sch).
Halbvokale: 1) z (= ſ), 2) ź, 3) ż (= franz. j)."

Diſe Anordnung ſtimmt mit der von Rapp gegebenen überein, indes ſcheint die ſchon von Schleicher gegebene: s, ṡ (= sch), ś; z = ſ, ż, ź, nach welcher ś und ź nicht vor, ſondern hinter ṡ, ż gebildet werden, doch die richtigere zu ſein. Zu einem Urteile über die Stellung der polniſchen ź, ś werden wir wol am ſichersten durch ſtomatoskopiſche Bilder gelangen, die hier zur Zeit noch felen.

Der erste Beſchluss der alphabetiſchen Konferenz, welche im Januar 1854 bei K. J. v. Bunſen in London tagte, war mit Recht folgender: „The basis of our alphabet must be a physiological one, that is to say, every sound must be defined physiologically before it can claim its own graphic exponent in our alphabet."

1854 habe ich in meinen Vereinfachungen der deutſchen Rechtſchreibung für die Fraktur die neuheyſeſche Schreibung zur Geltung zu bringen geſucht.

Die bald danach auf Kohlrauſchs Initiative zuſammengerufene orthographiſche Konferenz, welche am 1. und 2. Sept. 1854 in Hannover tagte, nam das historiſche ß facultativ für die Gymnaſien an; ſobald indes die von K. A. J. Hoffmann bearbeitete Anleitung erſchinen war, erkannte man den Missgriff und beeilte ſich, den gefassten Beſchluss möglichst unſchädlich zu machen.

R. v. Raumer, über deutſche Rechtſchreibung, ZS. f. ö. Gymn. Jan. 1855, trat nun ebenfalls für die Heyſeſche Regel auf.

K. G. Andreſen, Über deutſche Orthographie, Mainz 1855, trat dagegen für das historiſche ß auf, doch hat auch er dis 1876 in ſeiner Schrift über Volksetymologie aufgegeben.

Rich. Lepsius, das allgemeine linguistiſche Alphabet

1855 (Standard Alphabet Lond. 1863) unterſchid nur zwiſchen ſtimmhaftem ſ und ſtimmloſem s.

Ernst Brücke, Grundzüge der Phyſiologie und Systematik der Sprachlaute, Wien 1856 (2. Aufl. 1876), ſuchte die Konſonanten und beſonders die Dentallaute ſchärfer zu unterſcheiden als es bisher geſchehen war. Er unterſcheidet 1) alveolares s^1, 2) cerebrales s^2, 3) dorſales s^3, 4) dentales s^4 = dem ſcharfen engliſchen th. Ebenſo die entſprechenden tönenden Laute z^1, z^2, z^3, z^4. Damit war bereits ein großer Fortſchritt erreicht, obwol die mit der Zungenſpitze und die mit dem Zungenrücken artikulirten Laute nicht genug auseinander gehalten und die Artikulazionsſtellen nicht erſchöpft waren.

Über die deutſchen S-Laute ſagt er: „z^3 (ſein dorſales ſ) ist unſer gewönliches ſ in Sohn, ſingen, dem übrigens häufig genug das zimlich gleichlautende z^1 (alveolares ſ) ſubſtituirt wird. — Wir haben im Deutſchen zwei tonloſe S-Laute (s^1 und s^3), die wir wegen irer großen Änlichkeit promiscue gebrauchen, und zwei tönende z^1 und z^3, mit denen dasſelbe geſchiht. Wenn wir alſo ein Zeichen für das tonloſe und eines für das tönende ſ hätten, ſo würde dis dem praktiſchen Bedürfnis genügen.“

Die š-Laute ſiht Brücke nicht als einfache, ſondern als zuſammengeſetzte, an 2 Stellen artikulirte an, wogegen ſich vilfach Widerſpruch erhoben hat. Auch ist dabei auf die Stellung der Lippen nicht genug Rückſicht genommen.

Otto Vilmar, Über die Einfürung einer geſchichtlich begründeten Rechtſchreibung, Marburg 1856, meinte, dass der Laut der aus Verſchiebung von ndd. t entſtandenen Spirans noch allgemein verſchiden ſei vom urſprünglichen s und trat für das hiſtoriſche ß ein.

D. Sanders trat in ſeinem Katechismus der Orthographie 1856 und in anderen Schriften für die mittelheyſeſche Schreibweiſe ein.

G. Humperdinck, Die deutſche Orthographie in Übereinſtimmung mit der Proſodie, Zeitſchr. f. Gymnaſialweſen 1856, S. 737 f. ſagt: „Ich erlaube mir auf eine falſche Bezeichnung aufmerkſam zu machen, die bei Andreſen wie

auch sonst begegnet. Er nennt das ahd. und mhd. z einen weichen „aspirierten“ Zungenlaut neben dem harten z. z oder ß ist ebensowenig ein weicher Laut als das ihm entsprechende nordgermanische t oder das mit ihm auf gleicher Linie stehende f und ch. Auch sind z und pf nicht härter als z und f, sondern nur Doppellaute, die durch Vereinigung einer Muta mit einer Sibilans entstehen.“

Im allgemeinen nennt die historische Schule ß weicher als z = ts. Die Schwaben nennen ß weicher als ss.

In Karl Müllenhoffs Glossar zu Klaus Groths Quickborn (vgl. 3. Aufl. 1854. 6. Aufl. 1856) heißt es: „Wie einfach eine Orthographie unseres Plattdeutsch sich einrichten ließe, ergibt sich daraus, daß man die Regel, die auch wir als unsern leitenden Grundsatz betrachten, aufstellen kann:

> Sprich alle betonten Vokale in offener Silbe oder vor einfachen Konsonanten lang, vor doppelten oder mehrfachen Konsonanten aber kurz.

Dem entsprechend ist auch hier nach betonten kurzen Vokalen ſs gesetzt: Bleſs, Boſs, Flaſs, Voſs — nach betonten langen Vokalen dagegen ß: Boßel, Claßen, Maßen etc. Vgl. Glossar S. 363. 365.

F. S. Feldbausch, Über die historische Begründung der deutschen Rechtschreibung, 1856, übernam die Verteidigung der Adelungschen Rechtschreibung. Er warf den Historikern vor, dass sie auf die jetzige Aussprache nicht genügend Rücksicht nemen, one jedoch den Phonetikern in iren Folgerungen nachzugehen.

Der Direktor Vogel in Leipzig veranlasste 1856—57 die Wal einer Kommission von Lerern behufs Einigung über die Schulorthographie. Die Ergebnisse der Beratungen wurden zusammengestellt in der Schrift: Über deutsche Rechtschreibung, hrsgg. von Dr. K. Klaunig 1857. 2. Aufl. 1867. In Bezug auf die Schreibung der S-Laute blib die Kommission beim Gottschedschen Kanon.

A. Schleicher, Die deutsche Sprache 1859, gab im Anhange ein Wörterverzeichnis für die historische Trennung von s und ß, für welche er im Prinzip wirkte.

C. F. Mahn, die Umgeſtaltung der deutſchen Orthographie, ZS. f. Sten. u. Orth. 1858, verſuchte für ſch und ß: ʿs und ş einzufüren: „Für das ſcharfe s, welches wir durch die Verdoppelung oder durch ſs oder sz ausdrücken, neme ich ş." Dafür ließe ſich geltend machen, dass die Cedille aus untergeſetztem z entſtanden ist. (Wattenbach, S. 56: cédille ein Diminutiv von zeta.)

B. Rumpelt, Gramm. 1860, Sprachlaute 1869, nam den ſich an Wolke anſchließenden Kanon an:

(XXII) gros, grose, hass hasse; las, leſen,

den ſchon Max Moltke vor ihm einzufüren verſucht hatte.

Theod. Heyſe übernam nach dem Tode ſeines Bruders Karl die Herausgabe der Schulgramm. 19. Aufl. 1859, 20. Aufl. 1864. Dabei gab er endlich die ſtörende Verſchleifung von ſs auf. Nach ihm trat ſein Bruder Gustav ein: 21.—23. Aufl. 1868. 73. 78. Noch immer waltet die Anſicht, ſſ (ss) ſtehe nur als graphiſche Abkürzung für ßß.

Jul. Zacher, „Die Verbeßerung unſerer Rechtſchreibung" in „Unſere Zeit" 1861, trat für das historiſche ß ein; ebenſo auf der Philologenverſammlung zu Halle 1867, doch ist auch er, wie fast alle, ſpäter davon zurückgekommen.

Die von Kraz bearbeitete Würtemberger Schulorthographie von 1861 ſagte: „In der Ausſprache unterſcheidet man einen weichen, einen ſcharfen, und einen mittleren s-Laut. Das Zeichen des weichen iſt ſ, s (Haſe, Gras), das des mittleren ß (mäßig, Maß), das des ſcharfen ss, im Auslaut durch ß vertreten, (Haſſe, Haß)." — Schon Chladni hatte richtiger ß für ſchärfer als ss erklärt. — Abweichend von der allgemeinen Ausſprache wurde hier den Präteritis floß, goß, ſchoß, biß etc. langer Vokal zugeſprochen. Zugleich wurde die Cottaſche Schreibweiſe reist, reiste angenommen.

Manuel Raſchke, Proben und Grundſätze der deutſchen Schreibung. Wien 1862, machte eine Reihe von Einwendungen gegen die Heyſeſche Regel, one die Sache richtig zu treffen. Er leugnete namentlich die Möglichkeit eines Einflusses der Vokalquantität auf den nachfolgenden Konſonanten.

F. H. Du Bois-Raymond, Kadmus oder allgemeine

Alphabetik, Brl. 1862, gibt als ſauſende Dentalartikulazionen 1) bidentalis: frz. j, sch. 2) bidento-lingualis: frz. z, s. 3) supradento-lingualis: engl. arab. dh, th.

Etwas richtiges ligt hier in der Benennung bidentalis für frz. j und sch. Die sch-Laute ſind die einzigen, bei deren Bildung auch die Unterzäne direkt beteiligt ſind, wie auch R. Hoppe mir zugibt; ich habe daher die S-Laute Halbziſcher, die ſch-Laute Ganzziſcher genannt.

H. Helmholtz, Lehre von den Tonempfindungen 1863 (4. Aufl. 1877, S. 116) ſagt: „Bei den durch einen Luftſtrom unterhaltenen Klängen der Blasinſtrumente hört man meistenteils mer oder weniger Sauſen oder Ziſchen der Luft, die ſich an den ſcharfen Rändern der Anblaſeöffnung bricht. Bei den mit dem Violinbogen geſtrichenen tönenden Saiten oder Stäben und Platten hört man zimlich vil Reibgeräuſch des Bogens... Bekanntlich werden auch vile Konſonanten der menſchlichen Stimme durch anhaltende Geräuſche charakteriſirt wie F, W, S, Sz, engl. TH, J, Ch.“

Merfach treffen wir, beſonders bei Süddeutſchen, die Anſicht, dass ſich die ſog. harten, ſcharfen Laute von den weichen, ſanften durch die Dauer unterſcheiden. So ſagt F. W. Knobel, möglichst einfaches und ſicheres Schriftſystem für alle Sprachen, Hottingen 1862: „š, ß, f, k, t, p unterſcheiden ſich von frz. j, ſ, v, g, d, b nur quantitativ, und zwar vornemlich durch die längere Dauer, ſind alſo eher als Doppellaute denn als beſondere Sprachelemente zu betrachten.“

Ich habe in meiner Abhandlung: Über die Phyſiologie und Orthographie der S-Laute (Herrigs Arch., Bd. 32, 1863) die bei Brücke gelassenen Lücken zu ergänzen geſucht. Ich ſcheide die Ziſchlaute I) nach der Beteiligung der Stimme: ſtimmhafte und ſtimmloſe; II) nach der Art der Artikulation: apikale und dorſale; III) nach der Artikulationsſtelle: interdentale, marginale, ſuperficiale, alveolare, kakuminale; IV) nach der Beteiligung der Zäne: Halbziſcher, Ganzziſcher (vgl. die Tabelle am Schlusse). Durch die Unterſcheidung des marginalen ß vom alveolaren s habe ich die Heyſeſche Regel phyſiologiſch zu begründen

versucht. Nach kurzem Vokal und Konsonanten ist die früher marginale Artikulazion in die alveolare zurückgewichen.

Moriz Thausing, das natürliche System der menschlichen Sprache 1863, nennt die Artikulazionsstufen (Raumers und Schleichers Quantität) Verdumpfungsstufen. Die S-Laute (Sauselaute) siht er als Verdumpfung des r in der Reihe der Zungenlaute an. S. 54: „Das s steht notwendig auf der nächsten Verdumpfungsstufe, und zwar folgt zunächst das weiche, tönende s in unserem Rose, blase. Das Bewegungsorgan verändert beim Übergange in dises s seine Lage nicht wesentlich, außer dass die Zungenspitze an die Zäne herabrückt. Dis ist teilweise auch notwendig zur Erzilung einer stärkeren Verengung der Artikulazionsöffnung. Dazu muss nämlich die beim r freistehende schlaffere Vorderzunge eine festere Struktur annemen, um nicht in die stärkeren Schwingungen des r zu geraten, und sucht sie zur Erleichterung dessen einen Stützpunkt an den unteren Zänen. Dis wird ermöglicht, indem der Unterkiefer zur Bildung der größeren Enge für den Sauselaut dem Oberkiefer stark genähert wird, so dass die Kanten der beiden Zanreihen sich fast berüren. Auf die leztere, bequemste Art wird denn auch das s in der Regel artikulirt, wobei das Anprallen des Luftstroms an die Schärfe der Unterzäne das eigentümliche Sausen dises Reibelautes erzeugt.

Bei weiterer Verdumpfung, welche durch Verstärkung der Enge und durch Verhärtung des Bewegungsorgans bedingt wird, erhalten wir das scharfe, harte s, welches wir Deutschen, obwol nicht immer, mit ß bezeichnen (mhd. ȝ).

Der Umfang dises mittleren Lautgebietes mit seinem lebhaften Bewegungsorgane lässt übrigens eine verschidene Wal der Artikulazionsstellen zu, von denen hier dise, dort jene, bei manchen Völkern merere zugleich in Anwendung kommen. Brücke hat demzufolge bei den meisten Stufen diser Reihe vier solche Stellen nachgewisen, je nachdem dieselben in gewissen Sprachen zu Tage treten — nicht etwa als wären dis alle möglichen und scharf von einander geschidene Stellen. Einer näheren Betrachtung bedarf bloß das th

der Engländer, welches Brücke als *s*⁴ und *z*⁴ bezeichnet, je nachdem es tonlos oder tönend gesprochen wird. Diser Laut wird wie bei den Neugriechen erzeugt, indem der Zungenrand mit der oberen Zankante eine Enge bildet. Dise äußerste offenligende Artikulazionsstelle gibt dem Laute ein eigentümliches Timbre, das mit dem folgenden Verschlusslaut *t* näher verwandt scheint als das Geräusch unserer S-Laute, welche bekanntlich hinter der Zanwandung artikulirt werden; andererseits aber erhält dises *th* eben dadurch eine den Zungenlauten fremde Beimischung des milderen Reibungsgeräusches der Lippenlaute, in deren Artikulazionsgebiet sein Erzeugungsprozess hinübergreift."

Die sch-Laute nennt Thausing Zischlaute und siht sie mit Brücke als zusammengesetzt an. S. 83: „Durch das Zusammenklingen der Reibelaute des Zungen- und Kelgebietes entstehen auf änliche Art wie unser Mundpfeifen die sog. Zischlaute, wie sie mer oder weniger in allen modernen Sprachen Europas gebräuchlich sind. Harte Zischlaute zB. sind im deutschen *sch*, engl. *sh*, frz. *ch*, magyar. *s*, polnisch *sz*; weiche dagegen frz. *j*, port. *j*, böhmisch ž."

Müllenhoff und Scherer Denkmäler 1863 namen den Kanon XVII an, welchen schon Ewald 1843 angenommen hatte; ebenso findet sich derselbe in Müllenhoffs Altertumskunde, in Lachmanns kleineren Schriften, und dann auch in Steinmeyers Zeitschrift für deutsches Altertum und Rödigers deutscher Litteraturzeitung.

Manches eigentümliche bietet A. Krönig, Deutsche Homonymen, Herrigs Arch., Bd. 36 (1864). Er nennt die stimmhaften Konsonanten: Brummlaute, die stimmlosen: Hauchlaute, und unterscheidet dann 1) Verschlusslaute: b, p, d, t, — k; 2) Reibungslaute: r, l, w, f, ſ, s, ž, š, j, ch, h; 3) Nasale: m, n, ng.

Die brummenden Verschlusslaute nennt er weich: b, d; die hauchenden Verschlusslaute hart: p, t, k; die brummenden Reibungslaute sanft: r, l, w, ſ, ž, j; die hauchenden Reibungslaute scharf: f, s, š, ch, h.

Die s-Laute ſcheidet er in alveolare, dorſale, cerebrale und hintere cerebrale.

Zur Hervorbringung des vorderen und hinteren cerebralen ſanften ſ und j ist notwendig ſowol Ober- und Unterlippe, wie Ober- und Unterzäne hinreichend auseinander zu halten. Unterlässt man dis, ſo verwandelt ſich das ſ oder j in ein ſanftes ž.

Krönig nennt ž, š zuſammengeſetzt: „Aber in Beziehung auf die beiden Laute, aus welchen das š zuſammengeſetzt ſein ſoll, kann ich Brücke nicht beipflichten. Nach meiner Meinung ist in jedem š ein f enthalten. Für gewönlich ist diſes f dasjenige, bei welchem der zu diſem hauchenden Reibungslaute notwendige unvollkommene Verſchluss durch die beiden Zanreihen hervorgebracht wird... (Statt diſes f, welches ich das dentale nenne, kann aber auch das gewönliche, durch Oberzäne und Unterlippe hervorgebrachte eintreten, oder auch das durch Reibung der Luft an Ober- und Unterlippe erzeugte f, welches man als ſcharfes engliſches w bezeichnen kann, und endlich noch das durch Oberlippe und Unterzäne gebildete f.)...

Ich habe weiter nachzuweiſen, welches der Konſonant ist, der ſich mit dem dentalen f zu dem gewönlichen š verbindet. Es ſind in diſer Beziehung zwei Arten des š zu unterſcheiden, welche ich cerebrales und palatales š nennen will.

Jede Art des š zerfällt in zwei Unterarten, die ich als vorderes und hinteres š unterſcheide.

Das vordere cerebrale š ist eine Kombination des dentalen f mit dem vorderen cerebralen ſcharfen s. Man braucht alſo nur die Zungenſpitze dem Rande, an welchem die Gaumenwölbung beginnt, zu nähern und zuerst bei weit geöffnetem Munde das vordere cerebrale s zu bilden. Hebt man darauf wider die untere Kinnlade, ſo geht, wenn die beiden Zanreihen einander nahe genug gekommen ſind, um ein hörbares Reibungsgeräuſch entſtehen zu lassen, das vordere cerebrale s in das vordere cerebrale š über.

Um das hintere cerebrale š hervorzubringen, verfärt man in derſelben Weiſe, nur mit dem Unterſchide, dass man die Zungenſpitze bis in die Gaumenwölbung ſelbst hinein erhebt.

In Beziehung auf ire Anwendung verhalten ſich vorderes und hinteres š ganz ebenſo zu einander wie vorderes und hinteres ch. Das vordere ch ſpricht man vor und hinter e, i, ä, ö, ü; neben denſelben Vokalen ſpricht man das vordere š wie in ſchere, ſchießen, näſcher, löſchen, büſche. Das hintere ch ſpricht man neben a, o, u; ebenſo verwendet man in ſcham, ſcholle, ſchuh das hintere š. Es ist unmöglich, einen Konſonanten one Begleitung irgend eines Vokales auszuſprechen. Das vordere š erklingt mit einem zwiſchen ü und i ligenden, das hintere mit einem dem u nahe kommenden Vokal.

Das vordere š wird außerdem von den meisten Deutſchen in den Verbindungen st und sp am Anfang eines Wortes, wie in ſtein, ſpät geſprochen. Die Schweizer ſprechen, wenn ich mich recht erinnere, vor t und p ein hinteres š.

Das vordere palatale š ist zuſammengeſetzt aus dentalem f und vorderem ch. Es entſteht alſo, wenn man zuerst das ch aus China bei weit geöffnetem Munde ſpricht und dann die Zäne einander hinreichend nähert.

Das hintere palatale š entſteht durch Vereinigung des dentalen f mit dem hinteren ch.

Für das cerebrale š ist es charakteriſtiſch, dass die Zungenſpitze dem Gaumen genähert ſein muss, wärend bei dem palatalen š die Lage der Zungenſpitze innerhalb weiter Grenzen beliebig ist.“

G. Stier, Materialien für den Unterricht im Altdeutſchen 1865. 3. Aufl. 1868, ging auf den Ziemannſchen Kanon zurück, jedoch mit ß für ſz, ſſ für ss:

(XXIII) groß, große, haſs, haſst, haſſen.

L. Merkel, Phyſiologie der menſchlichen Sprache 1866, vermochte die ſtimmhaften Laute nicht von den ſtimmloſen zu unterſcheiden. Er ſtellt S. 186 auf: „Genus ſ mit th (engl.). Diſes Sprachlautgeſchlecht begreift alle diejenigen Rauſchlaute, welche bei Anlagerung der Zungenſpitze an die Schneidezäne und beziehendlich an die Hinterwand der obern Schneidezanzellen oder an der hinter derſelben ligenden Zone der Wölbung des Oberkiefers zu bilden

möglich ist.“ Über den Klang des s ſagte er S. 199: „Das s ist unter den Konſonanten das, was das i unter den Vokalen: der dünnste, ſchärfste, intenſivste, höchste Artikulazionslaut.“ — Genus ſch. S. 207: „Das ſch gibt durch ſein Geräuſch ein Bild des Rauſchens und Ziſchens, weil dabei der Luftſtrom in breiterem Flusse durch ein von festen, freiſtehenden Körpern gebildetes Hindernis hervorſtrömt, ſich aber vor ſeinem Übergange in die Atmoſphäre noch in einer zimlich breiten und breitwandigen Wanne beugt und reibt.“

H. Beigel, zur Phyſiologie der deutſchen Sprachelemente 1867, betrachtet ſ und s als unvollkommene, ž und š als vollkommene Zanverſchlüſſe. (Vgl. ZS. f. St. u. O. 16, 40.)

Wilh. Scherer, Zur Geſchichte der deutſchen Sprache 1868. 2. Aufl. 1878, ſucht darzutun, dass das alte dh bereits dental geweſen. Er ſagt S. 48 (2. 104): „Für skr *dh* kann die Artikulazionsſtelle kaum zweifelhaft ſein: der Laut ist im Engliſchen tatſächlich vorhanden (d^4z^4 nach Brückes Bezeichnungsweiſe). — S. 64 (131): Rudolf v. Raumer war nach meiner Anſicht vollkommen im Rechte, wenn er das *dh* des altfränk. Iſidor für die eigentlich genaue Bezeichnung des Lautes hielt, der bei der hochdeutſchen Verſchiebung zu *d* wurde, und wenn er daher ferner annam, dass oft auch das (bis ins 12 Jrh. zB. noch in der Straßburger Handſchrift des Rolandsliedes bewarte) *th* anderer fränkiſcher Dialekte nur graphiſch von dem iſidoriſchen *dh* verſchiden eſi, alſo wie diſes das tönende reindentale Reibungsgeräuſch (z^4) bedeute. — S. 73 (137): Die normale Lingualartikulation ist urſprünglich Brückes vierte oder die dentale. — Villeicht erregt aber diſe leztere Behauptung Zweifel. Sollte das beweglichste Organ der Sprachbildung ſich ſtets nur an die oberen Schneidezäne und niemals an ihr hinteres Zanfleiſch angelegt haben, insbeſondere da der hervorgebrachte Laut ſich in keiner Weiſe von dem reindentalen in Anſehung des Klanges zu unterſcheiden ſcheint?“

Dass der Unterſchid des Klanges des dentalen ß vom

alveolaren s ein merklicher ist, glaube ich in meiner Abhandlung über die Klänge der Konſonanten nachgewiſen zu haben.

B. Rumpelt, Das natürliche System der Sprachlaute 1869, trat für die Anſicht auf, dass das deutſche ß mit dem ſtimmloſen alveolaren s und franzöſiſchen s, c, ç identiſch ſei. Ich habe mich in der ZS. f. St. u. O., im Jare 1870, dagegen erklärt.

G. Humperdinck, die Sprachlaute, phyſiologiſch und ſprachwissenſchaftlich betrachtet, Progr. zu Sigburg 1869, ſtellte die Frikativlaute in folgender Weiſe auf: 1) f', w' labiale Hauchlaute; 2) f, v labiodentale Spiranten; 3) th, dh interdentallinguale Lispellaute; 4) s, ſ postdentallinguale Sibilanten; 5) š, ž assibilirte Palatallinguallaute; 6) ch, j palatolinguale Rauſchlaute; 7) ch, gh velolinguale Rauſchlaute; 8) ch, gh uvulare Rauſchlaute. (Vgl. ZS. f. St. u. O. 18, 156.)

K. Jul. Schröer gab in Wien die Anregung dazu, dass der Verein „Mittelſchule“ einen Ausſchuss wälte, um Vorſchläge zu einer Schulorthographie auszuarbeiten. In diſen Ausſchuss wurde auch Franz Pfeiffer gewält, auf dessen Antrag der Ausſchuss die Heyſeſche Regel annam. Die Schrift: Vorſchläge zur Anbahnung einer Verſtändigung in der Rechtſchreibung ꝛc. Wien 1867, wurde dem Unterrichtsministerium eingereicht, mit der Bitte, ſie den Schulen zu empfelen. Diſes beauftragte im Frühjar 1868 Schröer, eine Schrift mit Normen für den Unterricht abzufassen. Schröer reichte eine Schrift ein: „Zur Verſtändigung in der deutſchen Rechtſchreibung.“ Das Ministerium berief nun eine Kommission, welche am 29. Juni 1869 ire Verhandlungen begann. Die Anſichten gingen hier weit auseinander, doch behielt ſchließlich die Heyſeſche Regel die Oberhand. Trotzdem wagte Schröer in ſeiner Schrift: „Die Deutſche Rechtſchreibung in der Schule“ etc. 1870, das ſs nicht anzuwenden. So blib die Frage zunächst noch in der Schwebe.

Jakob Bucher, Über Vereinfachung der deutſchen Rechtſchreibung. 2. Aufl. Luzern 1870 (S. 28—48), wandte die Heyſeſche Regel an, mit dem typographiſchen Notbehelf von ç für ß.

Oskar Wolf, Sprache und Ohr, Braunſchw. 1871, fasst s zimlich generell. S. 30: „Die Luft wird durch die engen Spalten getriben, welche entſtehen, wenn ſich die Zunge zimlich nahe an die Zanreihen anlegt. Beide Zanreihen lassen dabei nur einen feinen Spalt zwiſchen ſich offen, und die Zwiſchenräume zwiſchen den einzelnen Zänen dienen gleichfalls der Luft zum Durchtritt; die Lippen ſind etwas zurückgezogen, die vordere Mundabteilung dadurch beträchtlich verkürzt; die Zunge ligt ſo, dass der Raum zwiſchen ir und dem Gaumen möglichst nidrig, der Reſonanzraum der Mundhöle daher in allen ſeinen Dimenſionen beträchtlich verengt erſcheint.“ Auf eine ſpeziellere Unterſcheidung der S-Artikulazionen lässt er ſich indes nicht ein. In der Auffassung der Artikulazion des š ſchließt er ſich an Brücke an; doch bemerkt er, dass beide Lippen ſich etwas mer nach vorn von den Zanreihen abbewegen, als es in Brückes Figur dargeſtellt ſei.

S. Lefmann, Über deutſche Rechtſchreibung 1871 (Sammlung Virchow-Holzendorff, Heft 129), ſpricht ſich nach ſeinem Grundſatze: „ſchreibe wie du richtig ſprichst“ für die neuheyſeſche Regel aus, jedoch mit einer Abänderung: „Die Heyſeſche Schreibung — Haſſ, haſſt, läſſt — hat in letzter Zeit bei den Phonetikern viel Anklang gefunden, nur daſs einzelne, wie Rumpelt, das ß ganz abſchaffen wollen, während die ſtrengen Hiſtoriker, wie Schleicher, es im Gegenteil überall feſt halten, wo es mhd. als Verſchiebung von t (d) ſteht. Hiernach würde s oder ſſ nur in wenigen Fällen für mhd. s — Reis (rîs), Gemüs, Geiſel (gîsel) — oder deſſen Gemination — Kuſs, Roſs, vermiſſen, deſſen — und für Lehnwörter — Kaſſe, Klaſſe, Gloſſe, Taſſe, Paſs — übrig bleiben. Für uns gilt es nun, ſich entſcheiden und unſere Schreibung grundſätzlich der Ausſprache gemäß aber mit Hilfe der hiſtoriſchen Grammatik regeln. Wir wollen demnach weder ß ganz abſchaffen, noch — was auch wol nie geſchieht — es überall da ſetzen, wo es nicht gerechtfertigt erſcheint, ſondern

1) ß nach Längen in- und auslautend, wo die ältere Sprachform Dentalis (t) zeigt, wie Maß, Stoß, Floß, Fleiß, weiß, ſüß, auß, anmaßen, mutmaßen, genießen u. dgl., ausgenommen vor t, wie du weiſt, er ſchieſt, genieſt, denn lautgeſetzlich kann die

Dentalis mit folgendem t nur zu ſt werden. (Wer hier noch archaiſch auch Kreiß, Erbße, Binße, Ameiße ſprechen und ſchreiben will, gegen den iſt nichts zu erinnern.)

2) ſſ, ſs nach Kürzen in- und auslautend, in dem gleichen Falle, denn wir haben die Doppelung (ßß) nicht mehr, alſo Waſſer, Meſſer, haſſen, Haſs, Nuſs, Faſs, gewiſs — und natürlich auch vor t, wo wir höchſtens, wie in gewuſſt, muſſt, muſſte, wie in haſſt, iſſt, im Unterſchiede von haſt, iſt, ein überflüſſig ſ ſchreiben können.

Lefmanns Kanon wäre danach:

(22) fuß, fuße, fuſt, haſs, haſſe, haſſt (haſt).

Allein es ist dazu zu bemerken, dass Formen wie fußt, ſchießt, genießt, haſſt, erst neue Zuſammenziehungen aus fußet, ſchießet, genießet, haſſet ſind, auf welche das erwänte alte Lautgeſetz nicht wol Anwendung finden kann. Diſe Modifikazion der Heyſeſchen Regel ſcheint daher auch wenig Anklang gefunden zu haben.

J. F. Kräuter, das phyſiologiſche System der Sprachlaute, Arch. für Anat. etc. 1873 ſagt: „Bei den Reibelauten wird eine Enge gebildet, in welcher ſich der Luftſtrom bricht, ſo dass ein blaſendes, ziſchendes, fauchendes oder hauchendes Geräuſch entſteht.“ Als dentale Orte ſtellt er, nahe mit Brücke übereinſtimmend, auf:

1 (5). Die Zungenſpitze und das untere Ende der Oberzäne (interdentale Laute),

2 (6). Die Zungenſpitze und die Wurzeln der Oberzäne (alveolare),

3 (7). Die untere Fläche der Zungenſpitze und der harte Gaumen (kakuminale),

4 (8). Der Zungenrücken und die Wurzeln der Oberzäne (dorſale),

5 (9). Der ſeitliche Zungenrand und die oberen Backzäne (laterale). Der vordere Teil der Zunge kann dabei verſchidene Lagen haben.

In der ZS. f. St. u. O. 23 (1875) gab Kräuter zu, dass die Zungenſpitze bei den langen Vokalen (außer a) eine vorgeſchobenere Lage habe als bei den kurzen, beſtritt aber, dass ſich daraus ein Einfluss auf die Konſonanten ergeben könne.

In der Abhandlung über mundartliche Orthographie Frommanns Mundarten Bd. 7, 1877, ſtellt er auf: interdentale ʾſ, ʾs; alveolare ſ, s, kakuminale ſʿ sʿ [ʾ und ʿ ſind bei ihm ein Vor- und Rückſchiebungszeichen].

Rob. Rissmann, Vorſchläge zur Neugeſtaltung unſerer Schreibung 1874, erklärte die phyſiologiſche Sonderung des ß vom s für einen Irrtum, nam jedoch diſe Erklärung zurück in Moltkes Sprachwart 1875, No. 5. (Vgl. ZS. f. St. u. O. 23, 69.)

H. Paul, Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache I (1874), S. 169, wendet ſich gegen Scherers Anname, dass ſich ahd. s durch Stimmton von der Spirans ȝ unterſchiden habe: namentlich im Auslaut und in der Verdoppelung ſei s ſicher tonlos. „Wir müssen nach einem andern Unterſchide von *s* und *z* ſuchen. Gegen Rumpelts Anname, dass die Ausſprache von *z* = nhd. *ß* nicht vil verſchiden von *ts* geweſen ſei, ſpricht die Analogie von f und ch, wonach wir auch in der Dentalreihe hinter Vokalen reine Spirans erwarten müssen. Der Unterſchid von *s* und *z* kann daher nur auf der Verſchidenheit der Artikulazionsſtelle beruhen, und darüber lässt ſich eine zimlich warſcheinliche Vermutung aufſtellen. Es ist bekannt, dass im Judendeutſch auch ſonst in manchen Mundarten und vilfach in individueller Ausſprache der Doppellaut *z* zu einem gelispelten *s* wird. Dasſelbe ist nach Brückes System als dentales *s* zu bezeichnen, doch wird bei Bildung desſelben die Zungenſpitze nicht ſo weit vorgeſchoben als bei der des engliſchen *th*, ſondern kommt höchstens bis an den Rand der obern Zanreihe. Diſer Laut, welcher phyſiologiſch dem *ts* zunächst ligt und den wir noch heute daraus entſtehen ſehen, musste fast notwendig die Übergangsſtufe zu dem heute geſprochenen alveolaren oder dorſalen *s* ſein. Mit dem th des ältesten Ahd. brauchte derſelbe nicht zuſammenzufallen. Denn erstlich konnte die Artikulazionsſtelle noch etwas verſchiden ſein, ferner war *z* ſtets, *th* nie geminirt, endlich ist *th* ſchon in den ältesten Quellen als tönender Laut zu fassen und im Übergang zum Verſchlusslaut begriffen. Das Zuſammenfallen des *s* und *z* tritt dann

um die Mitte des 13. Jarhunderts ein, indem lezteres in die Artikulazionsſtelle des ersteren übertritt."

Man vergleiche hierüber meine Abhandlung: „Über den Übergang von der deutſchen zur lateiniſchen Schrift." ZS. f. St. u. O. 1874.

Für die dem š näher ligende alveolare Bildung des s ſpricht auch, dass man im Ungariſchen s für den Laut š braucht, und dass in den altsloveniſchen Freiſinger Denkmälern s und z meist durch z, š und ž durch s bezeichnet ſind. Cf. W. Braune, Beiträge I, 530.

Paul und Braune unterſcheiden ſich indes darin von mir, dass ſie den marginalen Laut nur für das Altdeutſche bis gegen Ende des 13. Jarhunderts anerkennen, wärend ich ihn auch im nhd. ß nach langen Vokalen finde. Es ist nirgends nachgewiſen, dass nhd. große anders geſprochen werde als das mhd. groze ausgeſprochen wurde.

E. Hermann, Regeln zur gegenwärtigen Rechtſchreibung ꝛc. Wien 1874, nam die neuheyſeſche Regel an, mit Ausname der verkürzten Formen beſt, gröſt, feiſt, du muſt, muſte, du weiſt, wuſte, gewuſt, bewuſte, paſt, paſte, gepaſt ꝛc."

Ed. Böhmer, Romaniſche Studien I, 1875, braucht ſtatt meines *apikal: akuminal,* was wenig Anklang gefunden hat.

Ed. Sievers, Grundzüge der Lautphyſiologie 1876 (Phonetik 1881), nennt ſämtliche s- und sch-Laute: Ziſchlaute. Er bemerkt darüber S. 71 (1881, S. 101): „Hier gilt es vor allen Dingen den aus der Sanskritgrammatik bei vilen Sprachforſchern eingewurzelten Irrtum zu beſeitigen, als ſei 'cerebrales *s*' one weiteres identiſch mit *š*, oder 'palatales *s*' mit skr. *ç*... Vilmer existiren vollkommen ausgebildete Parallelreihen von *s*- und *š*-Lauten, dh. es gibt ſowol cerebrale, palatale als dentale *s* und *š*." — Ebenſo hält er auch die koronalen (nach meiner Benennung apikalen) und die dorſalen Bildungen ſcharf auseinander.

Brücke, Grundzüge 1876, S. 77, bemerkt in betreff der ſüddeutſchen härteren Ausſprache der in Norddeutſchland tönend geſprochenen Laute: „Bei dem ſer großen Verbreitungsgebiete, welches die ſüddeutſche Ausſprache

hat, kann wol die Frage aufgeworfen werden: ob ſie nicht ebenſo berechtigt oder berechtigter ſei als die tönende? Berechtigt ist ſie unzweifelhaft durch den Gebrauch, wenn man aber nach den Vorzügen der einen und der andern fragt, ſo glaube ich, muss man ſich auf die Seite der tönenden Ausſprache ſtellen. Es ist ſicher der erste Vorzug einer Ausſprache, dass in ir die Laute ſo vollſtändig und ſicher als möglich unterſchiden werden. Das ist aber bei der tönenden Ausſprache in höherem Grade der Fall... Durch die tonloſe Ausſprache der Medien und der ſog. weichen Reibungsgeräuſche beraubt man ferner die Sprache einer Reihe von Lauten, die helfen ſie volltönig und klangvoll zu machen und mer geeignet für die feierliche Rede auf der Kanzel und auf der Büne."

Die ſtimmhafte Ausſprache des *ſ* vor Vokalen bricht ſich auch in Süddeutſchland immer mer Ban.

J. Winteler, *Die Kerenzer Mundart* 1876, S. 39, ſagt: „s hat dorſale Artikulazion. Die lautbildende Enge beginnt zimlich weit hinter dem Alveolarrand, doch nicht ganz ſo weit zurück als beim *š* und *i*, und zieht ſich über den Alveolarrand hinweg bis wenig vor demſelben. Der vordere Zungenteil ist ſchwach abwärts gerichtet, ſtützt ſich zu beiden Seiten leiſe auf die untere Zanreihe, welche ein wenig hinter die obere emporgezogen ist, one ſie zu berüren. Die Zungenſpitze ist dicht hinter den zwei vordern, untern Schneidezänen hin, welche ſie nicht berürt, zimlich geradlinig ausgezogen." — „Die Lippen haben bei mir einen entſchidenen Anteil an der *š*-Bildung, indem ſie ſich abheben und unter Bildung einer annähernd rechteckigen Öffnung vorſtellen. Für diſen Lippenanteil bei Bildung des *š* ſpricht auch die Verwandlung eines vorhergehenden *e* und *i* in *ö* und *ü*, zT. one andern erſichtlichen Einfluss als den des *š*."

Die Berliner orthographiſche Konferenz vom Januar 1876 nam, entſprechend der von R. v. Raumer ausgearbeiteten Vorlage, ſchließlich die modifizirte Heyſeſche Regel (21) an. (Vgl. Verhandlungen S. 98—102.) Der Verein für deutſche Rechtſchreibung, welcher ſich 1876 in Berlin bildete, empfal die neuheyſeſche Regel; in Folge dessen nam die

Statsbürgerzeitung die modifizirte Heyſeſche Regel, die Volkszeitung die altheyſeſche an. Die von der Konferenz erſtrebten Fortſchritte fanden jedoch ſeitens der Presse im allgemeinen nicht die erwartete Anerkennung.

W. Scherer, zur Geſchichte der deutſchen Sprache. 2. Aufl. 1878, S. 128—131, erhob noch Bedenken gegen die Aufſtellung des marginalen ß. „Es ist daher (ſagt er ſchließlich) lediglich festzuhalten, dass ahd. *z* den Laut des nhd. *z* oder des nhd. ſcharfen s haben muss. Die Frage bietet Schwirigkeiten, die ich noch nicht zu löſen vermag.“ Trotz mancher Widerſprüche, die ich erfaren habe, ſcheint mir auch heute noch im Marginallaut der richtige Schlüssel zur Löſung gegeben zu ſein.

Bei den in meiner Schrift: Zur Lere von den Klängen der Konſonanten 1879 nidergelegten Unterſuchungen ergaben ſich folgende mittlere Tonhöhen der ſtimmloſen Ziſchlaute: *th* = g^4—as^4; *ß* = d^5—es^5 und ein zimlich eine kleine Terz tieferer Ton, etwa h^4 oder c^5; *ç* = c^5 — des^5, warſcheinlich daneben noch ein höherer Ton; *s* = a^4—b^4 und daneben eine Terz, etwa c^5; *ŝ* = c^5 — des^5; *š* = d^4—es^4 und daneben c^5. — Das marginale *ß* ligt danach etwa eine Terz höher als das alveolare *s*, und eine Oktave höher als š.

P. Grützner, Phyſiologie der Stimme und Sprache 1879, fasst änlich wie Chladni unter der Benennung: Reibungs- oder Ziſchlaute (Spiranten) zuſammen:

1) Lippenreibungslaute f, w.
2) Zungenreibungslaute:
   a) die vorderen Reibungslaute, S-Laute:
      α) die ſtimmloſen:

th. Die Enge wird hergeſtellt zwiſchen den Schneidezänen und der Zunge, die ſich entweder zwiſchen die Zanreihen ſchiebt oder nur die unteren Partien der Schneidezäne, aber nicht den Gaumen berürt. Die Lippen mäßig zurückgezogen.

s. Der Ziſchlaut *par excellence.* Die Enge wird erzeugt zwiſchen der Zungenſpitze, die ſich in irer Mitte ein wenig aushölt, den Schneidezänen und dem Alveolarfortſatz. Die Schärfe wird ihm jedoch erst dadurch erteilt,

dass ſich die Unterzäne den Oberzänen bis auf eine äuſſerst geringe Entfernung nähern.

ś der Polen legt Grützner, änlich wie K. Heyſe, zwiſchen s und ſch.

ſch. Die in irer Mitte leicht ausgehölte Zungenſpitze ſtemmt ſich mindestens 1 cm hinter den vorderen Schneidezänen an den harten Gaumen. Gewönlich aber artikulirt man mit dem Zungenrücken und ſtellt mit diſem die Enge her. Zugleich verſchärft man den Laut, indem man die Zäne ſchließt, und man entfernt ihn noch mer vom s, dh. man macht ihn tiefer, indem man die Lippen ein wenig vorſchiebt.

β) die tönenden dh (δ), ſ, frz. j.

b) die hinteren Reibungslaute, Ch-Laute.

3) Reibungslaut des Kelkopfs: h.

F. Techmer, Phonetik 1880, beſchränkt ſich für die Ziſchlaute auf die Unterſcheidung der Artikulazionen:

linguopalatalis	anterior	dorsalis	s̭	S̭
„	„	apicalis	s	S
linguodentalis			s̬	S̬.

G. H. v. Meyer, Unſere Sprachwerkzeuge 1880, ſagt S. 270: „Ist der Holraum an einer Stelle ſo verengt, dass der Luftſtrom bei dem Durchtritt durch dieſelbe ſer ſtark zuſammengedrängt wird, ſo entſteht durch die Reibung der Luft an diſer Stelle der Wandung ein Geräuſch, welches bei leichterm Anſpruch mer rauſchend ist, bei ſtärkerem Anſpruch aber mer ziſchend.“ — S. 329: „Das s ist das Reibungsgeräuſch zwiſchen der Zungenſpitze und deren für das t dienenden Anſchlussſtellen; indes wird ein reines s nur dann hervorgebracht, wenn die Rückenfläche der Zunge für den Verſchluss benutzt wird; diſe Fläche ist dann in irer Mitte rinnenartig vertieft, ſo dass der Strom in mer oder weniger ſchmaler Ban nach vorn gefürt wird. Die verſchidenen Varietäten, deren das s fähig ist, gründen ſich teils auf den verſchidenen Ort des Anſchlusses, teils auf die verſchidene Breite, welche dem über den Zungenrücken gleitenden Luftſtrome gegeben wird. Ein breiterer Strom gibt ein unreineres ziſchendes s; ein mer vorderer

Anſchluss gibt ein helleres, ein mer hinteres ein dumpferes s. — Verſuch der Bildung eines *s* in den durch die untere Fläche der Zungenſpitze bewirkten Anſchlüssen gibt einen ziſchenden oder rauſchenden Laut, welcher an ſch erinnert, aber diſem doch ebenſo fern ſteht wie dem *s*.

Findet der Anſchluss des Rückens der Zungenſpitze in der Weiſe ſtatt, dass nur der untere Rand der oberen Schneidezäne von demſelben berürt wird, wobei aber auch die Zungenſpitze vor die Ebene der Zäne nach vorn geſtoßen werden kann, ſo entſteht das engl. th oder das neugriechiſche ϑ."

Der Kampf gegen die Heyſeſche Regel für das historiſche ß wurde nochmals fruchtlos aufgenommen von Paul Eiſen, Herr Professor v. Raumer und die deutſche Rechtſchreibung. Braunſchweig 1880.

Das österreichiſche Ministerium hat durch Erlass vom 2. August 1879 für die Schulen ein Regelbuch eingefürt, welches die modifizirte Heyſeſche Regel als Norm hinſtellt. Die in Baiern, Preußen, Sachsen, Baden ſeit 1880 offiziell eingefürten Regelbücher ſind noch auf dem Gottſchedſchen Standpunkte ſtehen gebliben, mit ſs für ß.

W. Wilmanns Kommentar 1880 nennt die Heyſeſche Regel eine verſtändige, unſere Orthographie konſequent weiterbildende und fügt hinzu: „Auch mir iſt es ſchwer geworden meiner oft ausgeſprochenen Überzeugung zuwider in dieſem Punkte der bayeriſchen Orthographie zu folgen, zumal der öſterreichiſche Verein Mittelſchule Heyſes Regel angenommen hatte. Aber die Rückſicht auf Übereinſtimmung und den überwiegenden Gebrauch verlangten dies Opfer."

Einen Rest des Wittenberger Kanons halten den amtlichen Orthographien gegenüber noch vile in der Schreibung *blos* aufrecht; auch hat ſich ein ſolcher noch in dem Worte: GROSHERZOG auf den badiſchen und hessiſchen Münzen erneuert.

K. Duden, Vollſtändiges orthographiſches Wörterbuch der deutſchen Sprache nach den neuen preußiſchen und bayeriſchen Regeln 1880, hat ſchon einen kleinen Schritt über die gezogene Schranke hinaus gewagt, indem er ſagt: „Zu

merken ist, daß man in lateinischer Schrift s für ſ und s ohne Unterschied, ss für ſſ und ſs für ß anwendet. Statt ſs ist auch ß zulässig." Man vgl. damit W. Frenzel, in Vietors ZS. II, 30.

E. Falch, Ein Beitrag zur deutſchen Rechtſchreibung, Centralorg. f. d. Int. d. Realſchulw. VIII, 1880, ſtellt Fuß, Füße, Haß, haſſe auf, und ſagt dann: „Beim Gebrauch der lateiniſchen Buchſtaben entſpricht a) dem weichen S-Laut ſ oder s, zB. ſalben, salben; b) dem harten S-Laut ß und ſſ = ſs und ss, und zwar ſs nach langem Vocal, zB. Fuſs, Füſse — ss nach kurzem Vocal, zB. Hass, hässlich; c) s ſteht in allen andern Fällen, zB. List, Haus, Kindes."

Bei der lateiniſchen Schrift ſteht dem Fortſchritte noch nicht wie bei der Fraktur eine eingewurzelte Gewonheit entgegen, und darum ist ein ſolcher in ir leichter durchfürbar als in der Fraktur.

O. Henne am Rhyn (Vietors ZS. I, 155) folgt der Heyſeſchen Regel, ſiht aber auch noch ß für einen mittleren Laut zwiſchen ſ und s an: „Der S-Laut hat drei abſtufungen, die ſich nach der ausſprache richten, eine weiche: s, eine mittlere: ß, und eine harte: ss. B. base, ſtraße, gasse; los, groß, geſchoss; muse, muße, müssen; a) ss folgt nur auf kurze, b) ß nur auf lange vokale; c) s ist zu brauchen in allen nicht betonten Silben. B. ambos, ferhältnis, zeugnis."

W. Vietor (ZS. I, 159 f. II, 86. 148) bekämpft die phyſiologiſche Unterſcheidung von ß und s: „Die ſüd- und mitteld. Orthoepisten ſind im ganzen damit einverſtanden, dass die nordd. Unterſcheidung tönender und tonloſer Konſonanten, namentlich tönender und tonloſer Ziſchlaute (z = ſ, s = ſſ, ß, s; ž = frz. j, š = ſch) als mustergültig zu betrachten ſei. Dis ist um ſo erfreulicher, als einerſeits das nordd. System an und für ſich das vorzüglichere ist, mit denjenigen der übrigen Kulturſprachen übereinſtimmt und ſeit 1866 und dann wider ſeit 1870 tatſächlich im Süden immer mer Eingang findet, andererſeits übrigens auf diſe Weiſe zwiſchen beiden Parteien ein wirklicher Ausgleich zu ſtande kommt, indem die Geſamtſprache

ſich für hoch-, dh. ſüd- und mitteld. Wortformen mit nordd. Lautinterpretazion entſcheidet.“ Er ſiht dabei in dem ß nur ein Zeichen der Länge des vorangehenden Vokals.

Dass man mit der Zeit allgemein über Gottſched-Adelung hinausgehen müsse, ſcheint unzweifelhaft. Die Frage, welche eine Zeit lang beiſeite geſchoben war, dann aber wider in den Vordergrund getreten ist, ist: ob Heyſe oder Rumpelt? dh. ob die deutſche Sprache zwei ſtimmloſe S-Laute habe, oder nur einen? Aufgabe der Sprachphyſiologie ist es, diſe Frage zu beantworten. Ich habe verſucht, das Material zu irer Beantwortung, one welche an eine befridigende Geſtaltung unſerer Schreibung nicht gedacht werden kann, ſo weit es mir möglich war, den Leſern vorzufüren.

In betreff der Ziſchlaute anderer Nazionen muss ich mich hier auf einige kurze Bemerkungen beſchränken.

Im Indogermaniſchen gab es nur ſtimmloſes s.

Über die Sanskrit-Ziſchlaute ſagt Monier Williams in ſeinem am 14. September 1881 gehaltenen Vortrage, Verhandlungen des V. internat. Orientalisten-Congresses II, 242: „The palatal sibilant might well be denoted by ṡ, the cerebral by ş and the dental by s.“ (Dazu die ſog. palatalen c, c′; j, j′.)

Die Griechen hatten in irem Alphabete, über dessen Geſchichte ich auf Kirchhoffs Studien, 3. Aufl. 1877, und Wattenbachs Anleitung zur griech. Paläographie verweiſe, urſprünglich nur ein ſtimmloſes Σ (früher M Ϟ Ƹ, abgerundet C, S). Plato ſagt im Theaetet: *Τὸ σῖγμα τῶν ἀφώνων ἐστί. ψόφος τις μόνον, οἷον συριττούσης τῆς γλώττης.* „Das σ ſei ein bloßes Geräuſch, wie wenn man über die Zunge pfeift.“ Brücke, 121. Später wird es mit λ, μ, ν, ϱ zu den *ἡμίφωνα* gerechnet. Als Artikulazionsſtellen unter-

ſchid man die Lippen, die Zunge und den Gaumen (*οὐρανός*). Dionys von Halikarnass, gegen Anfang unſerer Zeitrechnung, ſagt: *Ἐκφωνεῖται τὸ δὲ σ, τῆς μὲν γλώσσης προσαναγομένης ἄνω πρὸς τὸν οὐρανὸν, τοῦ δὲ πνεύματος διὰ μέσου αὐτοῦ φερομένου, καὶ περὶ τοὺς ὀδόντας λεπτὸν καὶ στενὸν ἐξωθοῦντος τὸ σύριγμα.* Profertur σ, lingua ſurſum ad palatum adducta, ſpirituque per medium erumpente, et circa dentes tenuem quendam eiiciente anguſtumque ſibilum. (Ed. Schaefer, p. 169.) Im Inlaut zwiſchen Vokalen und neben ſtimmhaften Lauten ſcheint das σ allmählich ſtimmhaft geworden zu ſein. Vgl. Heyſe bei Höfer IV, 50. Rumpelt, 70. Brücke, 121.

Ι (Z), urſprünglich Zeichen eines Doppelkonſonanten (dſ) ist im Neugriechiſchen zu einem ſtimmhaften ſ geworden.

Bei den Römern war es änlich wie bei den Griechen: anlautendes s ist ſtimmlos. Ob das s zwiſchen Vokalen ſchon ſtimmhaft geworden, darüber gehen die Anſichten noch auseinander. W. Corssen, über Ausſprache etc. 1858 I, 115, ſagte: „Im Inlaut zwiſchen zwei Vokalen muss im Lateiniſchen das s einen weicheren Ton gehabt haben. Dafür ſprechen einmal die romaniſchen Tochterſprachen des Lateiniſchen, die an der beſagten Stelle ein ſolches s hören lassen, wie neben lat. *rosa*, it. *rosa*, frz. *rose* — *positio*, it. *posizione*, frz. *position*. Dafür zeugt aber auch der Übergang des s zwiſchen zwei Vokalen in r, der im Lateiniſchen wie in anderen altitaliſchen Sprachen nicht ſo weit um ſich gegriffen haben würde, wenn nicht das s der weichere und ſchwächere Ziſchlaut geweſen wäre.“ Diſe Gründe ſind aber nicht durchſchlagend. Storm, engl. Phil. 28, bemerkt dagegen: „In Rom und Süditalien wird s immer hart geſprochen, ausgenommen vor weichen Konſonanten. Darum glaube ich, dass das s im Lateiniſchen auch zwiſchen Vokalen ſtimmlos geweſen ist. Das tönende s ist eine neuere Entwicklung und gehört weſentlich dem mittleren und westlichen Europa, dem früher keltiſchen Gebiete an. Wenn im Engliſchen lat. und griech. Lenwörter wie *crisis, dosis, thesis, phthisis, morose, jocose* mit hartem s ausgeſprochen werden, ſo beruht dis auf alter Tradizion, indem die alte Ausſprache treu bewart

worden ist.“ Dazu kommt, dass auch im Spaniſchen ſich ſtimmloſes s zwiſchen Vokalen behauptet hat. Und dass überall nur ſtimmhaftes ſ in r übergehen könne, ist doch fraglich.

Die romaniſchen Völker brauchten im allgemeinen s und ſ neben einander für den ſtimmloſen oder ſtimmhaften Alveolarlaut, oder namen auch z nach Art der Neugriechen für lezteren. Zu dem urſprünglichen Ziſchlaut traten allmählich neu entwickelte hinzu, welche für die Bezeichnung vilfache Schwirigkeiten boten.

Das Zeichen ç kam zuerst in Spanien auf, es findet ſich ſchon im Poema del Cid, um 1245, auch oft vor e, i. Vgl. Joret, du C, p. 113. Wattenbach, 56 weiſt es in einer ſchleſiſchen Urkunde von 1292 nach. In Frankreich empfal es Geofroy Tory 1529. Jaques Dubois (Sylvius) *In linguam gallicam Isagωge* 1531 ſetzte dafür $\overset{s}{c}$, $\overset{ss}{c}$; für ch: $\overset{h}{c}$ ($\overset{h}{c}$eval), für den Laut j: g· (g·ambe). Vgl. *Livet, La Grammaire française etc. du XVI[e] siècle, p. 6.*

Robert Estienne, *Dictionnaire Françoiſlatin*, 1540, erkannte bereits die Verſchidenheit der Ausſprache des C im Spaniſchen und im Franzöſiſchen. Er ſagt unter C: „*Le françois comme l'Eſpagnol auſſi vſe de la lettre C en deux ſons Z, et K. L'Italien ne le faict pas ainſi car pour le premier il vſe de Z renforcé et non du C. L'Eſpagnol pour denoter ceſte prolation luy met vng crochet en bas, qu'il appelle Cerilla ainſi Ç, ce que le françois deuſt auſſi faire, au lieu de la lettre E, qu'il entremet quand telle prononciation du C, ſe offre comme en ce mot forceant et ſemblables, combien que le C auec cerille de l'Eſpagnol ayt vng ſon plus chifflant et enmoriſque que le C du françois dudict ſon premier.* Vgl. Lamprecht, über *Abel Matthieu*, Brl. 1875, p. 13. Doch ſchwankte auch noch Henri Estienne zwiſchen *ç* und *ce.* (Feugère, *essai sur Henri Estienne* p. 33.)

Louis Meigret trat mit Entſchidenheit für das phonetiſche Prinzip auf. 1550 erſchin ſein *Tretté de la grammęre françoęze. Par. Chr. Wechel:* die erste in franzöſiſcher Sprache geſchribene franzöſiſche Grammatik. Er ſchrib z

für ſtimmhaftes ſ, nam ç an, und unterſchid çh von gutturalem ch. Francis Wey, *Remarques sur la langue française* II, 17 nennt ihn „le père de tous les novateurs lexicographes", p. 25: „Personne depuis trois siècles n'a proposé une réforme dont il n'ait eu l'idée."

Jacques Peletier, *Dialogue de l'orthografe* 1550, behält *s* zwiſchen Vokalen und beſeitigt das *ſ*. Cf. Gerberding, über die orthographiſchen Reformverſuche der älteſten franzöſiſchen Grammatiker. Progr. der Luiſenſtädtiſchem Gewerbeſchule. Berl. 1868.

Man fand indes ein beſonderes Wolgefallen an den langen Buchſtaben. So Abel Mathieu, *Devis de la langue françoyſe. Paris* 1559. Er verteidigte das *ſ*, ſelbst wo es nicht ausgeſprochen wurde: „Elle ſert à l'eſcripture d'ornement et d'ampliation; dautant que lœil ſe recree en la peinture qui a pluſieurs couleurs, auſſi faict il en leſcripture paree de diverſes figures et ornee de letres." — Au même titre, il faudra conſerver l'*h* et l'*y*, „ne deuſſent ils ſervir que d'ornement et figure a noſtre langue, et pour la multiplier de forme et de grace, suyvant la ſimilitude dont jay uſé de l'œil a la peinture." (Livet p. 282.)

Didot fügt dem hinzu: „Et en effet, si l'on jette les yeux sur les spécimens de calligraphie du 16ᵉ siècle et même sur les chefs-d'œuvre d'écriture de Jarry au 17ᵉ, on voit que les artistes se complaisaient dans la belle forme qu'ils donnaient aux lettres longues, et particulièrement à l'y." Vgl. Lamprecht, p. 12.

Statt *c* ſchrib man bisweilen *ſſ*, zB. *menaſſer* ſt. *menacer*. Cf. Gerberding, p. 7.

Pierre Ramus, *Gramerę*. Par. André Wechel 1562, ging über Meigret hinaus; er nam s für ſtimmloſes s, ss, c (ç) und z für ſtimmhaftes ſ und z: *son, ansien, condision, profeseur, controversę, medęsinę, plezir* etc., ferner ç für ch: *çapritrę* (essille, oder sigmation), *x*=*ks* (*dixion*) cf. Didot, 191.

Joubert, de Baïf u. a. erklärten ſich für das phonetiſche Prinzip, und namen z für ſ an.

Theodor Beza, *de francicae linguae recta pronunciatione*, Genf 1584, gilt ebenfalls c = ſtimmloſem s, z =

ſtimmhaftem ſ, auch bemerkte er, dass in Wörtern wie *aussi, baisser* nur ein s geſprochen werde.

H. Estienne, *Hypomneses* etc. 1582, ſetzte *ç* phonetiſch = *s:* Literae *c* a quibusdam subappingitur notula (nos vulgo caudam appellamus) hoc modo *ç*. Ostendit autem hanc literam iis in locis fractum quodammodo sonum habere et pronuntiari ut *s*.

Die *Grammaire générale et raiſonnée* (par MM. de Port Royal), Par. 1660, ſtellte die allgemeinen phonetiſchen Grundſätze auf:

1. Que toute figure marquaſt quelque ſon, c'eſt à dire qu'on n'écriuiſt rien qui ne ſe pronoçaſt;

2. Que tout ſon fuſt marqué par vne figure: c'eſt à dire qu'on ne prononçaſt rien qui ne fuſt écrit;

3. Que chaque figure ne marquaſt qu'vn ſon, ou ſimple ou double. Car ce n'eſt pas contre la perfection de l'écriture qu'il y ait des lettres doubles, puiſqu'elles la facilitent en l'abrégeant;

4. Qu'vn meſme ſon ne fuſt pas marqué par de différentes figures.

Cf. Ant. Bodeau de Somaize, *Dictionnaire des Précieuses*, T. II, 1661. Didot, 226.

In der *Nouvelle Methode de Meſſieurs de Port Royal pour apprendre facilement la langue latine*, 8. éd. Par. 1696, heißt es p. 514 über s: „Il eſt certain qu'elle eſt rude ſi on la ſiffle trop, ou ſi l'on en met trop de ſuite: Ce qui a obligé les François de l'adoucir tellement, que quand elle eſt au milieu de deux voyelles, ils la prononcent comme un z, diſant *Mizere* et non pas *Miſſere*. Et ils ont fait paſſer cette meſme prononciation douce dans les mots Latins, prononçant *miſeria* comme *miſere*, quoy que les Romains fiſſent toujours ſonner leur s, comme dans *Seria* et ſemblables."

Es wurden indes Verſuche gemacht, die beiden Zeichen s und ſ phonetiſch zu verwerten.

Pierre Corneille, Théatre, revue et corrigée, Rouen 1664, ſchrib *peste, funeste, chaste, reſiste, espoir,* aber *tempeſte, haſte, teſte.* Didot 127.

Pierre Richelet, *Dictionnaire françois, Genève* 1680 — *(Nouveau Dict.* 1710), ſagt dagegen: „On retranche l'*s*, qui ſe trouve aprés un é clair, et qui ne ſe prononce point, on met un accent aigu ſur l'é clair qui acompagnoit cette *s:* ſi bien que préſentement on écrit *dédain*, *détruire, répondre,* et non pas *deſdain, deſtruire, reſpondre.* On retranche auſſi l'*s* qui fait la ſilabe longue, et qui ne ſe prononce point, ſoit que cette *s* ſe rencontre avec un *é* ouvert, ou quelque autre lettre, et on marque cet e, ou cette lettre, d'un circonflexe qui montre que la ſilabe eſt longue. On écrit *Apôtre, jeûne, tempête,* et non pas *Apoſtre*, *jeuſne, tempeſte.*"

Dangeau 1694 verlangte, wie ſchon Meigret und Ramus, den Laut des j (g) immer durch j zu bezeichnen.

René Milleran, *Les deux grammaires fransaizes* etc. Marseille 1694 (Wey, II, 30. Didot 240), unterſchid ſtimmloſes *s* (auch für *ss*): *puise, osi*, *(puisse, aussi)*, und ſtimmhaftes *z*: *fransaize, aprezant.*

Die 1635 geſtiftete *Académie* ſuchte im *Dictionnaire* 1694 die Wortformen wider den lateiniſchen zu nähern: In der Vorrede heißt es: „L'Académie s'eſt attachée à l'ancienne Orthographe receuë parmi tous les gens de lettres, parce qu'elle ayde à faire connoiſtre l'Origine des mots. C'eſt pourquoy elle a creu ne devoir pas authoriſer le retranchement que des Particuliers, et principalement les Imprimeurs, ont fait de quelques lettres, à la place desquelles ils ont introduit certaines figures qu'ils ont inventees [*les accents*], parce que ce retranchement oſte les veſtiges de l'Analogie et des rapports qui ſont entre les mots qui viennent du Latin ou de quelque autre Langue."

Über das *s* heißt es: „C'eſt une des lettres qui varient le plus dans la prononciation lors qu'elle precede une autre consone, parce que tantoſt elle ſe prononce fortement, comme dans les mots *peste, veste, funeste,* tantoſt elle ne ſert qu'à allonger la prononciation de la ſyllabe, comme dans ces mots *teſte, tempeſte;* quelquefois elle ne produit aucun effet dans la prononciation, comme en ces mots *eſpee, eſternuer.* Il y a des mots où elle a le ſon d'un *z,*

et c'eſt quand entre deux voyelles, comme dans ces mots *aiſé, deſir, peſer.*"

In den ſpätern Auflagen 1718, 1740, 1762, (1795), 1835, wandte ſie ſich, dem allgemeinen Gebrauche nachkommend, allmählich einfacheren, phonetiſchen Schreibungen zu.

In den ſich entſprechenden ſtimmloſen und ſtimmhaften Konſonanten fand man noch lange nur einen Unterſchid der Stärke.

Nic. Beauzée, *Grammaire générale. Par.* 1767 I, 57, ſagt: „J'appelle *dentales,* celles dont le ſifflement s'exécute vers la pointe de la langue appuyée contre les dents. Telles ſont les deux articulations *z* et *s.* J'appelle *palatales,* celles dont le ſifflement s'exécute dans l'intérieur de la bouche, entre le milieu de la langue et le palais, vers lequel elle s'élève un peu à cet effet. Telles ſont les deux articulations *j* et *ch.*" — p. 59 ſetzt er an: „Les deux *linguales sifflantes et dentales: z* qui eſt *foible,* comme dans *zèlé;* et *ſ* qui eſt *forte* comme dans *ſcellé.* Enfin les deux *linguales sifflantes et palatales: j* qui eſt *foible,* comme dans *japon;* et *ch* qui eſt *forte,* comme dans *chapon.*"

Noël-François de Wailly, *Principes généraux et particuliers de la langue française, 6e. éd.* 1770, p. 465, ſagte: „Dans les mots compoſés des prépoſitions *de, pre, re* et dont le ſimple commence par une *ſ,* tantôt on ne double pas l'*ſ,* comme *préſéance;* tantôt on la double, comme *preſſentiment;* et cependant elle a dans ces deux mots le même ſon que dans *ſévere.* Tantôt l'*e* qui eſt avant l'*ſ,* ſe prononce: *déſſaler, préſſentir, réſſuſciter;* tantôt il eſt muet, *deſſus, deſſous, reſſembler, reſſource.* Pour éviter cet embarras, on pouroit écrire avec un trait d'union les mots dans leſquels l'ſ, quoiqu' entre deux voyelles, conſerve le ſon qu'elle a dans *ſévere.* Exemple: *Dé-ſaler, pré-ſeance, ré-ſuſciter, de-ſus, de-ſous, re-ſembler, re-ſource.*"

„Quoi qu'il en ſoit, remarquons, 1° que l'Académie, éd. de 1762, écrit ces mots par deux *ſſ,* excepté *préſéance.* 2° que l'*e* ſonne dans ceux qui commencent par *des, pres: deſſaler, deſſécher* etc. (excepté *deſſus, deſſous*), *preſſentir, preſſentiment;* et qu'il ne ſonne pas dans ceux qui commen-

cent par *res: reſſaſſer, reſſembler, reſſouvenir* etc. excepté *réſſuſciter: reſſuyer* vient d'*eſſuyer.*

Quand il y a deux *ſſ* de ſuite au milieu d'un mot, on n'en prononce qu'une. *Preſſentir, reſſource; aſſurer, aſſigner.*"

Court de Gébelin, *Monde primitif, ou origine du langage et de l'écriture.* III. Paris 1775, ſagt p. 122: „Si l'inſtrument vocal n'était qu'un *inſtrument à vent,* on n'en tireroit que les modifications (des ſons): mais il eſt, outre cela, un *inſtrument à touches;* celles-ci donnent donc lieu à des modifications de la voix abſolument différentes de celui-là. Pour diſtinguer ces dernieres des autres ou des ſons, nous les apellerons *Intonations;* et comme elles vont de deux à deux, une *forte* et une *foible,* parce qu'on peut apuyer ſur chaque touche fortement ou légerement, nous les diviſerons en deux claſſes, les *fortes* et les *foibles,* ou les *dures* et les *douces.*"

p. 123. 131 ſtellt er dann die Intonations-pare auf: 1. les lévres, ou la touche *labiale* (p, b); 2. les dents ſupérieurs, ou la touche *dentale* (t, d); 3. le nez, ou la touche *naſale* (n, m); 4. la langue, ou la touche *linguale* (r, l); 5. la gorge, ou la touche *gutturale* (k, g̅); 6. par le raprochement de la langue relativement au palais, la touche *ſiflante* (s, z); 7. par l'éloignement de la langue relativement au palais, la touche *chuintante* (ch, j); 8. la touche *labio-dentale* (f, v); 9. *mouillées* (ill, gn); 10. *gutturale-ſiflante* (x —); 11. *gutturo-labiale* (que, gue).

Die Aufſtellung von n, m; r, l; ill, gn als fortes und foibles ist offenbar ganz verfelt. Cf. Brücke, 153.

In: *L'Orthographe des Dames,* 1782, ſagt de Wailly: „La longue *ſ* aura toujours le ſon ſiflant, antre deux voyelles: *paraſol, préſéance, reſantir, préſantir* etc. On anploîra l'*s* courte dans les mots où èle a ou peut avoir le ſon du *z.* Le *z* ne ſ'anploîra qu'au commancemant des mots, à la fin d'*aſſez, chez, nez, rez de chauſée,* é des ſegondes perſones dans les verbs, *vous portez, lisez, estimez.*" (Didot, 282.)

In der 10. Aufl. von de Wailly's *Principes* 1786 p. 440 heißt es dann: „Comme l'*ſ* a deux ſons, *ſe ze, ſaiſir, ſaiſon, ſuppoſer;* on pouroit diſtinguer ces deux ſons dans l'imprimé

et dans l'écriture, en employant toujours l'*ſ* longue, dans les endroits où cette lettre a le ſon ſiflant, *ſelon, ſimilor, ſageſſe* etc. On ne ferait uſage de l'*s* courte, que dans les mots où elle a le ſon du *z*. *Nous avons une maison, la toison.*

Dans l'orthographe actuelle, il y a pluſieurs mots où l'*ſ* entre deux voyelles, n'a point le ſon du *z;* comme *monoſyllable, paraſol, préſeance, préſuppoſer, reſacrer, reſaiſir, reſaluer* etc. Ce qui eſt une exception à l'uſage ordinaire, et fait mal prononcer ces ſortes de mots.

Pour éviter cet inconvénient, on a doublé l'*ſ* dans la plupart des autres mots compoſés de *pré, de, re,* comme *preſſentir, preſſentiment, deſſécher, deſſervir, deſſous, deſſus, reſſentir, reſſource* etc. Ce qui pouroit former une irrégularité, parce que ces mots ne ſont compoſés que de *pré, de, re* et de *ſentir, ſécher, ſervir, ſous, ſur, ſource.* On n'a pas doublé la conſonne du ſimple dans *prédire, dédire, délier, dégroſſir, renier, remettre, renaître, prémunir, prévoir* etc.

D'ailleurs dans les quatres premiers mots, l'*e* eſt fermé; dans les quatre derniers, il eſt muet; et rien n'avertit de ces différents ſons: autre irrégularité qui embaraſſe dans la prononciation.

On éviteroit ces inconvénients et ces irrégularités, ſi l'on convenoit de donner toujours, même entre deux voyelles, un ſon fort et ſiflant à l'*ſ* longue. Alors on écriroit *paraſol, préſéance, préſentir, préſentiment, préſupoſer, tranſir, entreſol, contreſigner, rémiſion, permiſion, réſuage, deſous, deſus, déſaler, déſécher, réſuſciter, réſuyer, aſortir, aſurance* etc.

On écriroit avèc l'*s* courte *désarmer, désintéreſement, désobliger, désunir, maison, ſaison, toison, remise, diocêse, Alsace, balsamique, transaction, transition, transiger, usage,* et tous les autres mots ou l'*s* a le ſon du *z*.

On pouroit auſſi, quand l'*s* a le ſon du *z*, la former avèc le crochet d'en haut du *z;* et, ſi l'on vouloit, elle remplaceroit par-tout le *z*, caractère dont on pouroit ſe paſſer, puiſqu'il n'a que le ſon de l'*s* adoucie ou entre deux voyelles."

Über **Beauzée**'s Schreibung von 1789 ſihe oben S. 34.

Den Franzosen, welche das anlautende *s* stimmlos bilden und das Schluss-s stimmhaft zum folgenden Vokal hinüberziehen, lag es näher *ſ* für den stimmlosen, und *s* für den stimmhaften Laut zu wälen, umgekert wie es bei uns geschehen ist. Die übereilte Beseitigung des ſ zur Zeit der französischen Revolution trat indes der Verfolgung von de Wailly's Vorschlage entgegen.

In der 5. Ausgabe des Dictionnaire, Paris J. J. Smith, L'An VII, ist das ſ bereits beseitigt.

Die neueren französischen Phonetiker namen meist z für ſ, und setzten ç = s; ich habe 1863 ç und z als dentale (superficiale) Laute von s und ſ zu trennen versucht.

Charles Joret, *du C dans les langues romanes. Par.* 1874, bezeichnet für Frankreich einen Fortschritt, indem er das Brückesche Lautsystem einzufüren suchte. Er bezeichnet p. 9 das französische *s* als dorsal: „Met-on la langue dans la position où se forme le *t* dorsal, on ɿ le *s* (*ç*) dur, du français et de l'allemand, comme dans *sage*, *leçon*, *liesz*, *dasz*", und stellt p. 35 als durch Transformazion des c entstandene dentale Spiranten auf: s (ç), z; š, ž, *ϑ*, *δ*.

Die französischen š (ch) und ž (j) sind meist dorsal gebildet. Vgl. Sievers, S. 104.

B. Jullien, *Les éléments matériels du français, Paris, Hachette* 1875, nennt die Spiranten im Gegensatz zu den *muettes* (b, p; d, t; g, k): *sifflantes* und unterscheidet je eine *faible* und *forte: labiales:* v, f; *dentales* z, s; *palatales* j, ch. S. 97: „S est la sifflante dentale forte. Elle a le son qu'on entend dans *sa*, *se*, *si*, *su*. Placée entre deux voyelles dans le même mot, elle fait toujours entendre le son du z: *maison*, *rosier*, prononcez *maizon*, *rozier*. Il n'y a d'exception que dans quelques mots composés: *monosyllabe*, prononcez *mono-si* et non *mono-zi-*... *S* se double quelquefois, comme dans *assurer*, *dessus*, *dessous*. On ne fait pas entendre le doublement, seulement on donne à cette consonne le son fort qu'elle perdrait entre deux voyelles si elle était seule." p. 90: „C, dont le son naturel est celui du *k*, prend le son de l's devant *e*, *i*, *y: céder*, *cirque*, *Saint-Cyr*. Il prend le même son devant l'*a*, l'*o*, l'*u*,

quand il a sous lui une petite *s* qu'on nomme cédille, *ça, façon, reçu.*

Die 7. Ausgabe des *Dictionnaire de l'Académie,* 1877 hat in einigen wenigen Fällen c und z genauer vom s geſchiden, als es in den frühern der Fall geweſen ist. Sie ſchreibt: *retercer, reterçage(*ou *reterser, retersage)* — *lice* (terme de manufacture préf. à *lisse)* — *alise, alisier* (préf. à *alize, alizier)* — *bagasse (bagace* geſtrichen) — *nolisement* (ſtatt des frühern *nolissement)* — *pétunzé* (früher *pétunsé)* — *raz de marée* (préf. à *ras de marée)* — *scazon* (préf. à *scason)* — *sizain* (früher *sixain)* — *gneiss* — *ozone.* Cf. Les changements orthographiques. 6. éd. Paris 1881.

Über das Italieniſche ſagt Kempelen S. 342: „In einigen Provinzen Italiens hat man ein gewisses *s,* das zwiſchen dem gemeinen *s* und dem *sch* das Mittel hält; es entſteht dadurch, dass die Zunge wie beim *sch* mit der Spitze aufwärts gebogen, aber nicht ſo weit zurück an den Gaumen, ſondern gleich vorn fast an den obern Zänen anligt."

Temistocle Gradi, *Regole per la pronunzia della lingua italiana, Torino* 1869, § 106 ſagt: „La *s* talora è dolce, talora è dura; si ha la prima se la pronunciamo accostando leggermente ai denti di sopra la lingua un po' volta all' insù; si ha la seconda toccando i denti medeſimi colla lingua spianata."

Danach wäre bei den Italienern das *ſ rimesso* alveolar, das *s gagliardo* dental, doch findet hier manche Schwankung ſtatt. Vgl. Storm, 28.

In Zuſammenſetzungen tritt s nach einem Vokal, änlich wie öfter im Franzöſiſchen, verdoppelt ein in: *sissignore, nossignore.*

Auch über Itatien hat ſich die Flut der Vertilgung des ſ ergossen. In Rom 1794 gedruckte Bücher haben ſchon kein ſ mer. Doch felen mir darüber noch nähere Nachweiſe.

Baſil. Carigiet, *rätoromaniſches Wörterbuch* 1882, ſchreibt ſ für den ſtimmhaften, s für den ſtimmloſen Laut und unterſcheidet änlich ſch und sch.

Die Spanier haben im allgemeinen die S-Laute weiter vorgeſchoben als die übrigen romaniſchen Völker. Statt des

ſtimmloſen alveolaren *s* ist bei inen ein dentales (marginales) änlich unſerem ß eingetreten, wärend ſie ir *z* vor *a, o, u* und *c* vor *e, i* (nach der neueren Orthographie) meist interdental wie das engl. *th* bilden. P. Förster, ſpaniſche Sprachlere S. 13, ſagt darüber: „Beide Buchſtaben (*z, c*) bezeichnen im allgemeinen nur den interdentalen oder auch dentalen Reibelaut, den lezteren beſonders in der andaluſiſchen und ſüdamerikaniſchen Ausſprache des *c, z,* wo alſo *c, z* und *s* kaum oder gar nicht unterſchiden wird; die Kubaner zB. unterſcheiden *c, z* und *s* nicht mer.“

Da die Spanier das *s* auch zwiſchen Vokalen in der Regel ſtimmlos bilden, ſo konnten ſie ſich mit einem Zeichen behelfen, und es ging von der ſpaniſchen Akademie eine namentlich für Deutſchland verhängnisvoll gewordene Vertilgung des *ſ* aus.

Die 1713 geſtiftete Real Academia Española ſuchte 1741 in irem *Diccionario* die Schreibung zu regeln. In der 3. Ausgabe 1763 heißt es dann: „Se excusó por regla general sin excepcion alguna la duplicacion de la S, porque nunca se pronuncian las dos con que hasta entónces se habian escrito, é impreso muchas voces de nuestra lengua.“ In der *Gramática de la Lengua Castellana, compuesta por la Real Academia Española,* 2. *impr.* 1772 ſind bereits die Konſonantenverdoppelungen nach der heutigen ſpaniſchen Weiſe getilgt und ſ, *ſ* durch s, *s* erſetzt. (Vgl. meine Abhandlung über das ß in deutſchen und romaniſchen Drucken in Herrigs Arch. 63, 248.)

Zwiſchen Vokalen ist das s im Kataloniſchen und Portugiſiſchen ſtimmhaft.

Im Portugiſiſchen nähert ſich das *s* meist mer einem dorſalen *š*. Für das anlautende *s* wurde früher zuweilen *ss* geſchriben: *ssaber*. (Vgl. Reinhardstöttner, port. Gramm. S. 106.)

Über die Ziſchlaute der Slawen will ich hier nur bemerken, dass die Russen, deren Alphabet ſich durch Vollſtändigkeit auszeichnet, ir s und ſ (c und з) meist dorſal zu bilden ſcheinen. Ire ж und ш werden entſchiden dorſal gebildet: die Zungenſpitze ſchwebt dabei frei im

Munde. (Über die Stellung des ж und ш als mouillirter Laute ſehe man: O. Böhtlingk, Beiträge zur russiſchen Grammatik. Bulletin de la classe historico-philologique de l'Académie impériale IX, 1852 p. 50. Vgl. Sweet, Russian Pronunciation, Transact. of the Philol. Soc. 1879.)

Über die polniſchen ź und ś ſihe oben S. 70.

Die Holländer brauchen z für den ſtimmhaften Halbziſcher: *zand, razend.*

J. Hoffory und W. Thomsen (vgl. Kuhns ZS. 23, 530) ſchieben zwiſchen die alveolare und kakuminale Artikulazion noch eine gingivale ein, die ſie mit s^x, z^x bezeichnen, ſihe in meiner Tabelle s^c, $ſ^c$ Nach Hoffory ſind ś und ź dorſale s und ſ, bei denen ein größerer Teil der Zunge gegen den Gaumen geſtemmt ist als bei den nicht mouillirten.

Al. J. Ellis ſagte: „A series of hisses may be found by inserting the tongue between the teeth, or placing it against the back of the front of teeth, at different hight, or with the upper or under side of the tongue against the teeth. None of these hisses will differ very considerably, from the rest.“ — Irer phyſiologiſchen Bildung nach können diſe wol unterſchiden werden; wie weit ſie aber das einzelne Or unterſcheidet, das hängt von der Organiſation und der Übung des einzelnen ab: es gibt da Unterſchide, welche von manchen leichter bei der Produkzion gefült, als durch das Or herausgehört werden.

Henry Sweet, *Handbook of Phonetics, Oxford* 1877, unterſcheidet:

1) th (point-teeth-open) in drei Variazionen: a) outer (ţh) formed by putting the tip of the tongue between the teeth; b) medium (th) by pressing the tip of the tongue against the back of the teeth, and allowing the breath to hiss through the interstices of the teeth; c) inner (ṭh), the tip being merely approximated to the gum just behind the teeth-rim. The essential feature of all varieties of (th) is that the breath is directed on to the teeth with the tip of the tongue. — Sweet hält ſein medium (th) für das gewönliche, wärend das interdentale ţh gewönlich nur von Ausländern geſprochen werde, doch ſcheint mir die inter-

dentale Bildung des *th* auch bei den Engländern die gewönlichere zu ſein.

2) dh (point-teeth-open-voice), as in *then, with, other.*

3) s (blade-open). The *blade* of the tongue may be regarded as very forward front. a) The normal position for (*s*) is on the gums a little further back than for (th), the tongue being somewhat shortened. b) Inner (s̖) is formed on the arch-rim and is not uncommon in English. c) Outer (s̗) on the teeth, is the Spanish *c* and *z* as in *parecer, razon.*

4) z (blade-open-voice) as in *zeal,* Fr. *zèle* — (z̗) is the Spanish soft d in *ciudad* (s̗iuz̗ˈaaz̗).

5) sh (blade-point-open), formed by retracting the tongue somewhat from the (s) position, and pointing it more upwards, which brings the tip more into play. Inner (s̖h) is formed inside the arch; outer (s̗h) near the teeth-rim, occurs in English in the combination (ts̗h), as in *church.*

In German sh is generally labialised.

6) zh (blade-point-open-voice) as in *rouge, pleasure.* — z̗h in English (dz̗h) as in *judge.*

[Die Zeichen ˎ und ˏ entſprechen Kräuters ʾ und ʿ, in meinen Theſen ˃ und ˂].

In betreff der skandinaviſchen Laute verweiſe ich auf J. A. Lundell, *det svenska landmålsalfabet, Stockh.* 1879. Sievers, 104. Storm, 20. 32. Nach Storm existirt ein ſtimmhaftes ſ in den skandinaviſchen Sprachen überhaupt gar nicht.

Die Araber haben die Halbziſcher s, ſ, ϑ, δ, den Ganzziſcher š, und ſ̌ in der Verbindung ج = dſ̌. Vgl. Brücke, 124 ff. Doch kann ich hier auf die Laute der ſemitiſchen Sprache nicht weiter eingehen.

System der Ziſchlaute.

	Halbziſcher (unidentales)		Ganzziſcher (bidentales)	
	apikal	dorſal	apikal	dorſal
interdental	ϑ (þ) δ			
marginal	ß δʿ			
ſuperfizial	c (ç) fr. z			
alveolar	s ſ	s̑ ſ̑		
[gingival	sʿ ſʿ	s̑ʿ ſ̑ʿ]		
antekakuminal			ʾš ʾſ̌	ʾш ʾж
kakuminal	ṣ ſ̣		š ſ̌ (ž)	ш ж
postkakuminal				шʿ (ś) жʿ (ź)

(Affricatae: ts, dſ — tš, dž).

Bei den **Halbziſchern** bricht ſich der aus enger Rinne hervorſtrömende Luftſtrom an der obern Zanreihe zwiſchen diſer und dem vordern Teil der Zunge. Die untere Zanreihe iſt, teils durch Anziehung der Unterlippe, teils durch die Zungenſpitze, außer Spil geſetzt. Die *apikalen (koronalen*, Siev.) ſind mit der Zungenſpitze (dem vordersten Zungenſaum), die dorſalen mit einem Teile des Zungenrückens artikulirt, und zwar die *interdentalen* durch Schiebung der Zungenſpitze zwiſchen die beiden Zanreihen, die *marginalen* an dem untern, hintern Rande der obern Schneidezäne, die *ſuperfizialen* an der hintern Fläche der obern Schneidezäne, die *alveolaren* an dem vordersten rauhen Teile des Gaumens, die *gingivalen* etwas weiter zurück, die *kakuminalen* an der höchsten Stelle des Gaumendachs.

Bei den **Ganzziſchern** bricht ſich der aus einem, durch Zurückziehung der Zunge entſtehenden, hinter den Zänen ligenden holen, nach Sievers kesselförmigen Raum hervorſtrömende Luftſtrom an den einander ſer genäherten beiden Zanreihen. Durch mer oder weniger weites Vorſchieben der Lippen erhält der Klang verſchidene Tiefen. (Beim engl. *sh* iſt die Vorſchiebung der Lippen nur eine geringe, beim ſchwäbiſchen ſch eine ſtarke). Die *kakuminalen (cerebralen)* ſind am oberſten Gaumendach artikulirt, die *antekakuminalen* etwas mer nach vor, die *postkakuminalen (palatalen)* etwas mer nach hinten.

Die kakuminalen S-Laute haben, wie Sievers S. 63 bemerkt, wegen des ſich bildenden Kesselraums einen š-änlichen Klang; doch unterſcheiden ſie ſich von den š-Lauten durch die Lippenſtellung.

Die Laute ſind entweder ſtimmlos oder ſtimmhaft; in der Tabelle ſind die ersteren überall vorangeſtellt.

Bei der Benennung ſetze ich zuerst das Prädikat der Stimme, dann die Bildungsart und dann den Ort; ſo ſage ich zB. ſtimmloſes apikales marginales ß — ſtimmloſes ſuperficiales ç — ſtimmloſes apikales alveolares s.

Im allgemeinen treten die Unterſchide der einzelnen Laute bei der apikalen Bildung ſchärfer und beſtimmter hervor als bei der dorſalen. Wo in Bezug auf die Artikulazion einzelner Laute noch Zweifel beſtehen ſollten, wird die von Oakley Coles, Kingsley, Grützner und Techmer ausgebildete Methode der Stomatoskopie ein geeignetes Mittel zu weiteren Unterſuchungen bieten.

Die Zeichen für die Laute ſind in obiger Tabelle nur vorläufig zum Zwecke der Verſtändigung über die Laute ſelbst gewält. Vgl. meine Theſen über die Schreibung der Dialekte. Wie vil Ziſchlaute die einzelne Sprache oder der einzelne Dialekt zu unterſcheiden habe, hängt von irer eigentümlichen Entwicklung ab. Für die deutſche Allgemeinſprache reichen für die Halbziſcher *ſ*, *s*, *ß* (ſ, s, ß) aus. Ob das ſ und s dorſal oder apikal gebildet werden, hängt von der individuellen Gewonheit ab, eine beſondere Bezeichnung des Dorſalismus tritt dabei im allgemeinen nicht als Bedürfnis hervor.

Für ſch = š habe ich in meiner Zeitſchrift f. Sten. u. Orth. 1858—63 das Zeichen 5 gebraucht. Für ž wendet W. Fricke ǰ an. Bei Lepsius ist ǰ = dž.

Berichtigung:

S. 5 Z. 9 v. u.: ſtatt auſs, auß, aus lis -nuſs, -nuß, -nus.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin, Kochſtr. 69. 70.